

Kunstkontext

Außereuropäische Kunst & Kultur im Dialog

No. **12**
DEZ 2016



A.SPEYER

**PALÉ KALFALA
EIN LOBI-SCHNITZER**

**PERLARBEITEN
TANSANIAS**

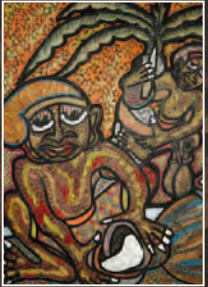
**MUSÉE DU QUAI BRANLY
2006 BIS 2016**

Zeitschrift
Vereinigung der Freunde afrikanischer Kultur e.V.

6,50 €

shikra

Traditionelle und Zeitgenössische Afrikanische Kunst
Fotografie - Limitierte Editionen
Antiquarische Kunstbücher
mit Sonderabschnitt aus der Kegel-Konietzko Sammlung



10 Jahre shikra – ausgesuchte afrikanische Kunst

shikra wurde im August 2005 als Online-Galerie für traditionelle und moderne afrikanische Kunst gegründet.

shikra präsentiert eine erlesene Auswahl verschiedenster Kunstgegenstände aus zahlreichen afrikanischen Ländern.

shikra

Ansorgestr. 5, 22605 Hamburg, Germany
Phone: +49 (0)175-245 08 68
info@shikra.de · www.shikra.de

African Art



VORAB!

Dem französischen Händler außereuropäischer Kunst Charles Ratton (1895–1986) widmete das Musée du quai Branly Paris im Jahr 2013 ein Buch zur gleichnamigen Ausstellung „Charles Ratton. L'Invention des Arts Primitifs“. Vergleichbares gibt es bisher zur deutschen Sammler- und Händlerfamilie Speyer nicht, obwohl drei Generationen „Arthur Speyer“ tausende Objekte von Museen und von Privat erhalten, und an Museen und Privatsammler weitergereicht haben.

Ausgangspunkt für das Schwerpunkt-Thema war die Herbst-Tagung der Vereinigung der Freunde Afrikanischer Kultur des Jahres 2015 im Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen – eine Zusammenarbeit von vier Schweizer ethnografischen Museen (Bern, Genf, Neuchâtel, St. Gallen). Erstmals wurde in den Vorträgen das Archivmaterial von fünf Museen (Bern, Burgdorf, Genf, Neuchâtel, St. Gallen) ausgewertet und ist für drei Museen in den Artikeln dieses Heftes zusammengefasst. Der zeitintensive Abgleich der Beiträge wurde von Martin Schultz koordiniert.

Ein Ergebnis ist: Die deutschen Völkerkundemuseen waren die Lieferanten und die Schweizer Museen die Empfänger von geschätzt etwa 3.500 bis 4.500 Objekten. Die damaligen Kuratoren nutzten intensiv die Phase der Nachkriegszeit und der deutschen Inflation 1919 bis 1923 für Ankäufe. Das mag aus Sicht der Lieferanten, z. B. des ehemaligen Berliner Völkerkundemuseums zu beklagen sein (vgl. Schindlbeck 2012), aus Sicht der Objekte war die Schweiz jedoch kein schlechter Ort, denn Kriegsverluste gab es hier nicht.

Die von Janine Heers gezeichnete Pfahl-Figur des Covers wurde im Jahr 1923 von Arthur Speyer I angekauft und stammt aus dem Cross-River Gebiet. Das äusserst seltene Stück befindet sich im Völkerkundemuseum Burgdorf (Inv. Nr. 7604) und schlummert dort seit Jahrzehnten in Erwartung einer angemessenen

Ausstellung. Im Inventarbuch heisst es: „Fetisch aus dem Palaverhaus in Assam, beschnittener Pfahl aus Rotholz mit Kranz von Tierschädeln, Assam-Ossidinge, Kamerun“.

Es gäbe viel zu entdecken in den Depots, wenn denn die kooperative Forschung zu Objekten endlich (wieder?) im Fokus der Museumsarbeit stehen würde. Das Musée du quai Branly hat in den ersten zehn Jahren seines Bestehens wichtige Grundlagen geschaffen und seinen bereits im Jahr 2006 realisierten Vorsprung vor allen europäischen Völkerkundemuseen weiter ausgebaut, wie der Beitrag von Audrey Peraldi zeigt.

Die Autoren dieses Heftes befassen sich mit der männlichen Beschneidung in Afrika, den Perlarbeiten Tansanias, dem Lobi-Schnitzer Palé Kalfala und einigen Fotografen afrikanischer Kunst. Enthalten ist außerdem die deutsche Erstveröffentlichung eines Kapitels aus dem Buch von Gustav Wender, einem deutschen Händler und Pflanzler, das zeigt, dass sich in der deutschen Kolonialzeit in diesem Teil der Welt viele zivilisationskritische Aussteiger niederliessen. Ausstellungen zur deutschen Kolonialzeit tragen heute reisserische Titel wie „Heikles Erbe“, vielleicht sogar bald „Vergiftetes Erbe“, und zeigen vor allem, dass der Erwerb detaillierter Kenntnisse zur Kolonialzeit und zu den Objekten durch jahrelange Forschungsarbeit nicht für Wert erachtet wurde. Die Aufgabe wissenschaftlichen Denkens ist die Analyse und Beschreibung, in diesem Fall der kolonialen Vergangenheit, an deren Ende auch eine Bewertung stehen kann. Die Suche nach und Zuweisung von Schuld ist jedoch Sache von Gerichten oder der Religion.

Zürich, den 1. Dezember 2016

Andreas Schlothauer

IMPRESSUM

Kunst&Kontext
Zeitschrift der Vereinigung der Freunde
afrikanischer Kultur e.V.
6. Jahrgang 2016

Herausgeber

Vereinigung der Freunde afrikanischer Kultur e.V.
Westerende 7a - 25876 Schwabstedt
www.freunde-afrikanischer-kultur.de

Chefredaktion

Andreas Schlothauer (V.i.S.d.P.)
Kunst&Kontext - Raumerstrasse 8 - 10437 Berlin
schlothauer@kunst-und-kontext.de

Redaktionelle Mitarbeit

Ingo Barlovic, Bruno Illius, Audrey Peraldi,
Petra Schütz, Martin Schultz

Anzeigen/Abonnement
info@kunst-und-kontext.de

Grafik, Gestaltung
André Orlick
andreo89@me.com

Titelbild
Janine Heers
www.janineheers.ch

Druck
EOS Klosterdruckerei, St. Ottilien

Auflage: 1.000
Erscheint zweimal jährlich

ISSN 2192-4481

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die persönliche Auffassung des Verfassers wieder und nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers.

Verantwortlich für die Richtigkeit der Textinhalte sind die jeweiligen Autoren. Für unverlangt eingesandte Texte übernehmen Redaktion und Herausgeber keine Haftung. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Die Redaktion hat sich um die Wahrung sämtlicher Bildrechte bemüht; sollten gleichwohl nachweisbare Rechte nicht berücksichtigt worden sein, wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

www.kunst-und-kontext.de

No.

12



5

Vorwort

3

Impressum

3

SPEYER UND DIE SCHWEIZER MUSEEN

Drei Generationen Arthur Speyer

5

Speyer und Bern

9

Speyer und Burgdorf

14

Speyer und Neuchâtel

21

Zusammenfassung

31



42

MUSEUM

Musée du Quai Branly 10 Jahre

34

OBJEKTE / SAMMLUNGEN

Objekte aus Afrika fotografieren

42

Palé Kalfala ein Lobi-Schnitzer

50

Perlarbeiten aus Tansania

58

Männliche Beschneidung in Afrika

67

BÜCHER

Gustav Wender und die Südsee

74

Neuerscheinungen

81



50

Arthur Speyer – drei Generationen Sammler und Händler

Der Name Arthur Speyer ist mit zahlreichen Museen und Privatsammlungen in Europa und einigen in Nordamerika verbunden. Er steht für drei Generationen einer deutschen Familie von Ethnographica-Sammlern und -Händlern, die über einen Zeitraum von mehr als 60 Jahren in intensivem Kontakt mit einer Vielzahl ethnographischer Sammlungen stehen und an diese verkaufen, von ihnen kaufen oder mit ihnen tauschen. In der Schweiz treten sie bereits einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg in Erscheinung. Mit dem Bernischen Historischen Museum beginnt ihr Kontakt im Jahr 1919.

Arthur Speyer I

(3. Januar 1858 – 23. November 1923)

Seit 1901 ist Arthur Karl Hans Friedrich August Speyer in Strassburg wohnhaft und dort als Assistent am Zoologischen Institut der Universität tätig (Speyer 1993, o. S.). Er steht spätestens ab 1912 in Kontakt mit dem Musée d'Ethnographie in Neuchâtel sowie einem dort ansässigen Privatsammler. Seine Beschäftigung mit der Ethnologie beginnt bereits deutlich früher. In Kassel geboren, studiert Arthur Speyer I nach mehrjährigem Auslandsaufenthalt um 1890 Zoologie in Jena. Anschliessend führt er ein entomologisches Institut in Hamburg. In dieser Zeit soll sich sein Interesse an der Ethnologie entwickelt haben (Speyer 1993, o. S.). Dies korrespondiert mit den Angaben in einem Brief von Arthur Speyer I an Rudolf Zeller, den Konservator der ethnographischen Sammlung am Bernischen Historischen Museum vom 6. Februar 1920, in dem er schreibt „*Seit 25 Jahren beschäftige mich auch neben Zoologie mit Ethnologica.*“ (Archiv BHM) Den Brief unterschreibt er mit „Artur Speyer, Naturhistoriker“. Aus bisher nicht geklärten Gründen unterschreibt Speyer I Briefe in zwei Varianten, „Artur Speyer“ und „Artur Johannes Speyer“, die beide von der oben genannten Form aus dem von seinem Enkel Arthur Speyer III verfassten Manuskript „Hundert Jahre völkerkundliche Sammlungen Arthur Speyer (1893-1993)“ abweichen. Weder das fehlende „h“ in Artur, noch der Name Johannes lassen sich derzeit erklären. Briefe von Rudolf Zeller schickt dieser an „Arthur Speyer“ oder „Arthur J. Speyer“. Die von Speyer selbst verwendete Schreibweise wird somit ignoriert, von Speyer aber weder moniert noch korrigiert.

1913 beginnt Arthur Speyer I eine Tätigkeit in Berlin bei Hermann Rolé in dessen naturhistorisch ausgerichtetem „Institut Kosmos“; seine Familie verbleibt in Strassburg (Hoffmann 2009: 122). Seine dortige Funktion gibt er als „Leiter“¹ an, sein Enkel schreibt, er sei „Direktor eines

zoologischen Instituts“ gewesen (Speyer 1993, o. S.).

Als nach Ende des Ersten Weltkrieges Arthur Speyer II aus dem Krieg zurückkehrt, werden das Elsaß und Lothringen ein Teil Frankreichs und Familie Speyer wird 1919 des Landes verwiesen. Arthur Speyer I geht nach Berlin, Frau und Tochter bleiben zunächst in Strassburg. Die Sammlungen und einen Großteil des Besitzes lässt er ebenfalls zurück. In dieser Zeit treffen ihn zwei Schicksalsschläge. Noch in Strassburg stirbt seine Tochter und wird dort beerdigt. Kurze Zeit später stirbt auch seine Frau in Berlin. An Rudolf Zeller in Bern schreibt er am 23. November 1919: „*Bin heute erst von Strassburg zurück. Mein herziges liebes Töchterlein musste ich am 6. November zur ewigen Ruhe bestatten und dann wurde mit meiner Frau endgültig ausgewiesen. Mobiliar, wertvolle ethnographische + mineralogische Sammlungen, Papier auf der Bank unter Sequesten gestellt. Die Sachen wurden + sind zu Schleuderpreisen verkauft.*“ (Archiv BHM) Er ergänzt am 16. Dezember 1919: „*Am 1. Oktober wurde unser Vermögen beschlagnahmt, den 2. November entschlief sanft daselbst meine herzige Tochter, am 22. November wurden meine liebe Frau und ich ausgewiesen & konnten nur das notwendigste mitnehmen. 3. Dezember starb meine liebe Frau in Spandau bei meinem Sohne, wo sie sich von all dem Leid, welches die Gute seit 1914 erduldet ausruhen & sich erholen wollte. Nun heisst es wieder aufbauen + zu schaffen für meinen Sohn + für mich, die letzten unserer seit 1442 bestehenden Familie.*“ (Archiv BHM) Dies betrifft auch die berufliche Neuorientierung. Er verlässt das Institut Kosmos und widmet sich nun vollkommen dem Handel mit Ethnographica: „*Bezüglich der Listen vom Institut „Kosmos“ teile mit, dass ich diese Sachen vor meinem Fortgang alle verkauft habe und froh bin, dass ich dort nichts mehr zu tun habe mit einem gewissenlosen Besitzer, der mich während der Kriegszeit ausgezogen und betrogen hat, obgleich ich demselben, als Leiter des Instituts, tausende einbrachte.*“²

Mit Museen ist er bereits in Kontakt, lässt sich von diesen aber auch weiterempfehlen oder geht auf sie zu, um neue Geschäftsbeziehungen zu lancieren. Ersichtlich ist dies z. B. aus dem weiter oben bereits zitierten Brief vom 23. November 1919, in dem Speyer schreibt: „*Wenn Herr Professor die Güte hätten mir auch weitere Interessenten, Museen & Private in der Schweiz anzugeben, so wäre ich sehr dankbar. Sende gerne alles zur Ansicht, ohne jeden Kaufzwang.*“ Er verschickt Briefe mit Listen der angebotenen Objekte, teils mit Zeichnungen und Fotografien. Ebenso werden ganze Sammlungen versandt. Jedes

Museum behält daraus die interessanten Stücke und schickt den Rest weiter an das nächste Museum. Es kann jedoch auch gezielt nach bestimmten Objekten angefragt werden, die Speyer dann zu besorgen versucht. Dies geht aus einem Schreiben von Rudolf Zeller an Arthur Speyer I vom 1. Mai 1922 hervor, in dem es heißt: „Nach mehr-tägiger Abwesenheit habe ich heute Ihre Sendung von Photos samt Offerte angetroffen. [...] Von den Südsee-keulen sind gerade die uns fehlenden Formen auf den Fotos gestrichen also wohl schon verkauft. [...] Ein De-sideratum von uns wäre seit langem eine Schlitztrommel vom Raum (Neuguinea), aber eine grosse und hübsch geschnitzte“ (Abb. 1).

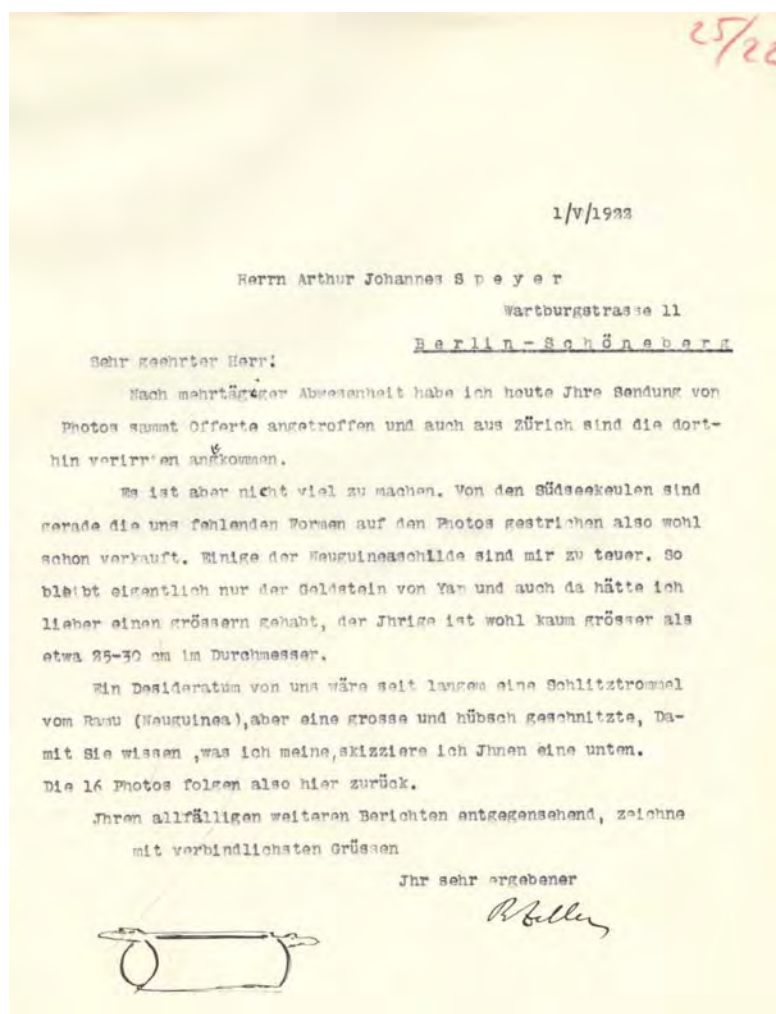


Abb. 1: Brief von Rudolf Zeller an Arthur Speyer I vom 1. Mai 1922 (Archiv BHM)

Noch im selben Jahr erhält das Museum positive Antwort. Einer Zeichnung von Arthur Speyer mit Maßangaben (heute auf der Inventarkarte befindlich) folgt eine Schlitztrommel von 1,93 Meter Länge und einer Höhe von 73 Zentimetern (Abb. 2).

Noch vor Ankunft dieser Trommel nennt Zeller das nächste Desideratum: eine peruanische Mumie. Er schreibt am 24. Dezember 1922 an Speyer I: „Seit Jahrzehnten schon suche ich nach einer altperuanischen Mumie; Offerten von solchen waren stets von der Verpflichtung der Abnahme einer ganzen Sammlung begleitet, was wir nicht tun konnten. Nun sagt mir Herr Dr. Kort [Kordt] in Burgdorf, dass er von Ihnen eine gute erhalten habe und ich schlug mir an den Kopf, warum mir nie eingefallen war, Ihnen eine solche als Desideratum aufzugeben. Nicht etwa, dass ich dem Kollegen seine nicht gönnen möchte, aber vielleicht haben Sie noch, als Gelegenheit, eine weitere, die aber mindestens so gut sein müsste wie die Burgdorfer, aufzutreiben und ich könnte mich allenfalls entschliessen, dafür Fr. 300,- zu reservieren. Sie brauchte am Ende auch nicht ausgewickelt zu sein, im Gegenteil ich würde ev. eine Originalverpackung vorziehen, wenn diese Packung originell, d.h. mit einem künstlichen Kopf versehen wäre. Sonst natürlich hätte es keinen Sinn.“ Eine südamerikanische Mumie erwirbt das BHM von Speyer letztlich nicht, denn der Zufall wollte, dass es schon 1923 von Oskar Obrist, Konsul in Bolivien, zwei Mumien als Geschenk erhielt. Diese haben jedoch nicht die gewünschten Masken. Nicht nur der Verkauf spielt für Speyer I eine Rolle, sondern ebenso der Erwerb. Und hier geht er neue Wege, wie aus seinem Brief an Wilhelm Föhner (1878-1931), den Direktor des damaligen Zeughausmuseums (heute Reiss-Egelhorn-Museen) in Mannheim zu sehen ist: „Herr Wagenmann war heute bei mir. Er sagte, daß Herr Professor viel doppelte Ethnographica hätten. Erlaube mir nun die Anfrage, ob Sie wohl die Güte hätten mir solche zum Verkauf in Commission zu geben und zwar mit 25 % Provision wieviel ich auch von anderen Museums Directoren erhalte. Die Preise bitte festzubalten, eventl. einzeln oder en bloc. Sollten Herr Professor auch abgebbare Artefakte + Ausgrabungen haben, so wären auch diese genehm. [...] Die unverkauften Objekte bleiben Eigentum des Museums. Abrechnung alle 3 Monate nebst Cassa-Einsendung.“³



Abb. 2: Zeichnung der von Arthur Speyer I erworbenen Schlitztrommel auf der Inventarkarte (Inv. Nr. 1923.510.0724 BHM)

Die schlechte Wirtschaftslage in Deutschland, die in der Hyperinflation von 1923 mündet, geht auch an Museen nicht spurlos vorüber. In einem Brief an seinen Kollegen Robert Vonwiller in St. Gallen schreibt Rudolf Zeller am 5. März 1920 *„Von einem Herrn A. Speyer in Berlin haben Basel und Bern in letzter Zeit unter Ausnützung der Valuta für viele tausend Mark sehr gute Ethnographie gekauft, welche allem Anschein nach aus dem Doublettenbestand deutscher Museen für Völkerkunde herkommen müssen. Die Leute verkaufen eben auch um Geld zu bekommen. [...] Die Preise von Speyer sind an sich hoch, aber mit der Valuta kommt die Sache doch so lächerlich billig, dass man sich fast ein Gewissen daraus machen muss, nicht zu nehmen, was zu nehmen ist, denn eine solche Gelegenheit wird nicht wiederkehren.“* (Archiv BHM) So werden im Jahr 1920 denn auch über 120 Objekte von Speyer erworben, darunter 34 Nummern aus Afrika.

Da das Angebot jedoch die Nachfrage in Bern bei weitem übersteigt, werden immer wieder Sendungen an andere Museen, vor allem Basel, Burgdorf und Neuchâtel weitergeleitet. Teilweise werden die von Speyer betonte Besonderheit von Objekten oder auch seine Herkunftsangaben in Frage gestellt. So geschehen durch Rudolf Zeller in einem Brief vom 24. Januar 1920: *„Einiges war falsch bestimmt, das Schwirrholz No. 852 ist niemals aus Neu-Seeland sondern ist ein ganz komunes Ding von der Astrolabebai (Deutsch Neuguinea), wie wir solche zu Dutzenden haben; das Beil mit der Steinklinge kann unmöglich von Jaluit stammen, da sie dort nur Muschelklingen führen, wie jeder weiss der nur in den Anfangsgründen der Völkerkunde Bescheid weiss. Woher stammt genauer die No. 198 und die No. 238? Was wir nicht nahmen, habe ich dann der Ethnographischen Sammlung in Burgdorf übergeben können.“* (Archiv BHM)

Die Antwort von Speyer erfolgt am 6. Februar 1920 und zeigt, wie umsichtig er mit Angaben zu Objekten arbeitet: *„Schwirrholz 852 habe als von Neu-Seeland stammend gekauft & stimme aber Ihrer Ansicht vollkommen bei. (Ich gebe aber so die Herkunft an, wie mir diese beim Kauf gesagt wurde ohne zu korrigieren, wenngleich sehe, dass die Bestimmung falsch ist; es ist doch besser so und willkürliche Herkunft zu schreiben tue ich nicht.) (Seit 25 Jahren beschäftige mich auch neben Zoologie mit Ethnologica.) Beil. In allen Werken über Südsee Catalog Godeffroy sind keine Steinklingen aus Jaluit stammend angegeben, nur solche aus Tridacna. - Trotzdem habe den Fundort so belassen, weil das Beil von einem bekannten Maler „Pechstein“ erhielt, der 1914 vor dem Kriege von dort zurückgekehrt ist und dasselbe gegen Tabak etc. eingetauscht hat. - Es ist also die Möglichkeit vorhanden, dass dieses Stück verschleppt worden ist. Ausserdem sagte mit der gen. Herr, dass auf Jault [Jaluit] & den anderen Inseln seit 1902 Beile mit Eisenklingen (die von den Europäern eingetauscht) hergestellt würden*

mit der gleichen Verbindung. - N. 198 zwischen Ramu & Augustafuss. N. 238 desgl. -“

Bei dem genannten Maler Pechstein handelt es sich um den Expressionisten Max Pechstein (1881-1915), der 1913-14 Palau besuchte. Auch für weitere Stücke macht Speyer in den Briefen und Angebotslisten genaue Angaben zum jeweiligen Sammler oder Vorbesitzer. Er bietet unter anderem Stücke aus den Sammlungen von Herzog Friedrich von Mecklenburg und des Ehepaars Thorbecke aus Kamerun an.

Seinen Sohn führt Arthur Speyer I nach Ende des Ersten Weltkriegs in die Geschäfte mit ein. Krankheitsbedingt zieht er sich ab 1922 immer weiter aus den Geschäften zurück und als er 1923 verstirbt, übernimmt dieser den Handel mit Ethnographica.

Arthur Speyer II (16. Juli 1894 – 11. Februar 1958)

Arthur Max Heinrich Speyer wird in Hamburg geboren und wächst dort auch bis zum Umzug der Familie nach Strassburg auf. Bereits vor dem Tod des Vaters ist Arthur Speyer II in die Netzwerke der Museen, Sammler und Händler eingebunden und aktiv an Geschäften beteiligt. Mit Bern tritt er erstmals im Mai 1922 direkt in Kontakt und informiert darüber, dass ein vom Museum erworbener Geldstein von Yap (Inv. Nr. 1922.530.0037) per Post an das Museum geschickt wurde. Von Arthur Speyer II erwirbt das BHM in den Jahren 1926 bis 1944 insgesamt nur 132 Objekte. 1926 sind dies 42 archäologische Textilien und Textilfragmente aus Peru. 1933 sind es 51 Nummern vor allem aus China und Japan, darunter ein chinesischer Totenpavillon (Inv. Nr. 1933.261.1173) aus den Beständen der Großherzoglichen Sammlungen in Karlsruhe, dem heutigen Badischen Landesmuseum. Auf der zugehörigen Inventarkarte des wegen Schädlingsbefalls nur noch teilweise vorhandenen Stückes wird der Name Speyer nicht erwähnt, es heißt hier: *„Anstatt am Grabe eines angesehenen Chinesen verbrannt zu werden, wie es seine Bestimmung war, ist dieser reizende Papierpavillon vor einigen Jahrzehnten in den Besitz der grossherzoglichen Familie von Baden gelangt und nun vor kurzem über Berlin in unser Museum.“*

Arthur Speyer II pflegt sehr persönliche Kontakte zu zahlreichen Galeristen, Händlern, Sammlern und auch Museen. So ist zum Beispiel Robert Pfaff-Giesberg (1899-1984), seit 1936 Direktor des Zeughausmuseums in Mannheim, der vorher am Linden-Museum in Stuttgart bereits mit Familie Speyer bekannt war, der Patenonkel von Arthur Speyer III. Auch der Briefwechsel mit Rudolf Zeller ist ab Herbst 1936 weniger formell. Obschon das BHM nicht zu den wichtigen Kunden zählt, ist es doch in den weiten Kreis der Museen, Privatsammler und Händler eingebunden, nicht zuletzt durch die ethnographische Sammlung von Nell Walden (1887-1975), die diese 1936 als Depositum

an das BHM gibt.⁴ Teile ihrer Sammlung hat sie von Arthur Speyer II erworben, darunter eine Gruppe altperuanischer Keramiken. Speyer hat sie im Tausch aus dem Ethnologischen Museum Berlin erhalten; sie stammen unter anderem aus den Sammlungen von Arthur Bæssler sowie Wilhelm und Erna Gretzer. So gehen auf verschiedenen indirekten Wegen weitere Stücke in die Berner Sammlungen ein, die vormals auch Teil der Sammlungen der Familie Speyer waren.

Arthur Speyer III (1922 – 2007)

Mit dem Tod von Arthur Speyer II im Jahr 1958 werden die verbleibenden Sammlungen auf dessen Witwe, seinen Sohn Arthur Speyer III und seine Tochter verteilt. Vor allem der Sohn Arthur Johannes Otto Jansen Speyer tauscht und handelt noch bis in die späten 1960er-Jahre mit Museen und Privatpersonen in verschiedenen Ländern Europas; sein Schwerpunkt liegt hierbei jedoch auf dem indigenen Nordamerika. Er ist vor allem in Großbritannien gut vernetzt. Seine Sammlung hat Weltruf und er empfängt zahlreiche Fachleute aus dem In- und Ausland. Nach der Ausstellung 1968 im Deutschen Ledermuseum in Offenbach wird ein großer Teil seiner Sammlung an das heutige Canadian Museum of History verkauft.

Er besitzt jedoch auch Bestände aus anderen Teilen der Welt. 1965 erhält z. B. das jetzige Weltkulturen Museum in Frankfurt eine Puppe der Nuer als Geschenk (Sibeth, 2009: 144 f.). Wie sein Vater, pflegt auch Arthur Speyer III sehr persönliche Beziehungen zu Museen und Händlern. Seine Meinung als Experte ist bei Museen sehr gefragt und bei Besuchen geäußerte Angaben zu Herkunft und Alter von deren Stücken werden übernommen und finden sich als Notizen auf Inventarkarten und in Sammlungsakten. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ändert sich das Verständnis der Museen von den eigenen Sammlungen grundlegend. Zuvor als Doubletten angesehene Stücke werden nun nicht mehr veräußert, auch Tausch-

geschäfte finden in weit geringerem Maße statt und sinkende Budgets machen vielerorts Ankäufe unmöglich.

Arthur Speyer III macht bei der Abgabe von Stücken zwar Angaben zu deren Alter und Herkunft, meist aber keine zur Sammlungsherkunft im Sinne von Vorbesitzern. Zudem legen Museen auf Angaben zur Sammlungsgeschichte bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts wenig Wert. Selbst vorhandene Angaben werden häufig genug nicht berücksichtigt.

Publikationen zur Familie Speyer

Eine erste Beschäftigung mit der Geschichte der Familie Speyer und ihrer Sammlungen erfolgt durch Arthur Speyer III, der 1993 ein Manuskript mit dem Titel „Hundert Jahre völkerkundliche Sammlungen Arthur Speyer“ zusammenstellt. 1995 folgt eine kurze Skizze der Familiengeschichte und der Kontakte des Freiburger Völkerkundemuseums mit der Familie Speyer in Heike Gerlachs Aufsatz „Der gezielte Aufbau der Sammlungen: Ankäufe von Sammlern und Händlern“ (Gerlach 1995). Die Geschichte der Nordamerikasammlung der Familie Speyer wird 2001 durch William Sturtevant publiziert (Sturtevant 2001). In ihrer 2009 publizierten Dissertation erwähnt Beatrix Hoffmann die Familie Speyer im Zusammenhang mit der Entwicklung der Amerika-Bestände des Ethnologischen Museums Berlin. Markus Schindlbeck legt 2012 am Beispiel der Ozeanien-Sammlung eine Arbeit über Beziehungen der Familie Speyer zum Ethnologischen Museum Berlin vor (Schindlbeck 2012). Es bleibt für eine weitere Bearbeitung der Tätigkeiten der Familie Speyer unabdingbar, Museumsarchive und Inventare systematisch zu erschließen und so schrittweise die Wege der Objekte nachzuvollziehen.

Text: Martin Schultz

Fotos: Martin Schultz, BHM

ANMERKUNGEN

- 1, 2 Brief vom 23. November 1919 von Speyer vermutlich an Professor Leopold Rüttemeyer in Basel, BHM, Archiv der Ethnographischen Sammlung.
- 3 Brief vom 19. Juli 1920, Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim, Archiv Abteilung Weltkulturen.
- 4 Dies findet auch im Jahrbuch des BHM für 1936 Erwähnung, wo Rudolf Zeller auf Seite 116 schreibt: „Wie das angehängte Zuwachsverzeichnis ausweist, hat im verfloßenen Jahr die ethnographische Sammlung eine ganz bedeutende Vermehrung erfahren. Dieser Zuwachs entfällt diesmal nicht einseitig auf die von uns speziell gepflegten Abteilungen Orient und Ostasien, sondern es haben auch Afrika, Amerika und die Südsee eine willkommene Bereicherung erhalten, indem Frau Nell Walden aus Ancona sich entschloss, ihre bedeutende ethnographische Privatsammlung bei uns zu deponieren. Es war bei unseren jetzigen beengten Verhältnissen nicht ganz leicht, den dazu benötigten Platz zu schaffen, aber die Qualität vieler Objekte rechtfertigte es, manches unserer eigenen Bestände zu magazinieren, um die Einordnung des neuen Zuwachs zu ermöglichen. So gelang es immerhin, von der ca. 300 Nummern zählenden Sammlung mehr als die Hälfte zur Aufstellung zu bringen, während der kleinere Teil vorläufig magaziniert werden musste, womit die Eigentümerin übrigens sich von Anfang an einverstanden erklärt hatte.“
- 5 Die Herkunft der Stücke lässt sich durch die teils noch vorhandenen Inventarnummern aus Berlin rekonstruieren. Zu Nell Walden und ihrer Sammlung siehe Andreas Schlothauer: *Nell Walden – die erste Sammlerin außereuropäischer Kunst?*, in: Kunst & Kontext, Nr. 7, 2014, S. 50–55 und *Die Sammlung Nell Walden in der Schweiz 1932–1945*. Genf, Basel, Bern, Zürich – Stationen einer Reise. In Kunst&Kontext Nr. 11, 2016, S. 36–43

LITERATUR

- Gardi, Bernhard: Die Afrika-Sammlung der Abteilung für Völkerkunde im Bernischen Historischen Museum. In: Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft von Bern, Band 54, 1983, S. 35–64
- Gerlach, Heike: Der gezielte Aufbau der Sammlungen: Ankäufe von Sammlern und Händlern. In: Eva Gerhards (Hg.): Als Freiburg die Welt entdeckte: 100 Jahre Museum für Völkerkunde, Freiburg 1995, S. 146–163
- Hoffmann, Beatrix: Das Museumsobjekt als Tausch- und Handelsgegenstand. Zum Bedeutungswandel musealer Objekte im Kontext der Veräußerungen aus dem Sammlungsbestand des Museums für Völkerkunde, Münster 2009
- Schindlbeck, Markus: Gefunden und verloren. Arthur Speyer, die Dreissiger Jahre und die Verluste der Sammlung Südsee des Ethnologischen Museums Berlin, Berlin 2012
- Sibeth, Achim (Hg.): Being Object. Being Art. Meisterwerke aus den Sammlungen des Museums der Weltkulturen Frankfurt am Main, Tübingen und Berlin 2009
- Speyer, Arthur III: Hundert Jahre völkerkundliche Sammlungen Arthur Speyer (1893–1993), 1993 (unpaginiertes, unveröffentlichtes Manuskript)
- Sturtevant, William: Documenting the Speyer Collection. In: Christian Feest (Hg.): Studies in American Indian Art: A Tribute to Norman Feder, 2001, S. 162–186

ARCHIV

BHM, Archiv der Ethnographischen Sammlung, Bernisches Historisches Museum

Deponiert vom Konservator –

Auf den Spuren der Afrika-Bestände der Familie Speyer am Bernischen Historischen Museum

Die Sammlungen aus Afrika am Bernischen Historischen Museum

Mit derzeit etwa 10.260 Objektnummern bildet Afrika nach Asien den zweitstärksten Bestand innerhalb der Ethnographischen Sammlungen des Bernischen Historischen Museums (BHM). Die frühesten Stücke gingen bereits in den 1820er Jahren in die Sammlung der Burgerbibliothek ein, die spätestens seit dem 17. Jahrhundert Außereuropäisches beherbergte (Richter/Hurni 2005). Die Burgerbibliothek erhielt diese Bestände als Geschenk, zumeist von Bewohnern der Stadt. Häufig waren sie Teil größerer historischer und naturkundlicher Sammlungen, die mit Gründung verschiedener Museen von der Bur-

gerbibliothek auf diese verteilt wurden, so zum Beispiel auf das Naturhistorische Museum und das Kunstmuseum. Die ethnographischen, archäologischen und historischen Bestände wurden ab 1882 im Antiquarischen Museum der Stadt Bern noch im Gebäude der Burgerbibliothek zusammengefasst und aufgestellt. 1894, mit der Gründung des Bernischen Historischen Museums, wurden sie an dieses überwiesen (Zimmermann 1994). Erst mit Museumsgründung beginnt auch der Ankauf von Einzelstücken und Sammlungen. Von Beginn an erfolgten solche Ankäufe nicht nur auf Kosten des Museums, sondern auch der Direktoren und Konservatoren, die die Stücke und bisweilen auch größeren Sammlungen dann am Museum deponierten oder in eigenem Namen dem Museum schenkten. Als prominentes Beispiel kann hier ein „Krug aus Elfenbein mit Deckel mit Schnitzereien, weibliche Figuren und Vögel darstellend, aus Hinterindien?“ gelten. Dieser aus Owo in Nigeria stammende Krug (Abb. 1) wurde vom ersten Konservator der Ethnographischen Abteilung, Edmund von Fellenberg (1838-1902), bei einem Berner Antiquar erworben und 1884 der Sammlung geschenkt (von Fellenberg/von Rodt 1886: 35).

Bis zum Jahr 1900 waren bereits etwa 860 Objektnummern aus Afrika verzeichnet. Nach dem Tod von Fellenbergs übernahm Rudolf Zeller (1869-1940) dessen Nachfolge. Zwar steigt bis zu seinem Tod der Afrika-Bestand auf über 6.800 Nummern an, doch liegt dies vor allem an Schenkungen von (zumindest zeitweise) in Westafrika lebenden Schweizern. Zu diesem Zuwachs haben maßgeblich einige große Schenkungen und Ankäufe beigetragen.¹

Zellers Sammlungskonzept war letztlich auf andere Regionen ausgerichtet. „Als Hauptgebiet setzte er mit Bedacht und Absicht die Halbkulturvölker, speziell des Orients und Ostasiens, auf sein Programm, in bewusstem Gegensatz zu Basel, das sein Hauptaugenmerk auf die untergeordneten Kulturen der Naturvölker in der Südsee und in Afrika richtete.“ (Rohrer 1940: 5) Dennoch umfasste der erste Ankauf bei dem in Berlin ansässigen Naturalien- und Ethnographica-Händler Arthur Karl Hans Friedrich August Speyer (Arthur Speyer I, 1858-1923) im Jahr 1920 ausschließlich Stücke aus diesen beiden Gebieten, davon 34 Nummern aus Afrika.

Zur gezielten Vermehrung der Bestände durch Reisende gab Zeller eine „Instruktion für die Anlage ethnographischer Sammlungen“ aus. Dem gedruckten allgemeinen Teil folgten unter „II. Spezielles“ handschriftlich verfasste Fragen, die an das jeweilige Forschungsvorhaben angepasst waren (Abb. 2).



Abb 1: Elfenbeinkrug aus Owo, Nigeria (Inv. Nr. 1884.333.0001)

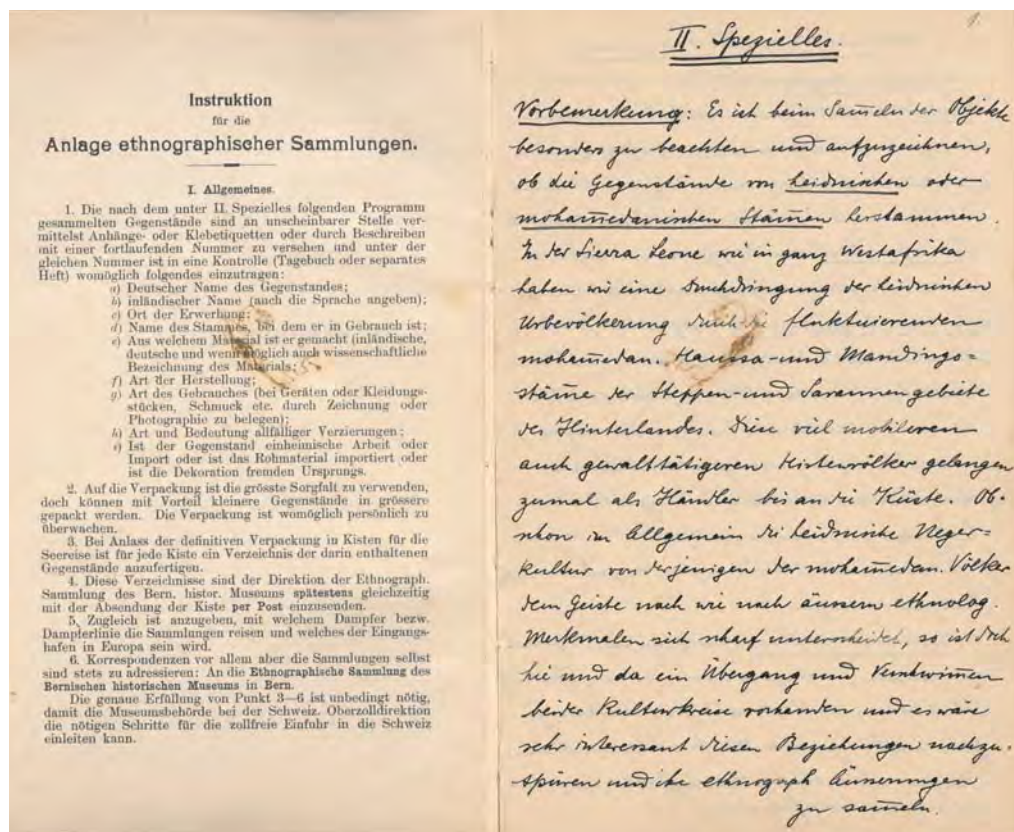


Abb. 2: „Instruktion für die Anlage ethnographischer Sammlungen“, Archiv der Ethnographischen Sammlung, BHM.

Bis heute ist deshalb der hohe Anteil an gut dokumentierten Sammlungen eine der Besonderheiten des BHM. Von den zum Teil sehr qualitätvollen Kunstobjekten sind auch die Herstellungstechniken, Materialien und Verwendungen bekannt.

Ernst F. Rohrer (1897-1954) war als Schüler von Zeller auch dessen Nachfolger am BHM.

Ein zweiter Bestand von Objekten aus Afrika wurde 1944 durch Rohrer bei Arthur Max Heinrich Speyer (Arthur Speyer II, 1894-1958, dem Sohn von Arthur Speyer I), erworben. Dieser umfasst 17 Stücke ägyptisches Kaffeegeschirr und Pfeifenköpfe aus Keramik. Ein Teil dieser Objekte war 1928 von Arthur Speyer II aus den Sammlungen des heutigen Badischen Landesmuseums in Karlsruhe getauscht worden.

Von Arthur Speyer I und II erworbene Afrika-Bestände am BHM

Zu den Schwierigkeiten beim Nachvollziehen des Erwerbs von Stücken für die Ethnographischen Sammlungen des BHM zählt vor allem das bisher nicht tief erschlossene Schriftgut-Archiv, daneben aber auch die Tatsache, dass in den Jahresberichten, die neben Fachartikeln zu Sammlungsbeständen die Neuzugänge des Museums auflisten, vielfach die Namen der Vorbesitzer von Objekten nicht angegeben wurden. Dies kam vor allem dann vor, wenn der Ankaufskredit des Museums erschöpft war und Zeller den Ankauf aus eigenen Mitteln ermöglichte. Diese Bestände wurden dann als Deposita des Konservators ge-

führt. Im Jahresbericht für 1920 heißt es dazu: „Im Berichtsjahr 1920 hat die ethnographische Abteilung einen ansehnlichen Zuwachs zu verzeichnen, der umso erfreulicher ist, als er Gebiete betrifft, welche in der Sammlung bisher nur sehr dürftig vertreten waren. Es war dies möglich einerseits durch einige grossartige Schenkungen, andererseits durch eine rücksichtslose Ausnützung der günstigen Konjunktur, welche bei dem Tiefstand der deutschen und der französischen Valuta gestattete, von auswärts zu unerhört günstigen Bedingungen ganze Sammlungen zu erwerben, wobei aller-

dings infolge der Inanspruchnahme des Kredites der ethnographischen Abteilung durch Amortisationen der Konservator meistens persönlich einspringen musste, um die nicht wiederkehrenden Gelegenheiten für das Museum nutzbar zu gestalten. Das Zuwachsverzeichnis gibt über diese Transaktionen die speziellen Aufschlüsse.“ (Zeller 1921: 68)

Zwar findet man im Zuwachsverzeichnis alle 35 von Arthur Speyer I käuflich erworbenen Objekte aus Afrika, jedoch nicht dessen Namen im Jahresbericht. Auch als die Objekte dann acht Jahre später vom Museum übernommen und Zeller's Auslagen kompensiert sind, wird im Jahresbericht für 1928 Speyer als Vorbesitzer nicht erwähnt. Das Zuwachsverzeichnis listet die Sammlung ebenfalls nicht, da sie dort bereits 1921 Erwähnung fand. Somit ist die Sammlungsherkunft allein aus der entsprechenden Korrespondenz und den vom Museum geführten Ankaufslisten nachvollziehbar.

Die von Speyer gemachten Angaben zu Vorbesitzern fanden ebenfalls keinen Eingang in die Inventarbücher oder sonstige Dokumentation des Museums und blieben somit bisher unberücksichtigt. Zwar liegen solche Angaben nur für wenige Stücke vor, doch finden sich an anderen noch Hinweise auf Sammler und Vorbesitzer. Beispielsweise ist auf einer „Marschtrumpete“ der Wajao (Inventarnummer 1920.360.0277) ein maschinengeschriebener Zettel aufgeklebt, dem die Angaben „Wajao-Neger Marschtrumpete (Grote)“ zu entnehmen sind (Abb. 3).



Abb. 3a: Querhorn der Wajao, Inv. Nr. 1920.360.0277



Abb. 3b: Querhorn der Wajao (Detail)

In der entsprechenden Angebotsliste von Speyer I lautet die Beschreibung: „*Trompete Orobe - Wajao-Neger, [Preis in Reichsmark] 25,-*“. Hermann Grote (1882-1951) war ein deutscher Ornithologe, der von 1908-1913 als Verwalter einer Sisalplantage in Ostafrika tätig war.²

Für ein weiteres Objekt lässt sich die Herkunft aufgrund einer noch darauf befindlichen früheren Inventarnummer rekonstruieren, nämlich einen 1944 durch den Freundeskreis des Bernischen Historischen Museums für dieses erworbenen ägyptischen Pfeifenkopf aus rotem Ton (Inventarnummer 1944.305.0110) mit der Aufschrift „A 2348“. Im „Inventar A. Großherzogliche Ethnographische Sammlung“ des heutigen Landesmuseums Karlsruhe bezieht sich der zugehörige Eintrag auf „7 Pfeifenköpfe von rothem Thon“, die als Teil einer Sammlung „Ägyptische Thongefäße, Gesch. v. Hrn. Propet in Freiburg“ 1881 in die Sammlungen eingingen. Am 26.11.1928 erfolgte ein Tausch mit Arthur Speyer II, wodurch diese und zahlreiche weitere Stücke die Sammlung verließen. Der Eintrag erfolgte – vermutlich wegen des Umfangs des Vorganges – nicht per Hand, vielmehr wurde ein Stempel verwendet.

Weitere von Arthur Speyer I und II erworbene Objekte

Das Bernische Historische Museum hat zwischen 1920 und 1944 insgesamt 323 Objekte direkt von der Familie Speyer erworben. Den Schwerpunkt bilden Stücke aus Ozeanien (157 Nummern), zahlenmäßig gefolgt von Asien (70 Nummern). Der Großteil kam durch Kauf, einige Stücke der Ozeanienammlung erhielt das Museum 1935 im Tausch



Abb. 4: Korb mit Deckel „ile ori“ der Yoruba, Nigeria (Inv. Nr. 1920.326.0172)

gegen einen Ledermantel aus Nordamerika (Inventarnummer NA 16, heute im Canadian Museum of History, Inv. Nr. V-X-406). Die 52 aus Afrika stammenden Nummern finden sich in der folgenden Tabelle. Ursprünglich wurden die Sammlungsbestände nach der regionalen Herkunft der Stücke inventarisiert. Diese bestanden aus einem Regionalkürzel und einer Laufnummer. Durch zu feine Aufgliederung und daraus resultierenden Überschneidungen ergaben sich in der Folge jedoch Schwierigkeiten, die durch das neue Inventarnummersystem behoben werden sollten. Durch dieses konnten beispielsweise Objekte

der Yoruba mit den Regionalcodes Dahomey (Dah), Yoruba (Yor), Nigeria (Nig) oder Lagos (Lag) erfasst werden (Abb. 4, 5).

Die aktuellen Inventarnummern bestehen aus einer Jahreszahl, meist dem Eingangsjahr, manchmal auch dem Jahr des Erwerbs durch den Vorbesitzer oder einem angenommenen Erwerbsjahr, einem dreistelligen Regionalcode, der sich nach Nationalstaaten (zur Zeit der Einführung des Systems: um 1980) richtet und einer Laufnummer, die in der Regel der vorherigen Laufnummer entspricht.



Abb. 5: Gelede-Maske der Yoruba, Benin (Inv. Nr. 1920.325.0067)

ANKAUF VON ARTHUR SPEYER I, 1919-1920				
Inventarnummer des BHM	alte Inventarnummer des BHM	Bezeichnung	Herkunft	weitere Informationen
1919.331.0237	Kam 237	Aufsatzmaske	Kamerun	
1920.356.0323	Abess 323	Schmuckkette	Äthiopien	
1920.334.0569	Co 569	Messer	Kongo	
1920.325.0067	Dah 67	Gelede-Maske	Benin	
1920.325.0068	Dah 68	Kaurigürtel	Benin	
1920.342.0331	DSWA 331	Halskette	Namibia	
1920.340.0069	OeCA 69	Kopfring	Südsudan	
1920.340.0073	OeCA 73	Stockschild	Südsudan	
1920.360.0273	O.Afr. 273	Schöpfkelle	Ostafrika	
1920.360.0274	O.Afr. 274	Perlgürtel	Tansania	
1920.360.0275	O.Afr. 275	Halsschmuck	Tansania	
1920.360.0276	O.Afr. 276	Saugrohr	Uganda	
1920.360.0277	O.Afr. 277	Marschtrompete	Tansania	
1920.350.0020	S.Afr. 20	Gürtel	Südafrika	
1920.350.0021	S.Afr. 21	Halskette	Südafrika	
1920.350.0022	S.Afr. 22	Schamuschürze	Südafrika	
1920.350.0023	S.Afr. 23	Schamuschurz	Südafrika	
1920.324.0046	Togo 46	Armring	Togo	
1920.324.0047	Togo 47	Häuptlingsmantel	Togo	
1920.313.0031	W.Sd. 31	Pferdekandarre	Mali	Coll. Frobenius
1920.326.0172.1-2	Lag 172	Behälter „ile ori“	Nigeria	Rar. Häuptlingskorb. Speisenkorb
1920.326.0173	Lag 173	Alarmglocke	Nigeria	
1920.326.0174	Lag 174	Rassel	Nigeria	
1920.326.0175	Lag 175	Tragnetz	Nigeria	
1920.326.0176	Lag 176	Farbholz	Nigeria	
1920.326.0177	Lag 177	Spiegel	Nigeria	
1920.326.0178	Lag 178	Tabakpfeife	Benin oder Nigeria	
1920.331.0232	Kam 232	Holzschale	Kamerun	
1920.331.0233	Kam 233	Köcher mit Pfeilen	Kamerun	Coll. Langheld
1920.331.0234	Kam 234	Tanzrassel	Kamerun	Coll. Frobenius
1920.331.0236	Kam 236	Prunkwedel	Kamerun	
1920.331.0238	Kam 238	Haarpfeil	Kamerun	
1920.331.0239	Kam 239	Haarpfeil	Kamerun	
1920.331.0240	Kam 240	Schild	Kamerun	
1944.356.0494.1-2	Abess 494	Säbel in Scheide	Äthiopien	

Tabelle 1: Afrika-Bestände aus dem Besitz der Familie Speyer

ANKAUF VON ARTHUR SPEYER II, 1944			
Inventarnummer des BHM	alte Inventarnummer des BHM	Bezeichnung	Herkunft
1944.305.0094	M Ker 94	Tassenuntersatz	Ägypten
1944.305.0095	M Ker 95	Tassenuntersatz	Ägypten
1944.305.0096	M Ker 96	Tassenuntersatz	Ägypten
1944.305.0097	M Ker 97	Tassenuntersatz	Ägypten
1944.305.0098	M Ker 98	Tassenuntersatz	Ägypten
1944.305.0099	M Ker 99	Tassenuntersatz	Ägypten
1944.305.0100	M Ker 100	Tassenuntersatz	Ägypten
1944.305.0101	M Ker 101	Kaffeetasse	Ägypten
1944.305.0102	M Ker 102	Kaffeetasse	Ägypten
1944.305.0103	M Ker 103	Kaffeetasse	Ägypten
1944.305.0104	M Ker 104	Kaffeetasse	Ägypten
1944.305.0105	M Ker 105	Kaffeetasse	Ägypten
1944.305.0106	M Ker 106	Kaffeetasse	Ägypten
1944.305.0107	M Ker 107	Kaffeetasse	Ägypten
1944.305.0108	M Ker 108	Kaffeetasse	Ägypten
1944.305.0109	M Ker 109	Pfeifenkopf	Ägypten
1944.305.0110	M Ker 110	Pfeifenkopf	Ägypten

Tabelle 2: Afrika-Bestände aus dem Besitz der Familie Speyer II

Resümee

Für Arthur Speyer I liegen diesbezüglich keine Daten vor, doch spätestens Arthur Speyer II besaß eine Sammlung an Stücken, die als Privatsammlung im Familienbesitz verblieb. Ursprünglich lag sein Fokus auf Ozeanien. Bereits sein Vater versuchte, von Museen Stücke für die Sammlung seines Sohnes zu erwerben.⁴ Durch den Einfluss des Artisten Patty Frank, dessen Sammlung den Gründungsbestand des Karl-May-Museums in Radebeul bildet, entwickelte Arthur Speyer II ein Interesse an Ethnographica aus Nordamerika. 1935 konnte er aus den Beständen des BHM einen Wildleder-mantel aus der Sammlung von Lorenz Alphons Schoch erwerben.⁵ Dies ist das einzige Objekt, das vom BHM nachweislich an die Familie Speyer abgegeben wurde.

Im Jahr 1914 wurde am BHM begonnen, auf Basis älterer Notizen ein Doubletten-Verzeichnis zu führen, in dem zahlreiche Stücke aus Afrika aufgeführt sind. Dies erfolgte jedoch nicht konsequent und so finden sich nur auf acht Seiten Einträge von Doubletten; für einige davon wurde die Abgabe vermerkt. Andere wurden nachträglich in die Sammlungen aufgenommen und inventarisiert; für einige Stücke liegen keine Angaben vor. Der bisherige Erschließungsstand der Speyer-Bestände ist nicht sehr tief: weitere Auswertungen der Korrespondenz und eine parallele Analyse der Netzwerke von Museen, Sammlern und Händlern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden hier neue Erkenntnisse bringen und letztlich zu einem präziseren Bild führen.

Text: Martin Schultz

Fotos: Christine Moor, BHM (Abb. 1), Martin Schultz, BHM (Abb. 3-5)

Neben diesen direkt von der Familie erhaltenen Objekten kann auch der indirekte Erwerb als sicher gelten, so bei einem Bestand archäologischer Keramik aus Peru, vor allem der Kulturen der Moche und Chimú. Diese Gruppe von Gefäßen war 1945 mit den Inventarnummern Pe 198 bis Pe 246 (heutige Inventarnummern 1945.441.198 bis 1945.441.246) als Leihgabe von Eduard von der Heydt in das Inventarbuch eingetragen worden. Dieser hatte sie kurz zuvor von Nell Walden erworben.³ Einige Jahre später machte von der Heydt dem BHM diese Stücke zum Geschenk. Die noch auf einigen Stücken erkennbaren alten Sammlungsnummern und weitere Angaben lassen eine Rekonstruktion des Weges in die Berner Sammlungen zu. Nell Walden hatte sie von Arthur Speyer II erworben, der sie selbst aus dem heutigen Ethnologischen Museum in Berlin erhielt, dessen Nummern für einige Stücke ebenfalls noch vorhanden sind.

ANMERKUNGEN

- 1 Etwa die von Missionaren der Basler Mission zusammengetragenen Sammlungen. Die Missionare gaben ab 1902 insgesamt mehr als 1.500, hauptsächlich aus Ghana stammende Objektnummern nach Bern. Daneben auch die 1903 eingegangenen Sammlungen der Firma Riff (mehr als 450 Objektnummern aus verschiedenen Ländern Westafrikas), die 1905 und 1908 eingegangene Sammlung Franz Mawick mit etwa 200 Stücken aus Nordafrika, die etwa 350 Objektnummern der Sammlung Walter Volz aus Liberia und Sierra Leone und die 1924 eingegangene Sammlung Johannes Büttikofer mit etwa 500 Objekten aus Liberia.
- 2 Zur Biographie von Grote siehe Jan-Peter Frahm und Jens Eggert: Lexikon deutschsprachiger Bryologen, Band 1, Norderstedt: Books on Demand, 2001, S. 152)
- 3 Zur Geschichte der Sammlung Nell Walden siehe den Artikel von Andreas Schlothauer: Die Sammlung Nell Walden in der Schweiz 1932-1945 in Kunst&Kontext Nr. 11, S. 36-43)
- 4 In einem Brief an den Direktor des Zeughausmuseums in Mannheim vom 09.12.1920 schreibt Speyer I: „Da ich vor einigen Tagen zwei kleine aus Harz hergestellte Maori Köpfe erhielt dachte an die Möglichkeit durch Sie einen echten Kopf zu erhalten. Ich will diesen lediglich für die Süd-See-Sammlung meines Sohnes erwerben und nicht für einen anderen Sammler.“ (Archiv Abteilung Weltkulturen und ihre Umwelt, Reiss-Engelhorn Museen, Mannheim)
- 5 Der Inventarbuch-Eintrag zu diesem Stück lautet: „No. A. 16 Elegant genähter Rock aus weiss gegerbtem Wildleder, am Kragen, Rand, Aermeln mit Waschbärpelz besetzt, mit Trotteln & Zierraten aus Strohgeflecht & Lederfransen. Auf den Schultern & Rücken rothe, weisse, blaue Rosetten, über den Rücken eine weiss & rothe Linie. Reise od. Jagdgewand des Hrn. Ch. Lo. Schoch (nicht in seiner Originaliste).“ Heute befindet er sich unter der Inventarnummer V-X-406 im Canadian Museum of History.

LITERATUR

- Fellenberg, Edmund von und Eduard von Rodt: Das Antiquarische Museum der Stadt Bern. Antiquarium (archäologische Sammlung), ethnographische und historische (mittellaterliche) Sammlung in den Jahren 1881-1886.
- Gardi, Bernhard: Die Afrika-Sammlung der Abteilung für Völkerkunde im Bernischen Historischen Museum. In: Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft von Bern, Band 54, 1983, S. 35-64
- Richter, Thomas und Yvonne Hurni: Wunderkammer. Kunst und Wissenschaft in Renaissance und Barock. In: Glanzlichter aus dem Bernischen Historischen Museum, Band 15, 2005
- Rohrer, Ernst Friedrich: Prof. Dr. Rudolf Zeller. In: Separat-Abdruck aus dem Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums, 1940
- Steinmann, Alfred: Dr. Ernst Friedrich Rohrer (1897-1954). In: Geographica Helvetica, Band 9, 1954, S. 110
- Zeller, Rudolf: Die Ethnographische Sammlung. In: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 1920, 1921, S. 68-77
- Zimmermann, Karl: Chronikalische Notizen zur Museumsgeschichte. In: 100 Jahre Bernisches Historisches Museum 1894-1994. Separatdruck der Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1994, Nr. 3, S. 371-459

La dynastie Speyer au Musée d'ethnographie de Neuchâtel

Le MEN début de siècle

Le Musée d'ethnographie de Neuchâtel ouvre ses portes au public le 14 juillet 1904. Installé dans une maison de maître au haut de la colline St-Nicolas, il se trouve dans une situation qui ferait rêver plus d'un conservateur aujourd'hui: ses espaces sont trop grands pour les collections qu'il héberge. Celles-ci remontent pourtant à plus d'un siècle, lorsque le général Charles-Daniel De Meuron (1748-1806) décide, en 1795, d'offrir son cabinet d'histoire naturelle à la Ville de Neuchâtel. Intégrées au Musée de Neuchâtel, les collections ethnographiques ont une vie mouvementée durant le XIXe siècle. Sous la responsabilité d'un conservateur attiré à partir de 1834, elles se développent durant tout le siècle grâce, notamment, à l'enthousiasme de ses différents responsables qui stimulent par tous les moyens les dons effectués par des neuchâtelois installés aux quatre coins du monde.

En 1892, un enseignant de géographie prend la responsabilité de ces collections. Charles Knapp (1855-1921) n'aura cessé, par des appels dans la presse locale et par une politique active de recherche de nouveaux fonds, de chercher à offrir à la Ville une collection plus importante et plus prestigieuse encore. Toutefois, lorsqu'il inaugure le nouveau Musée en 1904, il doit se résigner à y présenter, sur l'ensemble du premier étage, une collection d'objets américains prêtée par le docteur et naturaliste Emile Hassler (1864-1937)¹. Les collections neuchâteloises ne permettent pas de remplir l'ensemble de la Villa et ce n'est que par l'obtention de ce prêt qu'il arrive à occuper les deux étages disponibles pour les expositions. Il faut donc continuer ce travail de longue haleine qui consiste en l'acquisition de nouvelles collections à l'aide de financements trouvés dans un réseau élargi de connaissances et d'amis de l'institution. Tâche à laquelle va s'atteler, malgré un emploi du temps déjà très chargé, un Charles Knapp très actif par ailleurs au sein de la

société neuchâteloise de géographie qu'il a largement contribué à faire exister.

Dans cette optique, des contacts sont pris tous azimuts. La correspondance et autres archives de l'époque montrent les gigantesques efforts menés par Knapp pour, d'une part, trouver des collections dignes de rentrer au MEN et susceptibles de combler les lacunes les plus importantes et, d'autre part, trouver de l'argent afin de pouvoir honorer les propositions d'achat les plus intéressantes.

Arthur Speyer I (1858-1923)

C'est dans ce contexte que sont pris, dès 1912, les premiers contacts entre Arthur Speyer I et le MEN. Ils passent,

dans un premier temps, par Arthur Dubied, secrétaire de la Société neuchâteloise de géographie et professeur d'Université. Puis, dès 1916, Speyer envoie des propositions à Charles Knapp pour des pièces de différentes régions du monde – notamment l'Océanie ou l'Afrique – et se montre désireux aussi bien de vendre que, comme il en a déjà l'habitude, d'échanger des doublons.

Comment Speyer et Charles Knapp apprennent-ils leur existence mutuelle? Des liens existent entre Hermann Rolle, directeur de l'Institut privé Kosmos, et le Musée d'ethnographie à partir de 1912. Charles Knapp demande au directeur de cet Institut de lui envoyer des pièces (auxquelles il reprochera, plus tard, leur mauvaise qualité: "[c]es pièces sont neuves, ce qui est très fâcheux. Elles paraissent avoir été faites sur commande"²). Or Arthur Speyer I travaille dans ce même Institut pendant la première guerre: il n'est donc pas impossible qu'Arthur Speyer connaisse le Musée d'ethnographie de Neuchâtel par cet intermédiaire.

La première mention d'Arthur Speyer I par Charles Knapp que je retrouve dans nos archives date du 5 février 1920. Knapp annonce au directeur des douanes suisses, à Bâle, l'arrivée prochaine de pièces «envoyées par M. Speyer, à Berlin» et lui demande l'exonération des taxes, comme il est



Fig. 1 a, b: Masque biface de Malekula d l'Est (Vanuatu), 1922

Die Dynastie Speyer im Musée d'ethnographie de Neuchâtel (MEN)

Das MEN Anfang des 20. Jahrhunderts

Das Musée d'ethnographie de Neuchâtel wurde am 14. Juli 1904 in einer Villa auf dem Hügel St. Nicolas eröffnet. Es befand sich damals in einer Situation, von der mancher Kurator heute träumen würde: Mit den vorhandenen Objekten konnten die Ausstellungsräume nicht gefüllt werden. Begonnen hatte es vor mehr als einem Jahrhundert damit, dass General Charles-Daniel De Meuron (1748–1806) sich 1795 entschlossen hatte, seine naturwissenschaftlichen Sammlungen der Stadt Neuchâtel zu schenken. Als Bestandteil des Musée de Neuchâtel erlebten die ethnographischen Sammlungen im 19. Jahrhundert eine bewegte Zeit. Erstmals wurde im Jahr 1834 ein Kurator ernannt. Dank dem Enthusiasmus der verschiedenen Verantwortlichen, welche die in aller Welt verteilten Neuchâteler zu Schenkungen anspornten, vergrößerte sich der Bestand das ganze Jahrhundert hindurch..

Im Jahr 1892 übernahm der Geographielehrer Charles Knapp (1855–1921) die Verantwortung für die Sammlungen. Unermüdlich suchte er durch Aufrufe in der lokalen Presse und durch eine aktive Politik neue finanzielle Mittel zu erschließen, um der Stadt zu einer bedeutenderen und eindrucksvolleren Sammlung zu verhelfen. Dennoch musste er sich bei der Einweihung des neuen Museums im Jahr 1904 damit abfinden, dass in der ersten Etage des Gebäudes eine geliehene Sammlung amerikanischer Objekte präsentiert wurde, die von dem Schweizer Arzt und Naturwissenschaftler Emile Hassler (1864–1937) zusammengetragen worden war. Die Neuchâteler Sammlungen erlaubten es nicht die Villa zur Gänze zu füllen und nur mit dieser Leihgabe war es möglich beide Ausstellungsetagen zu belegen. Daher musste die Arbeit des Sammlungserwerbes mit langem Atem und finanzieller Hilfe eines Netzes von Bekannten und Freunden fortgesetzt werden. Trotz einem sehr vollen Terminkalender arbeitete Knapp an dieser Aufgabe. Zusätzlich war er auch in der geographischen Gesellschaft von

Neuchâtel sehr aktiv, die ihm weitgehend ihre Existenz verdankte.

Die Kontakte gingen also in alle Richtungen. Die Korrespondenz und andere Dokumente aus dieser Zeit zeigen die gigantischen Anstrengungen von Knapp. Einerseits war er bestrebt würdige Sammlungen für das MEN zu erwerben die geeignet waren, die wichtigsten Lücken auszugleichen, andererseits musste er Geld auftreiben, um wenigstens den interessantesten Kaufangeboten entsprechen zu können.

Arthur Speyer I (1858–1923)

Vor diesem Hintergrund kam es im Jahr 1912 zu ersten Kontakten zwischen Arthur Speyer I und dem MEN. An-

fänglich liefen sie über Arthur Dubied, Sekretär der geographischen Gesellschaft von Neuchâtel und Professor an der dortigen Universität. Danach, ab 1916, schickte Speyer I an Charles Knapp Angebote für Objekte aus verschiedenen Regionen der Welt, besonders aus Ozeanien und Afrika, entweder um diese zu verkaufen oder, wie er es damals schon handhabte, gegen Dubletten zu tauschen.

Wie hatten Speyer I und Charles Knapp von einander erfahren? Seit 1912 gab es Verbindungen zwischen Hermann Rolle, dem Direktor des privaten Institutes Kosmos und dem MEN. Knapp hatte Rolle gebeten, ihm Objekte zu schicken (deren schlechte Qualität er später kritisierte: „[diese] Stücke sind neu; das ist sehr ärgerlich. Sie scheinen im Auftrag hergestellt worden zu sein.“ Da Speyer I während des Ersten Weltkrieges im Institut Kosmos arbeitete, ist es durchaus möglich, dass er das Museum in Neuchâtel durch diesen Vermittler kannte.

Die erste Erwähnung, die ich in unserem Archiv fand, und welche die Verbindung zwischen Arthur Speyer I und Charles Knapp bezeugt, ist ein Brief vom 5. Februar 1920. Knapp kündigte dem Direktor des Schweizer Zollamtes in Basel die bevorstehende Ankunft von Objekten an, „geschickt durch Herrn Speyer, Berlin“, und be-



Abb. 2: V.881 latmul Sepik-Gebiet Papua-Neuguinea, Haken-Figur, 1922

de droit. On peut supputer que les liens datent de l'année précédente au moins, mais rien dans les recherches effectuées ne permette de remonter plus loin dans les échanges effectués entre Knapp et le collectionneur berlinois.

44 pièces arriveront en février 1920. L'année n'en est qu'à son début, et avant fin décembre trois envois supplémentaires transiteront entre Berlin et Neuchâtel: en avril, en juillet et en décembre. La base de données du MEN décompte aujourd'hui 313 pièces attribuées à cette première année, fructueuse, d'échanges transfrontaliers. Les pièces sont majoritairement africaines (196 pièces) et océaniques (111); six proviennent d'Asie (Bali). Toutes ne peuvent être attribués avec certitude à ces échanges: il faut se rappeler la fébrilité dans laquelle se trouve le musée durant ses premières décennies d'existence ainsi que l'obsession de Charles Knapp à vouloir constituer une collection ethnographique dont la qualité et la quantité permettrait au musée de se hisser parmi les plus grands d'Europe. Si le nombre de pièces qui transite par l'intermédiaire de Speyer est assez exceptionnel pour cette année 1920, il n'est pas pour autant le seul à proposer des objets à la vente au MEN. Entre l'arrivée de ces innombrables envois, l'aménagement des salles d'exposition, l'immense travail de recherche de fonds privés et publics et le travail routinier du musée, on imagine aisément de quelle manière des pièces de provenances diverses peuvent être mélangées et confondues. Malgré les recherches rétrospectives effectuées depuis cette arrivée, une certaine méfiance est de rigueur lorsqu'on entre dans le détail des collections, car il n'est pas impossible que certaines pièces aujourd'hui labellisées "Speyer" ne le soient pas véritablement.

Des échanges épistolaires entre Knapp et Speyer I en février, mars, avril, mai, juillet et décembre 1920 montrent une communication continue entre ces deux passionnés. La quantité (et la qualité supposée) des pièces de Speyer rencontre l'avidité de Charles Knapp. Le courant passe et rien, a priori, ne peut détourner ces deux nouveaux complices de la route qu'ils tracent ensemble.

Le rapport du Musée daté de 1921 nous apprend que le taux de change, cette année-là, permet de convertir le Franc suisse en Mark allemand de manière favorable. Charles Knapp imagine une suite aux achats déjà nombreux effectués chez Arthur Speyer. Il décide de profiter du déplacement à Berlin d'un de ses dévoués collaborateurs, M. Théodore Delachaux (1879-1949), pour lui demander d'aller choisir des pièces chez Arthur Speyer et de les faire envoyer au musée. Nous sommes en août 1921, et Charles Knapp passe son été dans une résidence secondaire aux Diablerets, dans les contreforts vaudois des Alpes suisses. De là, il continue d'entretenir une correspondance importante afin de gérer, durant ses vacances, les affaires du Musée. Le 20 août, rattrapé par une maladie foudroyante, Charles Knapp décède dans son chalet des Diablerets. Théodore Delachaux raconte ainsi,

dans le rapport 1921 du Musée, cet événement tel qu'il l'a vécu depuis Berlin: « Profitant d'un séjour que nous faisons à Berlin en août dernier, M. Knapp nous demanda de faire un choix parmi une importante collection qu'on lui avait offerte à un prix avantageux à cause du change. Le jour même où nous venions de faire ce choix, nous apprenions sa mort. »

Ce décès soudain va marquer un changement important dans la gestion du Musée. C'est Théodore Delachaux, justement, qui va reprendre les rênes de l'institution et donner des orientations et des objectifs différents de ceux de son prédécesseur. Le temps n'est momentanément plus à l'expansion, mais à la gestion.

Delachaux, s'il se félicite de l'immense travail effectué par son prédécesseur, se rend également compte de l'importance et de la difficulté à gérer les innombrables objets arrivés au musée durant les dernières années. Il va s'atteler à cette tâche, bien moins gratifiante mais oh combien importante: mettre en place un système d'inventaire précis des collections. C'est ainsi qu'en 1921 il ouvre son premier livre d'inventaire, dédié aux collections océaniques.

Il faut dire que le problème que connaissait Charles Knapp à l'ouverture du Musée n'a plus de raison d'être: les collections neuchâteloises sont maintenant suffisamment riches pour que le conservateur puisse remplir toutes les salles du Musée et pour que tous les continents soient représentés. Elles sont également de qualité suffisante pour que Neuchâtel n'ait rien à envier à des musées comparables en Suisse. Le travail de Knapp a porté ses fruits, mais il s'agit maintenant de s'atteler à la mise en valeur de ces pièces et à leur inventaire. Les deux iront de pair: en même temps que les vitrines sont, continent par continent, réarrangées, les inventaires se constituent. L'orientation donnée par Théodore Delachaux aux activités du Musée explique sans conteste la baisse de régime des échanges entre la famille Speyer et Neuchâtel. Les collections qui entrèrent après 1921 seront bien plus modestes, quantitativement, que les collections achetées durant ces deux premières années. Elles n'en seront pas moins intéressantes à étudier: si Delachaux fait attention au nombre de nouvelles pièces qui rentrent, il n'en est pas moins attentif – et particulièrement sensible – à leur qualité. Il n'est sans doute pas faux de dire que Théodore Delachaux possède un rapport différent aux pièces que son prédécesseur: tant les questions esthétiques l'intéressent que le fait d'avoir des objets documentés au sein du musée. Il se montre donc plus sélectif, ceci afin de préserver la qualité des pièces achetées comme le temps nécessaire au dur travail d'inventaire.

Arthur Speyer II (1894-1958)

Si Delachaux « consomme » moins que Knapp, il poursuit tout de même une relation épistolaire avec la famille Speyer – de manière certes irrégulière. Après avoir fait

antragte den gesetzlich geregelten Erlass der Zollgebühren. Wahrscheinlich datierten die Verbindungen zumindest auf das vorhergehende Jahr, doch nichts weist bisher auf einen früheren Austausch zwischen Knapp und dem Berliner Sammler hin.

Im Februar 1920 erreichten 44 Objekte Neuchâtel und bis Ende Dezember waren drei weitere Sendungen von Berlin nach Neuchâtel gewandert: im April, Juli und Dezember. Die Datenbank des MEN zählt heute 313 Objekte, die diesem ersten Jahr fruchtbaren grenzüberschreitenden Austauschs zugeschrieben werden können. Die Stücke sind überwiegend aus Afrika (196) und Ozeanien (III); sechs kommen aus Asien (Bali). Nicht alle Stücke können mit Sicherheit diesen Transaktionen zugeschrieben werden. Zu berücksichtigen ist die Fieberhaftigkeit, mit welcher das Museum in den ersten Jahrzehnten seiner Existenz aufgebaut wurde, und die Besessenheit von Charles Knapp, der eine ethnographische Sammlung schaffen wollte, die sich in Qualität und Quantität unter die großen in Europa aufschwingen sollte. Auch wenn die von Speyer im Jahr 1920 vermittelte Objektzahl recht außergewöhnlich war, war er nicht der einzige, der dem MEN Objekte zum Kauf anbot. Beim Eingang dieser zahllosen Sendungen, der Einrichtung der Ausstellungsräume, der immensen Arbeit nach privaten und öffentlichen Geldern zu suchen, und bei den alltäglichen Arbeiten im Museum ist es leicht vorstellbar, dass Stücke aus verschiedenen Quellen vermischt und verwechselt wurden. Trotz den seitdem durchgeführten sammlungshistorischen Forschungen ist ein gewisses Misstrauen gegenüber den Sammlungsdetails angebracht. Es kann sein, dass heute einige Stücke des MEN irrtümlicherweise als „Speyer“ gelabelt sind.

Der Briefwechsel zwischen Knapp und Speyer I vom Februar, März, April, Mai, Juli und Dezember 1920 zeigt die regelmäßige Kommunikation zwischen zwei leidenschaftlichen Personen. Die Menge (und die angekündigte Qualität) der Stücke von Speyer trafen auf die Gier von Knapp. Es hatte gefunkt, und nichts konnte *a priori* die beiden neuen Partner vom gemeinsamen Kurs abbringen. Im Museumsbericht des Jahres 1921 erfahren wir, dass der damalige Kurs einen günstigen Wechsel von Schweizer Franken in Mark erlaubte und Charles Knapp stellte sich weitere Ankäufe bei Speyer I vor. Er nutzte die Berlin-Reise eines treuen Mitarbeiters, Théodore Delachaux (1879-1949), um ihn zu bitten die Stücke bei Speyer auszuwählen und den Versand an das Museum zu veranlassen. Das war im August 1921 und Knapp verbrachte seinen Sommer in seinem Zweitwohnsitz in Diablerets, in den Waldenser Ausläufern der Schweizer Alpen. Von dort setzte er wichtige Korrespondenz fort, um während seiner Ferien die Geschäfte des Museums weiterzuführen. Am 20. August verstarb Charles Knapp ganz plötzlich in seinem Haus in Diablerets. Théodore Delachaux erzählt in seinem Museumsbericht des Jahres 1921, wie er davon in Berlin erfuhr: „*Während unseres Aufenthaltes in Berlin im letzten August bat uns Herr Knapp eine Auswahl in*

der wichtigen Sammlung zu treffen, die ihm zu einem wegen des Wechselkurses vorteilhaften Preis angeboten worden war. Am selben Tag, als wir die Auswahl gerade getroffen hatten, erfuhren wir von seinem Tod.“

Dieser plötzliche Tod sollte eine wichtige Veränderung an der Spitze des Museums bedeuten. Théodore Delachaux übernahm das Steuer im Museum und gab ihm eine andere Richtung und andere Ziele als sein Vorgänger: Die Zeit der Expansion war beendet und damit begann die der Verwaltung. Obwohl Delachaux glücklich über die immense Aufbauarbeit seines Vorgängers war, war er sich aber auch darüber im Klaren, wie wichtig und schwierig die Erfassung der unzähligen Objekte war, die im Museum während der letzten Jahre eingetroffen waren. Er machte sich an eine weniger reizvolle, aber dennoch wichtige Aufgabe: Ein Inventarisierungssystem der Sammlungen aufzubauen. So begann er 1921 sein erstes Inventarbuch, das für die ozeanischen Sammlungen.

Das Problem, welches Knapp einst bei der Eröffnung des Museums hatte, gab es nicht mehr. Die Neuchâteler Sammlungen waren jetzt so reichhaltig, dass der Kurator alle Säle des Museums füllen konnte. Auch waren alle Kontinente vertreten und die Objekte so qualitativ, dass Neuchâtel keinen Grund hatte vergleichbare Museen in der Schweiz zu beneiden. Die Arbeit Knapps hatte Früchte getragen, aber nun mussten die Stücke einerseits präsentiert und andererseits inventarisiert werden. Beides geschah zeitgleich: Die Vitrinen wurden Kontinent für Kontinent neu eingerichtet und die Inventarbücher entstanden.

Zweifellos erklärt die Ausrichtung, die Delachaux den Aktivitäten des Museums gab, den abnehmenden Austausch zwischen der Familie Speyer und Neuchâtel. Die Sammlungen, die nach 1921 eingingen, waren von bescheidenerem Umfang als die in den ersten beiden Jahren erworbenen. Deshalb waren sie jedoch nicht weniger interessant. Wenn Delachaux auch die Zahl der erworbenen Stücke im Blick hatte, war er nicht weniger aufmerksam – sogar besonders sensibel – hinsichtlich ihrer Qualität. Delachaux hatte also einen anderen Bezug zu den Stücken als sein Vorgänger. Sowohl ästhetische Fragen als auch die Objekt-Dokumentation im Museum interessierten ihn. Folglich agierte er selektiver, um gleichzeitig die Qualität der gekauften Stücke hoch zu halten und die notwendige Zeit für die harte Arbeit des Inventarisierens zu haben.

Arthur Speyer II (1894-1958)

Auch wenn Delachaux weniger „konsumierte“ als Knapp, setzte er dennoch, wenn auch unregelmäßig, den Briefwechsel mit der Familie Speyer fort, vor allem mit Arthur Speyer II, den er im Jahr 1921 in Berlin kennen gelernt hatte. (In einem Brief vom 26. November 1923 bedauert er den Gesundheitszustand von Speyer I; dieser war jedoch drei Tage zuvor verstorben.) Von 1922 bis 1937 gab es fast ein Dutzend nachvollziehbare Sendungen

la connaissance de Speyer II, à Berlin, en 1921, c'est avec lui qu'il échange principalement. (Il se désole d'ailleurs, dans une lettre écrite le 26 novembre 1923, de la santé de Speyer I, pourtant mort trois jours plus tôt). De 1922 à 1937, c'est presque une dizaine d'envoi de Berlin à Neuchâtel que l'on peut tracer, pour 84 pièces inventoriées. En fait d'envoi, d'ailleurs, il s'agit également, à une reprise (1931), d'une présentation des pièces par Arthur Speyer en personne au Musée d'ethnographie de Neuchâtel. Le marchand berlinois est effectivement "de passage" à Neuchâtel lorsqu'il vend 12 pièces au MEN et en donne deux supplémentaires. C'est à la même occasion qu'il échange un "grand collier pectoral de Tahiti" (don Speyer au MEN) contre « 1 tomahawk-pipe, fer, clous jaunes. 1 scalp (en mauvais état) 1 gaine de couteau » (don MEN à Speyer répertorié dans le journal des entrées, sans n° d'inventaire)³. Le dernier témoignage d'un échange entre Neuchâtel et Berlin date de 1937, à l'occasion d'un achat de 9 pièces issues de Papouasie-Nouvelle-Guinée. Par la suite, plus aucun objet rentré dans les collections de Neuchâtel n'est attribué à un des membres de la famille Speyer. De multiples raisons expliquant la fin de ces relations alors fructueuses peuvent être imaginées: du point de vue allemand, la prochaine rentrée en guerre marquera une période plus difficile pour la famille Speyer; le MEN, quant à lui, ne doit plus poursuivre une politique d'achat en masse, ses espaces étant largement remplis; les intérêts des uns et des autres ne se rejoignent donc plus et l'échange se termine, on l'imagine, le plus naturellement du monde.

Les collections Speyer à Neuchâtel

574 objets sont aujourd'hui attribués — avec certitude pour l'immense majorité — comme provenant d'un échange avec un membre de la famille Speyer (I ou II). La totalité des échanges est synthétisée sur le tableau ci-contre (lorsqu'il y a plusieurs donations dans la même année, elles sont regroupées).

Deux continents sont au cœur des échanges entre la famille Speyer et le MEN: l'Océanie et l'Afrique. Celui-ci n'est représenté de manière importante que lors de la première année d'échange, puis de manière très marginale ensuite. On y lit l'intérêt développé par Delachaux, dans la première partie de sa carrière, pour les collections océaniques, qui sont les premières à être inventoriées et

dont l'exposition est repensée à partir de 1921, ces deux activités allant de pair. Si le fonds en possession du MEN est déjà intéressant — grâce notamment à l'acquisition de la collection Krajewski⁴ en 1919 — il n'est pas représentatif de la diversité de la production matérielle océanique. La Polynésie est dominante, tandis que la Mélanésie n'est que mal représentée. Les efforts d'acquisition sont ainsi portés en premier lieu sur cette partie occidentale du Mélanésie: entre 1920 et 1923, 202 pièces proviennent de la Papouasie-Nouvelle-Guinée et plus de 20 pièces proviennent des îles Salomon (considérées alors mélanésiennes).

L'Australie n'est pas en reste: pauvrement représentée dans les collections neuchâteloises, la culture matérielle de ce pays fait aussi l'objet d'achat importants: 67 pièces entre 1920 et 1921. La richesse du fonds Speyer permet aux deux conservateurs successifs du MEN de compléter adéquatement leurs collections qu'ils veulent les plus exhaustives possibles.

Certaines des pièces estampillées Speyer au MEN font partie des chefs-d'œuvre du Musée⁵: il faut citer pour commencer ce grand crochet latmul (Moyen Sepik) dont la taille (139 cm de hauteur) impressionne, d'autant plus que la sculpture est d'une qualité et d'une richesse rares — les deux faces sont d'ailleurs soigneusement taillées (MEN V.881, Fig. 2). Des scarifications d'initié recouvrent une grande partie du corps. Ce crochet se distingue d'une série d'autres crochets achetés chez Speyer, de bonnes factures, mais d'apparence plus anodine car plus classique dans les collections européennes.

Du Sepik toujours (probablement bas Sepik), le masque (MEN V.874, Fig. 3) acheté en 1922 — et publié à plusieurs reprises par les différents conservateurs du Musée — impressionne par sa force expressive, son absence complète

Année Jahr	Fourn. Herkunft	Océanie Ozeanien	Afrique Afrika	Asie Asien	Amériques Amerika	Total Summe
1920	Speyer I	111	196	6		313
1921	"	175	5			180
1922	"	30	1		1	32
1923	"	2				2
1924	Speyer II				7	7
1927	"				2	2
1928	"				3	3
1930	"		2			2
1931	"	9	1		5	15
1934	"	1		4	4	9
1936	"		2			2
1937	"	7				7
Total		335	207	10	22	574

von Berlin nach Neuchâtel; 84 Objekte wurden inventarisiert. Für eine dieser Sendungen kam Speyer II im Jahr 1931 übrigens persönlich in das MEN, um die Stücke zu präsentieren. Der Berliner Händler war „auf Durchreise“ in Neuchâtel, wobei er zwölf Stücke an das MEN verkaufte und zwei weitere schenkte. Bei dieser Gelegenheit tauschte Speyer ein „großes Kollier von Tahiti“ gegen „1 Tomahawk-Pfeife, eisern, gelbe Nägel. 1 Skalp (in schlechtem Zustand) und 1 Messerscheide“ (im Eingangsbuch ohne Inventarnummer geführt)³. Der letzte Beleg für einen Austausch von Neuchâtel mit Berlin, das Angebot neun Stücke aus Papua-Neuguinea zu kaufen, datiert auf das

Jahr 1937. Danach sind keine weiteren Stücke, die in die Sammlungen des MEN eingingen, einem Mitglied der Familie Speyer zugeschrieben. Man kann sich mehrere Gründe vorstellen, die das Ende dieser so fruchtbaren Beziehungen erklären: Aus deutscher Sicht markierte der nahende Beginn des Krieges eine schwierige Zeit für die Familie Speyer. Das MEN konnte seinerseits die Politik des massenhaften Ankaufs nicht mehr fortsetzen; da seine Räume weitgehend gefüllt waren. Folglich harmonisierten die Interessen nicht mehr und der Austausch endete – das Natürlichste auf der Welt.

Die Sammlungen Speyer in Neuchâtel

574 Objekte – die überwiegende Mehrzahl davon mit Sicherheit – im MEN werden heute Speyer I oder II zugeschrieben, siehe die Übersicht in Tabelle 1. (Wenn es mehrere Eingänge im selben Jahr gab, sind diese als Gruppe zusammengefasst; siehe Tabelle.) Zwei Kontinente standen im Zentrum des Austausches zwischen Familie Speyer und dem MEN: Ozeanien und Afrika. Letzterer ist nur im ersten Jahr in größerem Umfang, später dann eher marginal vertreten. Dies verweist auf Delachaux' sich entwickelndes Interesse für die ozeanischen Sammlungen im ersten Teil seiner Amtszeit. Sie waren die, die er zuerst inventarisierte und deren Ausstellung neu überdacht wurde. Auch wenn die Bestände des MEN schon interessant waren – besonders durch den Erwerb der Sammlung Krajewski⁴ im Jahr 1919 –, waren sie nicht repräsentativ für die Vielfalt der materiellen Produktion Ozeaniens. Polynesien dominierte, wohingegen Melanesien nur schlecht repräsentiert war. Die Erwerbs-



Abb. 3: V.874 Sepik-Gebiet Papua-Neuguinea, Holz-Maske, 1922

anstrengungen richteten sich dann in erster Linie auf den westlichen Teil Melanesiens: Zwischen 1920 und 1923 kamen 202 Stücke aus Papua-Neuguinea und mehr als 20 Stücke von den Salomonen-Inseln (damals als melanesisch betrachtet). Aber auch Australien stand in nichts nach: Es war schwach repräsentiert und so war die materielle Kultur dieses Landes auch Ziel wichtiger Ankäufe: 67 Stücke zwischen 1920 und 1921. Der Reichtum der Quelle Speyer erlaubte zwei aufeinanderfolgenden Kuratoren des MEN die Bestände nach ihren Wünschen und weitestmöglich zu vervollständigen.

Einige der Stücke mit Herkunft Speyer im MEN werden heute zu

den Meisterwerken des Museums gezählt.⁵ Zuerst muss man den großen Haken der latmul (mittlerer Sepik) nennen, dessen Größe von 139 Zentimeter beeindruckt, umso mehr als die Schnitzerei von einer seltenen Qualität und Reichhaltigkeit ist. Die beiden Gesichter sind übrigens sorgfältig geschnitzt (MEN V.881, Abb. 1) und die Initiationsnarben bedecken einen großen Teil des Körpers. Dieser Haken unterscheidet sich von einer Reihe weiterer, die von Speyer erworben wurden. Sie sind zwar von guter Ausführung, aber im Erscheinungsbild unbedeutender weil häufiger in europäischen Sammlungen zu finden.

Auch aus dem Sepik-Gebiet (möglicherweise unterer Sepik) ist die Maske (MEN V.874, Abb. 2), die 1922 erworben und mehrmals von verschiedenen Kuratoren des Museums publiziert wurde. Sie beeindruckt bei kompletter Abwesenheit von Symmetrie durch ihre expressive Kraft und ihre Patina, die auf einen intensiven Gebrauch im rituellen Kontext zu verweisen scheint. Wie bei anderen Stücken von Speyer findet man im Inneren der Maske eine mit roter Kreide geschriebene Nummer (unleserlich bei diesem Stück), typisch für Objekte, die durch die Hände des Berliner Händlers gegangen sind.

Noch zu Papua-Neuguinea gehörend, aber in einem völlig anderen Zusammenhang, verdienen zwei Stücke aus Neu-Irland erwähnt zu werden. Zu allererst der aus einem Stück geschnitzte klassische *malangan* von 152 Zentimeter Höhe, der 1921 erworben wurde. Die einzelnen Schnitzmotive beziehen sich auf das Leben der Personen, die sie in Auftrag gegeben haben (MEN V.413, Abb. 3). Dann diese androgyne Statue (*uli*, 106 Zentimeter Höhe) im Oktober 1921 erworben (MEN

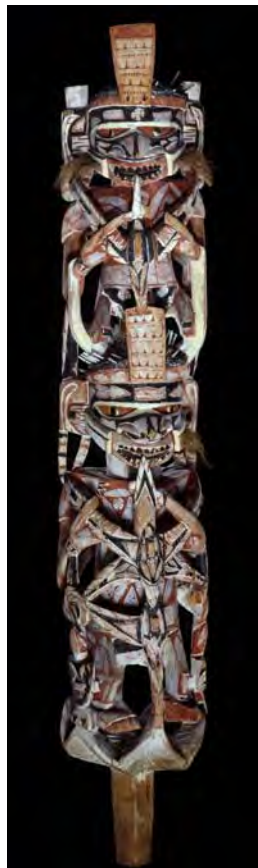


Abb. 4: V.413-1 Neu-Irland, Holz-Figur, malangan, 1921

de symétrie, et sa patine qui semble marquer un usage intensif en contexte rituel. Comme sur d'autres pièces Speyer, on retrouve, à l'intérieur du masque, un chiffre (illisible sur cette pièce) marqué à la craie rouge, typique des objets ayant transité par le marchand berlinois.

En Papouasie-Nouvelle-Guinée encore, mais dans un contexte nettement différent, deux pièces de Nouvelle Irlande méritent d'être évoquées: tout d'abord ce malanggan (152 cm de hauteur) monoxyle acheté en 1921, certes assez classique, sur lequel sont sculptés des éléments faisant références aux histoires des individus qui l'ont commandé (MEN V.413, Fig. 4). Cette statue androgyne (uli, 106 cm de hauteur) ensuite, achetée en 1921, (MEN V.415, Fig. 5), apparaît dans des photos d'époque de l'appartement d'Arthur Speyer I (voir Schindlbeck, 2012: 101). Représentation de rites de fécondité, la statue propose des attributs hermaphrodites: haute coiffe féminine mais ceinture de corail spécifique aux hommes (Breton 2008). Ces quelques exemples nous rappellent l'importance de la famille Speyer dans la constitution des collections de différents continents au sein des musées d'ethnographie suisses. Assurément – le nombre aidant – les Speyer ont fourni les musées avec des pièces d'exception qui font, aujourd'hui, la fierté de leurs détenteurs. Toutefois, sur l'ensemble, il faut bien avouer que toutes les pièces ne sont pas des chefs-d'œuvre (le contraire serait étonnant) bien qu'elles soient pour la plupart, tout de même, digne de figurer à l'inventaire du MEN: marionnettes d'ombres de Bali, instruments de musique divers, masques et statues, mais aussi colliers, bracelets, parures diverses ou encore textiles sont là pour nous évoquer la grandeur et l'amplitude de la dynastie de marchands berlinois dont les chercheurs n'ont pas fini d'épuiser l'analyse.

NOTES

- 1 En plus de préparations botaniques, Emil Hassler a fait don de plusieurs milliers d'objets (Bororo, Chamacoco, Lengua, Toba, etc.) récoltés durant son voyage en 1885-1887 au Brésil et Paraguay. Ils se trouvent actuellement dans différents musées ethnographiques de Suisse (Bâle, Burgdorf, Genève, Neuchâtel, St-Gall et Zürich notamment), au Musée des cinq continents de Munich ou au Musée de New Brunswick (CAN).
- 2 CL III, lettre de CK à Hermann Rolfe du 11 juillet 1912. Fol. 29.
- 3 Voir à ce propos Kaehr (1997).
- 4 André Krajewski (1886-1921), riche polonais ayant visité l'Océanie sur son yacht avant la première guerre mondiale, a présenté une grande partie de sa très belle collection au MEN dès 1914. Constituée de 164 pièces des îles Marquises, cette collection est à bien des égards unique en son genre.
- 5 Une présentation des pièces Speyer dans le cadre d'un article de ce type ne peut être que subjective et impressionniste: il ne s'agit que de faire émerger certaines pièces parmi un ensemble très disparate.

BIBLIOGRAPHIE

- Breton, Jean-Jacques
2008. Anthologie des arts premiers. Paris : Molière. 225 p.
- Hassler, Emil: Südamerikanische Forschungen 1885-1887. In: Jahrbuch der Mittelschweizerisch Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in Aarau. Zweiter Band, Aarau 1888
- Kaehr, Roland
1997. «Tahiti vaut-il bien une perte?» Bibliothèques et musées de la Ville de Neuchâtel 1996 (Neuchâtel): pp. 153–156
2001. «Une dynastie de collectionneurs sur plus d'un siècle: les Speyer». Bibliothèques et musées de la Ville de Neuchâtel 2000 (Neuchâtel): pp. 197–203
- Schindlbeck, Markus
2012. Gefunden und Verloren: Arthur Speyer, Die Dreissiger Jahre und die Verluste der Sammlung Südsee des Ethnologischen Museums Berlin. Berlin 2012

V.415, Abb. 4), die auf damaligen Fotos der Wohnung von Arthur Speyer I zu sehen ist. Als Repräsentation von Fruchtbarkeitsriten, zeigt die Stau doppelt-geschlechtliche Attribute: eine hohe weibliche Frisur, aber einen Korallengürtel, welcher für Männer typisch ist (Breton 2008).

Mit diesen Beispielen wollen wir die Bedeutung der Familie Speyer beim Aufbau der außereuropäischen Sammlungen in Schweizer ethnographischen Museen darstellen. Ganz gewiss haben die Speyers – auch die Anzahl trägt dazu bei – die Museen mit außergewöhnlichen Objekten beliefert, welche heute der Stolz ihrer Besitzer sind. Dennoch ist insgesamt anzumerken, dass nicht alle Objekte auch Meisterwerke sind (das Gegenteil wäre erstaunlich), obwohl sie zum Großteil immerhin würdig sind zum Bestand des MEN zu zählen: Schattenspiel-Marionetten aus Bali, verschiedene Musikinstrumente, Masken und Statuen, aber auch Kolliers, Armreifen, verschiedenartiger Schmuck oder Textilien erinnern uns an die Größe und die Breite des Angebotes der Berliner Händler-Dynastie, zu denen die Forschung noch nicht beendet ist.

Texte: Olivier Schinz

Photos: © Musée d'ethnographie, Neuchâtel / Alain Germond

Übersetzung aus dem Französischen: Andreas Schlotbauer, Audrey

Peraldi, Bruno Illius



Abb. 5: V.415 Neu-Irland, Holz-Figur, uli, 1921

ANMERKUNGEN

- 1 Emil Hassler sammelte während seiner Reise in Brasilien und Paraguay 1885-1887 Pflanzenpräparate und mehrere tausend Objekte der Bororo, Chamacoco, Lengua, Toba, etc. Diese befinden sich heute in verschiedenen Schweizer Museen: Museum der Kulturen Basel, Museum für Völkerkunde Burgdorf, Musée d'ethnographie de Genève, Musée d'ethnographie de Neuchâtel, Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen, Völkerkundemuseum der Universität Zürich – aber auch im Museum Fünf Kontinente München und im New Brunswick Museum (CAN).
- 2 Brief von CK an Hermann Rolfe vom 11. Juli 1912, Fol. 29.
- 3 Siehe hierzu Kaehr 1997.
- 4 André Krajewski (1886-1921), ein reicher Pole, der Ozeanien mit seiner Jacht vor dem Ersten Weltkrieg bereiste, hatte schon 1914 einen großen Teil seiner sehr schönen Sammlung im MEN ausgestellt. Aus 164 Stücken von den Marquesas-Inseln bestehend, ist diese Sammlung in ihrer Art einmalig.
- 5 Eine Darstellung der Speyer-Objekte im Rahmen eines solchen Artikels kann nur subjektiv sein: Es sollen nur einige Stücke aus einem sehr disparaten Ensemble hervorgehoben werden.

Arthur Speyer und das Völkerkundemuseum Burgdorf (1919 – 1960)

„Und übrigens ist auch unsere Kultur nur eine Stufe.
Wer weiß, wie eine spätere Generation über uns denken wird?“

Arnold Kordt 1939

Etwa 20 Kilometer nordöstlich von Bern am Ausgang des Emmentales liegt Burgdorf, eine kleine Stadt mit etwa 15.000 Einwohnern. Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren Schweizer „Berühmtheiten“ aus Burgdorf in der Welt unterwegs, z. B. der tragische „General Sutter“, auf dessen Land in Kalifornien das Gold gefunden wurde, das für den Goldrausch sorgte. Und Lorenz Alphons Schoch, von dem das Bernische Historische Museum den bedeutendsten Sammlungsbestandteil aus Nordamerika erhielt. Aus dem Emmental stammt auch der Indianermaler Peter Rindisbacher. Von Burgdorf aus wurde seit Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem Käse und Leinen in ferne Länder exportiert, dadurch entstanden weitreichende Geschäftsverbindungen und Auslandsbeziehungen sowie als indirekte Folge ein Völkerkundemuseum. Der Firmenerbe Heinrich Schiffmann (1872–1904) unternahm ab 1899 Reisen rund um den Globus und erwarb zahlreiche Gegenstände, die er bei seinem Tod 1904 testamentarisch dem Burgdorfer Gymnasium vermachte. Fünf Jahre später, am 2. Mai 1909, wurde die



Abb. 1: Die Ozeanien-Vitrine der Ausstellung im Jahr 1923 (Jahresbericht 1923: 52)



Abb. 2: Die Ozeanien-Vitrinen der Dauerausstellung im Jahr 2008

„Schiffmann'sche Sammlung“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Eine weitere bedeutende Sammlung, die Carl Im Obersteg (1849–1926) zwischen etwa 1874 und 1920 zusammengetragen hatte, schenkten seine Söhne nach dessen Tod im Jahr 1928 dem Gymnasium.¹

In den nachfolgenden Jahrzehnten wuchs die Sammlung auf heute über 5.000 Objekte aus Asien, Afrika, den Amerikas, Australien und Ozeanien. Durch Arthur Speyer I und II kamen zwischen 1919 bis 1950 mindestens 425 Objektnummern als „Ankauf“ oder „Geschenk“ (ca. 8 % des Gesamtbestandes), darunter einige der wichtigsten Stücke. Aus dem geschäftlichen Kontakt mit Arthur Speyer I entstand eine enge und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen dem Burgdorfer Kurator Arnold Kordt und Arthur Speyer II.

Arnold Kordt – Kurator in Burgdorf 1908–1939 und seine Sammlungsstrategie

Erster Kurator von 1908 bis 1939 war der promovierte Altphilologe und Lehrer am Burgdorfer Gymnasium Arnold Kordt (1880–1939), der am 25. Dezember 1939 in Zürich an einem Herzschlag verstarb. Alfred Roth schrieb im Jahr 1959 anlässlich der Feier „Fünfzig Jahre Ethnographische Sammlung Burgdorf“ rückblickend über ihn: „Er erst hat aus den „Curiosités“ eines verstorbenen Sammlers ein Museum geformt.“ (Roth 1959: 4)

Nicht nur die Schenkungen und Ankäufe von Arthur Speyer I und II kamen durch Kordt in das Museum, auch ehemalige Schüler und im Ausland lebende Burgdorfer schenkten Objekte, und die Ethnologen des Völkerkundemuseums Basel, Eugen Paravicini (1899–1945), Alfred Bühler (1900–1981) und Felix Speiser (1880–1949) sandten nach ihren Forschungsreisen Stücke. Einige hervorragende Objekte stammen von dem Schweizer Ethnologen Paul Wirz (1892–1955) und auch die Sammlerin Nell Walden vermachte dem Museum mehrere Gegenstände (Schlotthauer 2014, 2016).

Die Sammlungsstrategie Kordts und die Kriterien seiner Objektauswahl erschließen sich einerseits indirekt über allgemeine Texte, andererseits über die erhaltenen Briefe.² Für ihn bestand die wichtigste Aufgabe des Museums darin, „das nötige Verständnis für den Menschen und seine Kulturwelt in den verschiedenen Erdteilen zu wecken“.³ Über die damalige Ausstellung schreibt Kordt im Jahresbericht des 25-jährigen Jubiläums des Gymnasiums: „Die Aufstellung der Sammlung erfolgte nach geographischen und ästhetischen Gesichtspunkten. [...] denn ihre Aufgabe ist vor allem eine didaktische. Sie will in erster Linie eine Schausammlung sein zur Unterstützung des geographischen und geschichtlichen Unterrichts, sie will den Besucher, und vorab unsere Jugend, zum Verständnis fremder Kulturen hinführen.

Darum wird auch eine ganz besondere Sorgfalt auf eine eingehende Etikettierung verwendet. [...] Das Interesse für unsere Bestrebungen auf dem Gebiete der Völkerkunde ist geweckt; nur kann man noch oft beobachten, dass der Betrachter sich den ethnographischen Objekten gegenüber ganz falsch einstellt: er tut, als ob er sich in einem Raritätenkabinett befindet. Da wird es auch in Zukunft eine unsere Hauptaufgaben sein müssen, unsere Betrachter, besonders die jungen, dazu anzuleiten, in einer völkerkundlichen Sammlung nicht so sehr ‚interessante‘ Abnormitäten oder das Gruseln hervorrufende Mordwerkzeuge der sogenannten ‚Wilden‘, auch nicht bloss flüchtige Unterhaltung zu suchen, als vielmehr eindringende Belehrung und das Verständnis ihrer eigenen Kultur, deren einzelne Stufen bei den primitiven Völkern oft mit überraschender Deutlichkeit erkannt werden können.“ (1923: 57 f.) Und im Jahresbericht 1934/35 heißt es: „Möchten wir auch in Zukunft bei Behörden und Privaten Unterstützung finden in dem Bestreben, das materielle, geistige und religiöse Kulturgut fremder Völker, vorab der noch mit der Natur verwachsenen ‚Primitiven‘, zu sammeln und darzustellen. Möchten wir nicht vergessen, dass es gerade für die Kulturvölker, die auch nur eine Entwicklungsstufe darstellen, lehrreich und bildend ist, die Zeugnisse andersdenkender und andersgearteter Völker kennenzulernen. Können sie uns nicht zum Beispiel in Schönheitssinn und Kunstfertigkeit, vielleicht aber auch in manchem anderen Vorbild sein?“⁴

Kordts Briefverkehr – der Jahre 1922 bis 1939 zeigt weiterhin, dass er wechselnde persönliche Vorlieben hatte, gezielt an verschiedene Händler Suchanfragen richtete und bisweilen ein leidenschaftlicher Sammler war, der sich auch im Wettbewerb mit dem benachbarten Museum in Bern sah. Offensichtlich sehr zufrieden schreibt er nach zwei großen Ankäufen von Arthur Speyer I am 29. Dezember 1922 an Albert Kappeler (Vevey): „Mit präparierten Schädeln, Idolen usw. sind wir jetzt so gut versorgt, dass wir selbst mit einem grössern Museum konkurrieren können. Und dieser Tage ist nun gar noch eine altperuanische Mumie aus den Tälern von Pachacamac eingetroffen, die ich aus eigenen Mitteln erwarb und die ich in unserer Sammlung deponieren werde: ein Stück, wie es selbst Bern nicht besitzt.“

Der Burgdorfer Kurator hatte in den ersten Jahren starkes Interesse an Objekten aus der Südsee, Alt-Amerika und Alt-Ägypten. Anscheinend waren Stücke aus diesen Regionen jedoch ab Mitte der 1920er-Jahre zu teuer, denn wie Kordt am 13. Mai 1924 gegenüber Speyer II feststellt: „Die schönen Zeiten der Valuta sind für uns vorbei.“ Mehrmals äußert Kordt in seinen Briefen an Speyer II Wünsche oder erteilt Suchaufträge. So am 15. März 1929: „Ich habe momentan immer noch besondere Vorliebe für Bali (Altägypten ist ja leider sozusagen unerschwinglich) [...] Kannst Du mir eventuell gelegentlich australische

Kopfaufsätze, Wonningæ, verschaffen?“ Und wegen des Erwerbes eines „sehr interessanten und wertvollen Nagelfetisch (Regengott) aus Portugiesisch-Angola“ schreibt Kordt am 12. Dezember 1933 an die Ethnographische Kommission, die den Ankauf zu bewilligen hatte: „Herr Speyer verlangt für dieses schon lange von uns gesuchte Objekt Fr. 250.-“. Im Jahresbericht des Schuljahres 1932/33 heißt es: [Speyer brachte] „eine ganze Anzahl ethnographischer Geschenke mit, unter welchen wir einen schönen mit Muschelstücken verzierten Schild von Halmabera (Molukken) [A1748], ein langjähriges Desideratum [...] besonders erwähnen möchten“.⁵

Dass Kordt auch ein leidenschaftlicher Sammler sein konnte, wird in zwei Briefen deutlich. Am 13. Mai 1924 schreibt er an Speyer: „Ich bin unglücklich. Jahre lang habe ich mich auf ein Jivaro-Köpfchen, das jetzt auch in Bern existiert gefreut, und müssen Sie einen Preis verlangen, den man hierzulande geradezu als unsinnig empfindet.“ Und in einem Brief vom 20. August 1934 heißt es: „Wenn ich Dir heute schreibe, so geschieht es, weil ich Dich um Auskunft bitten möchte, wie Du Dich zu einer eventuellen Abtretung Deines schönen Buddhas, der mir manchmal schlaflose Nächte oder wenigstens Stunden bereitet, an unser Museum stellst. [...] Ich kann mir wohl denken, dass eine Trennung von dem schönen Stücke Dir und namentlich Deiner werten Frau schwer werden könnte; aber einerseits hast Du ja so viele und wunderbare ‚Ersatzstücke‘ in Deiner Privatsammlung [...] und schlussendlich würdest Du ja Deinem Freund einen grossen Gefallen damit erweisen, dass ich die Hoffnung doch noch nicht ganz aufgeben mag und kann.“

Familie Speyer und Burgdorf (1919 bis 1960)⁶

Durch Sammlungseingänge und das Burgdorfer Jahrbuch ist belegt, dass im Jahr 1919 der Kontakt zwischen Speyer I und Kordt begann; der erste erhaltene Brief datiert auf den 12. Mai 1922, und mit Schreiben vom 14. Juni 1922 wendet sich Kordt erstmals an „Artur Speyer jun., Berlin“ (Speyer II), den er im Juli desselben Jahres in Berlin besuchte. „Ihrem Wunsche, mit Ihnen in Berlin zusammenzukommen, werde ich mit grossem Vergnügen entsprechen, da ich selber gerne die ethnogr. Gegenstände sehen möchte die Sie noch ‚auf Lager‘ haben. [...] Ich fabre am 9. Juli (Sonntag) nachmittags 3.50 in Basel B. B. fort und werde von Frankfurt aus den Nachtzug benutzen, der am 10. Juli (Montag) vormittags 8.10 in Berlin (Anhalter Bahnhof) ankommt.“

Nach diesem Besuch in Berlin ändert sich die förmliche Anrede in den Briefen („Sehr geehrter Herr“) zunächst in „Lieber Herr Speyer“ bzw. „Ihnen“ (Brief vom 13. Mai 1924). Spätestens im Jahr 1929 heißt es dann „Lieber Freund“ und „Du“ (Brief vom 15. März 1929). Mit dem Ende der Hyperinflation und der Einführung der Rentenmark

Ende des Jahres 1923 war der Wechselkurs im Frühjahr 1924 nicht mehr so vorteilhaft. Dadurch sank die Zahl der jährlich gekauften Stücke und Kordt konnte einige Angebote nicht wahrnehmen. Er schreibt am 13. Mai 1924 an Speyer II: „Ich bin Ihnen ja herzlich dankbar für all das, was Sie uns in den verflossenen Jahren übermittelt haben. Ohne Ihre Beihilfe wären wir ja nie zu so schönen Sachen gekommen. [...] Im Übrigen hoffe ich sehr, dass, wenn auch dieses ‚Geschäft‘ nicht zustande kommt, unsere Freundschaft darunter nicht leiden werde.“ Deutlich vertrauter liest sich der Brief vom 15. März 1929: „darum möchte ich Dich zunächst bitten, mir eine Photo der von Dir erwähnten Balischnitzerei zu schicken (wenn Du das Stück überhaupt abgibst) und mir den äussersten ‚Armeausnahmepreis‘ zu nennen. Ich bin Dir ja so dankbar für Deine Versicherung: „Jedenfalls wird für Dich immer etwas da sein und auch zu erschwingen.“

Mehrmals ist Speyer II in Burgdorf zu Besuch, so z. B. im Juli 1933. Auf Anfrage von Kordt sollte er die Japan-Sammlung von „Prof. Dr. O. Nippold, jetzt Präsident des Obersten Gerichtshofes des Saargebietes [...] ein Schüler unseres Gymnasiums“ begutachten. (Brief Kordt an Speyer, 25. Mai 1933) Auch wenn nach 1934 keine weiteren Briefe mehr vorliegen, belegt das Jahrbuch, dass Kordt bis 1938 fast jährlich von Speyer II Objekte erwarb. Erst mit seinem Tod im Jahr 1939 riss der Kontakt ab, zum einen, weil ab diesem Jahr der Krieg alles veränderte, aber auch, weil die Kuratoren-Stelle in Burgdorf für vier Jahre unbesetzt blieb.

Das nächste Schreiben datiert auf den 11. Dezember 1946. Der neue Kurator Marcel Rychner schreibt an „Arthur Speyer, Bodenburg bei Hildesheim“: „Sehr geehrter Herr Speyer, heute bekomme ich von Frau Nell Urech-Walden Ihre Adresse, nachdem sie mir vor einigen Monaten die langerwarteten ersten Nachrichten von Ihnen vermittelt hatte. Ich beeile mich, Ihnen als dem Freund meines nun bald vor sieben Jahren verstorbenen Vorgängers, des Herrn Dr. Kordt, und als dem treuen und hochherzigen Gönner unseres kleinen Museums ein Zeichen unserer Sympathie und Dankbarkeit zukommen zu lassen. Während all der schlimmen Jahre, die hinter uns liegen, hat Ihr Foto auf dem Tisch im Büro des Konservators die Erinnerung an Sie bei den Herren der Ethnographischen Kommission, die während über vier Jahren die Geschäfte ohne Konservator führen mussten, stets lebendig erhalten. [...] Ich lasse Ihnen morgen durch das „Arbeiterhilfswerk in Zürich“ über den „Hilfsverein Deutscher Demokraten“ ein Lebensmittelpaket zukommen; [...] Wenn Sie an irgendetwas besonderen Mangel haben sollten, so bitte ich Sie sehr, es mir mitzuteilen. Ich würde meine Mögliches tun, um Ihnen im Rahmen der bescheidenen Möglichkeiten zu helfen.“

Die Briefe der folgenden Monate zwischen Rychner und Speyer II drehen sich um die extreme Situation der Nachkriegsjahre, um Hilfspakete, die Familie Speyer aus Burgdorf erhält, und die schwierige Planung einer Reise in die Schweiz. Speyer II schreibt am 6. Januar 1948: *„Mit grösster Freude erhielten wir zwischen Weihnachten und Neujahr Ihre prachtvolle Sendung Kakao, Kaffee, Zucker und 120 Zigaretten und am 3. Januar ein herrliches Paket mit Margarine. [...] Ich denke viel an Burgdorf und warte sehnsüchtig auf den Tag, wo [sic] nach vielen bitteren Jahren endlich dieses schöne Städtchen, das für mich so viele schöne Erinnerungen hat, wiedersehen darf und die alten so freundschaftlichen Beziehungen zum Museum wieder aufnehmen kann.“* Erst im Juni 1948 gelingt es Speyer in die Schweiz zu reisen. Anschließend versucht er während eines Aufenthaltes in Berlin die noch erhaltenen Bestände seiner Sammlung nach Hildesheim zu überführen. Am 5. November 1948 schreibt er an Rychner: *„Aus meinem Kartengruss Berlin konnten Sie wenigstens ersehen, dass [ich] dort einen unfreiwilligen längeren Aufenthalt hatte. Nachdem ich dort mehrere Wochen verbracht hatte u. Zeuge von den vielen äusserst unerfreulichen Ereignissen war [„Berlin-Blockade“], gelang es mir vor kurzem über die grüne Grenze zurückzukehren u. bin froh, dass hier wieder glücklich gelandet bin. - Es ist erschütternd, dass in unserm eigenartigen 20ten Jahrhundert Dinge wie in Berlin nach allen früheren Erfahrungen etc. immer noch möglich sind. [...] An meinen Aufenthalt in der herrlichen Schweiz u. an die schönen Tage in Burgdorf denke ich oft - es war alles so selten schön! Ja, ja die Oase Europas u. möge sie es immer bleiben!“*

Der Transfer der Sammlung gelingt zwar wenig später, aber die Stücke sind jahrelang nur eingeschränkt zugänglich. Speyer schreibt am 10. Dezember 1950 an Rychner: *„Meine geretteten völkerkundlichen Dinge liegen immer noch verpackt beim Spediteur und manchmal führe ich dort Expeditionen in meiner eigenen Slg. [Sammlung] durch.“* Über ein Jahr später ist es dann so weit: *„Endlich ist es uns nach viel Mühe und Ausgaben gelungen eine grössere Wohnung in einem Vorort von Wiesbaden zu bekommen. Einen Teil meiner geretteten völkerkundlichen Stücke werde ich dann nach 13 Jahren wieder aufstellen können.“* (Brief Speyer II an Rychner, 26. April 1952)

Nach dem Tod seines Vaters meldet sich dann im Jahr 1959 Arthur Speyer III und bietet der „Sammlung für Völkerkunde Burgdorf“ einige „Objekte aus Nordamerika“ mit Fotos zum Erwerb an (Brief Speyer III, 8. Dezember 1959). Der damalige Kurator war nicht interessiert, wollte aber „die drei Photos von Gegenständen aus Nordafrika [sic]“ noch etwas behalten (Brief Burgdorf, 5. Januar 1960). Wie ein Vermerk auf dem Brief belegt, wurden diese dann „anlässlich des Besuches v. 6.4.60 zurückge-

geben“. Weiterhin schrieb der damalige Kurator: *„Für uns wäre von grossem Interesse, wenn wir für die Geschichte unserer Sammlung näheres von Ihrem verstorbenen Herrn Vater vernehmen könnten, über sein Leben, seine ethnographischen Reisen, über die Herkunft unserer Stücke. Vielleicht existiert etwas Gedrucktes. [...] Ich bedaure es sehr, dass ich Sie beim Besuche unserer Sammlung nicht habe begrüßen können.“* Das Antwortschreiben von Speyer III datiert auf den 20. Januar 1960: *„Leider ist es mir nicht möglich Ihnen ausführlichen Bericht über die vielen Reisen und Sammeltätigkeit meines Vaters zu geben. Die schriftlichen Unterlagen hierüber sind im Krieg vernichtet. Durch Auslagerung ist jedoch der größte Teil der völkerkundlichen Sammlung erhalten geblieben.“*

Mit diesem Brief enden über 40 Jahre intensive Beziehungen zwischen dem Burgdorfer Museum und der Familie Speyer.

Die Objekte⁵

Insgesamt sind in den beiden Burgdorfer Inventarbüchern 414 Nummern mit der Herkunft „Speyer“ ausgewiesen. Ein wichtiges Stück, eine sog. *uli*-Figur ist dort nicht enthalten, kann aber durch eine Sammlungsliste „Speyer I“ zugeordnet werden (siehe dazu unten). Drei Federschilde aus Papua-Neuguinea (Inv. Nr. 4015, 4016, 4017) sind im Inventarbuch als „Geschenk A. Kappeler“ für das Jahr 1923 geführt. Hier ist durch einen Brief von Kordt an Albert Kappeler vom 29. Dezember 1922 Speyer als Lieferant feststellbar: *„Nun da der Bericht gut ausgefallen ist, teile ich Ihnen mit, dass mir von Berlin aus 2 sehr gute Federschilde von Neuguinea offeriert sind zum sehr billigen Preis von Fr. 30.- das Stück. Die Objekte sind in ihrer Zeichnung verschieden, und darum möchte ich schon beide besitzen. Wenn Sie sich nun entschliessen könnten, durch eine Weihnachtsspende die Erwerbung eines oder gar beider Stücke zu ermöglichen.“* Weitere sechs Objekte, die nicht im Inventarbuch vermerkt sind, ergeben sich aus den Briefen von Speyer II an Rychner nach 1945. Es handelt sich um einen „Sumatra-Brokat“, zwei „Schattenspielfiguren aus Siam“ und „drei Schwerter Dayak u. Celebes“. Speyer schreibt am 9. Juni 1948 an Rychner: *„Wie vereinbart sende ich Ihnen noch Fr. 50.- [...] als Anzahlung (zusammen mit den Ihnen übergebenen Fr. 100.-) auf den Sumatra-Brokat (Preis Fr. 200.-)“.* Und am 10. Dezember 1950 meldet sich Speyer: *„Soweit mir erinnerlich ist, haben Sie in Ihrer Slg. keine Schattenspielfiguren aus Siam. Ich habe die Firma [...] beauftragt [...] ein Paket zuzuschicken. Inhalt eine kleine Schattenspielfigur, eine grössere Figur (Irmoah Kang) aus einem Schattenspiel aus Büffelbaut Siam, sowie drei Schwerter Dayak u. Celebes/darunter 2 seltene Typen. Die Schattenspiele sind sehr alt u. kamen 1881 nach Deutschland. [...] Betrachten Sie bitte diese Sendung als ein kleines Souvenir alter traditioneller Verbundenheit.“*

Insgesamt lassen sich also mindestens 424 Inventarnummern direkt Speyer I und II zuordnen. Außerdem kann ein gope-Brett vom Papua-Golf, das Anfang der 1990er-Jahre ohne Nummer in der Sammlung aufgefunden wurde und die Inventar-Nummer 12082 erhielt, Speyer I wegen eines Fotos zugeordnet werden (Schlothauer 2015).

Weiterhin sind mindestens 13 der 46 Stücke, die über Kordt mit dem Vermerk „Geschenk“ oder „Depot“ in die Burgdorfer Sammlung kamen, aus dieser Quelle. Kordt schenkte dem Museum zwar noch mehr Objekte, in Tabelle 1 sind aber nur die gelistet, die entweder den Speyers zugeordnet werden können oder bei denen sich kein Hinweis auf einen anderen Lieferanten findet. Zum „Nachlass Kordt“ (Depot) schreibt Fritz Fahrni im Jahresbericht 1940/41 auf Seite 40: „Herr Dr. Kordt hatte im Laufe der Jahre mangels entsprechender Kredite zahlreiche völkerkundlich interessante und wertvolle Gegenstände aus eigenen Mitteln erworben und in der Sammlung deponiert. [...] Bei den so [durch Ankauf im Jahr 1940] in unser Eigentum übergegangenen Deposita handelt es sich um folgende Gegenstände: Eine ca. 2.000 Jahre alte peruanische Hockermumie mit zahlreichen Grabbeigaben [847-857], verschiedene peruanische Gewebereste [870, 871, 878, 880, 881], Gefässe und Schalen [873-877, 886], ein altmexikanischer Anhänger aus Stein [5256], eine Kopftrophäe der Jivaro-Indianer in Ecuador [878a], ein präparierter Menschenschädel mit Stirnschmuck aus Eberbauern und Ohrenschmuck, vom Kaiserin Augusta-Fluss in Neuguinea [4802], ein Dolch aus Kasuarknochen, ornamentiert, aus Neuguinea [4061], ein Kaffernschmuck [7031], eine messingene Tabakpfeife aus Nordwest-Kamerun [7315], eine altägyptische Totenmaske, bemalt und vergoldet, aus der Zeit von 200-100 v. Chr. [7615], acht Stücke ägyptischer, spätantiker Wollwirkerei [7042a-g], eine Tanzkrone aus Cambodja, Hinterindien [9073], eine japanische Statuette ‚Gott des langen Lebens‘ [2820], ein javanischer Batik-Sarong [1794]“.

Durch einen Brief von Kordt an das „Schweizerische Güteramt, Basel“ vom 22. November 1922 lassen sich die Mumie samt Grabbeigaben, Gefäßen und Schalen nachträglich eindeutig zuordnen (Inv. Nr. 847-857). „Mit Schreiben vom 10. November dieses Jahres stellten wir [...] das Gesuch um Bewilligung zollfreier Einfuhr für folgende in Deutschland (Artur Speyer, Berlin-Schöneberg, Wartburgstrasse 11) erworbene [...] ethnographische Objekte [...] 1 altperuanische Mumie mit folgenden Grabbeigaben: 2 Töpfe, 2 Schale, 1 Körbchen mit Inhalt, verschiedene Spindeln und Spinnrocken, 1 ‚eiserne Ration‘ mit unbekanntem Inhalt (Taback? Mais?), wie sie den Toten für das Leben im Jenseits mitgegeben wurden.“

Die Inventarnummer 886 kann ebenfalls nachträglich durch einen Vermerk im „Verzeichnis der von Herrn [...] Arnold Kordt [...] der Schiffmannschen Sammlung [...] in

Depot gegebene Gegenstände“ identifiziert werden: „1 Tongefäss, altperuanisch, in Form eines Ebers, Fr. 50.-, aus der Sammlung Speyer, Berlin“. Im selben Verzeichnis und im Inventarbuch ist auch ein weiteres Stück enthalten, das möglicherweise mit Hilfe von Speyer im Jahr 1925 erworben wurde: „1 Altägyptische Totenmaske, vergoldet und bemalt. Zeit: 200 -100 v. Christus. Ausgegraben in Hawara 1894 von Prof. Bruksch. Stammt aus dem Ägyptischen Museum in Berlin. Fr. 200.-“ (Inv. Nr. 7615)

Bei einem Geschenk Kordts, einer japanischen Figurengruppe (Inv. Nr. 2870), ist Speyer im Inventarbuch genannt: „Rinsennin, Berggott mit seinen Gnomen. Bair, Tokio, Japan. XVIII. Jahrh. Geschenk Dr. A. Kordt, 1928. Aus der Sammlung des Generalkonsuls Kappe in Yokohama 1878. Kam 1880 in die grossherzoglichen Sammlungen in Baden (Speyer, Berlin).“ Die Prüfung des „Inventar A Ethnographische Sammlung“ der ehemals „grossherzoglichen Sammlungen in Baden“ in Karlsruhe ergibt, dass in den Burgdorfer Angaben zwei Sammlungen vermengt sind. Tatsächlich hat Speyer II in Karlsruhe Objekte erworben, denn viele Einträge sind mit dem Stempel „26.II.28 Tausch A. Speyer - Berlin“ versehen. Dieser findet sich sowohl bei „Japan. Sammlung eingesandt von dem Kaiserl. deutschen Generalconsul [Karl Eduard Wilhelm] Zappe [1843-1888] in Yokohama, Datum Anschaffung Juni 1878“ (Inv. Nr. 1101-1208), als auch bei der „Sammlung aus Japan v. Consul Bair, Tokio, Datum Anschaffung Jan. 1880“ (Inv. Nr. 1513-1840). Trotz dieser Vermischung sind die Angaben genau genug, um eine eindeutige Identifizierung der ehemaligen Karlsruher Inventarnummer zu ermöglichen: „1699, Berggott Rinzenin [?] mit s. Gnomen Holzschnitzerei, H. 73“ „aus der „Sammlung Bair“ mit Museumseingang Januar 1880.“

Bei den Inventarnummern 870, 871, 4061, 4691, 4802, 4836, 5256, 7031, 7042a-g, 9069 und 9077 sind unmittelbar vorher und/oder nachfolgend Speyer-Objekte genannt, d. h. dass diese Stücke zeitgleich von Kordt inventarisiert wurden. Und bei den folgenden Inventarnummern besteht zumindest diese Möglichkeit, da von Burgdorf in diesem Jahr von Speyer I bzw. II Objekte erworben wurden: 880, 881, 1785, 1786, 1794, 1811A, 1888, 7315, 9073. Gänzlich unklar sind die Inventarnummern 873-877, 1892, 1901 und 2516.

Weitere Speyer-Objekte können über die Sammlung Nell Walden in die Sammlung gelangt sein, allerdings lässt sich derzeit nur vermuten, welche dies sein könnten.

Die Sichtung der Eingänge ergibt, dass Kordt weder regional noch historisch in seinem Sammeln eingeschränkt war. Alle Kontinente sind vertreten, damals rezentes wie auch antikes Material. Aus „Australien/Polynesien“ sind 196 Objekte, die meisten davon aus Papua-Neuguinea und

	Afrika	Amerika	Asien	Australien/ Polynisien	Europa	Summe
	(blau)	(grün)	(rot)	(gelb)	(violett)	
1920	18+1	0	3	32	0	53+1
1922	3+1	0	3	47+1+1	0	51+5
1923	8	13+13	4	21+3	0	49+13
1924	0	6	2	0	0	8
1925	0	1+3	1	0	0	1+4
1926	0	0	1	0	0	1
1927	4	1	7	23	0	35
1928	9	3	8+1	15	0	35+1
1929	11	12	25+1	8	1	57+1
1930	6	2+1	12	9	5	34+1
1931	1	2	3	13	0	19
1932	6	7	5	8	0	26
1933	2	2	10+1	0	0	14+1
1934	3	0	17	0	0	20
1935	0	0	1+1	0	0	1+1
1936	2	1	1+2	6+2	0	10+4
1937	2	0	2+1	12+1	0	16+2
1938	0	0	2	0	0	2
ohne Jahr	0	1	0	0	0	1
1948	0	0	1	0	0	1
1950	0	0	5	0	0	5
	75+2	44+24	98+16	195+4	6	424+1+46

BLAU: Geschenk oder Depot von Kordt, möglicherweise von Speyer I oder II: 46 Objekte.

GRÜN: Die drei Federschilde aus Papua-Neuguinea (4015, 4016, 4017), die 1923 mit einer Spende von Kappeler gekauft wurden.

ROT: Das gope-Brett (12082), welches durch ein Foto Speyer I zugeordnet werden kann, aber im Inventarbuch nicht enthalten ist.

Tabelle 1

den benachbarten Inseln. Aus „Asien“ sind 98 Inventar-nummern, überwiegend aus Südostasien, also Borneo, Sumatra, Java etc., aber auch einiges aus Japan, China und Tibet. Der Kontinent Afrika ist mit 75 Nummern vertreten; die Schwerpunkte liegen auf Kamerun und Alt-Ägypten. 44 Objekte sind aus Amerika mit dem Schwerpunkt auf archäologischem Material, und 6 Nummern sind aus Lappland, also „Europa“.

Die gleiche Offenheit und Breite kann für die Objekt-Typen festgestellt werden. Im Inventarbuch hat Kordt folgende Kategorien unterschieden: „Waffen, Ausrüstung“, „Kleidung, Schmuck“, „Gebrauchsgegenstände“, „Religion, Kultus“. Diese sind annähernd gleich vertreten.

Die Informationen zur Herkunft von Objekten sind meist sehr genau. Sicher auch deshalb, weil Kordt darauf Wert legte (siehe oben das Zitat zur „Etikettierung“). So heißt es z. B. bei Nummer 286: „Totenfigur aus dem Totenhaus. Neu mit Federn geschmückt und am Kopf neu bemalt, weil sie geholfen hat, dem Feinde 20 Weiber und 1 Kind abzunehmen, die dann gefressen wurden“. Molu am mittleren Kaiserin Augustafluss [Sepik], Neu-Guinea.“ Zu den Vor-Eigentümern gibt es anfangs nur selten Angaben. Ob Kordt nicht daran interessiert war oder Speyer diese nicht mitteilen wollte, lässt sich heute nicht mehr beurtei-

len. Ab Ende der 1920er-Jahre finden sich dann häufiger Hinweise, wie oben zur japanischen Figur aus Karlsruhe. Bei einer Figur aus Siam wäre der Vor-Eigentümer wohl auch eindeutig rekonstruierbar, auch wenn die Hinwei-se zunächst unklar erscheinen. „9053: Tempelstück aus Bronze, Elefant mit Turmaufbau Höhe 125 cm, 1873 in Siam erworben. Gegenstück im Völkerkundemuseum Frankfurt a/M. Beide Exemplare in Vorkriegszeit Mk 3000. Ankauf 1932, Fr. 500,-“.

Erwerb von Arthur Speyer I (1920–1923)

Die ersten Ankäufe von Arthur Speyer I datieren laut Jahrbuch auf das Jahr 1919/20. Erworben wurden Objekte aus Ozeanien (Papua-Neuguinea, Neu-Irland), Australien und Afrika (Kamerun, Namibia, Tanzania, Togo).⁷ Aus dem Jahrbuch 1920/21 erschließt sich, wie es zum ersten Kontakt Kordt und Speyer I kam: „Durch Vermittlung der Herren Prof. Zeller [Bern] und Prof. Rüttimeyer [Basel]“. Neben Papua-Neuguinea und Namibia sind 1920 auch mehrere Gegenstände aus Japan und China genannt.⁸ Weitere Ankäufe folgten in den Jahren 1922 und 1923; vor allem waren es Stücke aus Alt-Ägypten und Papua-Neuguinea (siehe Abb. 2).

Erwerb von Arthur Speyer II (1922–1937)

Der erste briefliche Kontakt zu Speyer II datiert auf das Jahr 1922, und im Juli des Jahres fährt Kordt nach Berlin. Typisch ist, dass unter den im Jahr 1923 inventarisierten Objekten bereits fünf als „Geschenk“ gelistet sind. Nach dem Tod von Arthur Speyer I ist zwischen 1925 bis 1937 auffällig, dass nun die Zahl der geschenkten Stücke größer ist als die der gekauften: 190 Inventarnummern als „Ankauf“ (45 %) und 228 als „Schenkung“ (55 %).

Im Jahr 1925 ist nur ein Objekt von Speyer verzeichnet: „879, Kopftrophäe (*tsantsa*) der Jivaro-Indianer im östl. Ecuador, Südamerika“. 1927/28 erwarb Kordt von Arthur Speyer II einige ägyptische Objekte. Als Geschenke kamen Schmuck, Waffen, Haushaltsgegenstände, Keramik und Figuren aus Ozeanien (Britisch-Neuguinea, St. Mathias, Admiralitätsinseln, Gilbertinseln), Asien (Dayak, Nias) und Amerika (Pachacamac /Peru). Im Jahr 1928/29 waren die Geschenke Schmuck, Waffen, Haushaltsgegenstände, Keramik, Figuren und Textilien aus Asien (Japan, Nias), Ozeanien (Neuguinea, St. Matthias, Samoa), Afrika (Syrien, Kabylen, Kamerun), Alt-Ägypten, Amerika (Guayana, Alt-Mexiko) und von den Samojeden. Gekauft wurde ein japanischer Helm. Und 1930/31 wurden ein Figuren-Stub der Batak sowie je eine Figur von den Leti-Inseln und den Salomonen erworben, und die Geschenke kamen aus Asien (Dayak, Japan), Ozeanien (Neuguinea, Salomonen), Afrika (Haussa), Amerika (Mexiko, Alt-Peru) und Lappland. 1931/32 waren es Geschenke aus Australien, Ozeanien (Papua-Neuguinea), Nordwest-Amerika und Java. Die angekauften Objekte waren von Celebes, den Salomonen-Inseln und aus Australien sowie eine Keule aus Guayana.⁹

In den Jahren 1932 bis 1937 konzentrierten sich die Ankäufe Kordts stärker auf Figuren aus Asien, z. B. China, Japan, Siam, Tibet. Geschenke gab es weiterhin. Die gekauften Objekte standen für Kordt in Beziehung zu einander. Er betrachtete den jeweiligen Erwerb als Ergänzung des vorhandenen Bestandes und betonte die Qualität der jeweiligen Figur. So heißt es 1932/33: „Das Hauptstück unserer diesjährigen Ankäufe ist ein prächtiges siamesisches Tempelstück aus Bronze, darstellend einen Elephanten mit Turmaufbau; ein richtiges Museumsstück, das schon 1873 nach Europa kam.“¹⁰ Und 1934/35: [Es sind] „einige besondere Qualitätsstücke hervorzubeben. Von Arthur Speyer [...] erwarben wir eine 85 cm hohe Holzplastik aus dem XVII. Jahrhundert, darstellend den chinesischen Kriegsgott Kuan-yü. Der in breit ausladender Schwulstigkeit dasitzende Gott bildet ein gutes Gegenstück zu unserm chinesischen lebenden Buddha.“¹¹ Im Jahrbuch 1935/36 vermerkt Kordt: „Das Hauptstück unseres Zuwachses bildet eine prachtvolle Holzskulptur, ein japanischer Buddha [sic] aus der Privatsammlung unseres Gönners, des Herrn Arthur Speyer in Berlin. Der Gott ist auf der Lotosblume sitzend, in meditierender

Haltung“ dargestellt und bildet so eine willkommene Ergänzung zu unserem chinesischen ‚lebenden‘ Buddha, den wir schon besitzen. Das Stück zeigt allerfeinste Qualitätsarbeit und ist, in Einzelvitrine aufgestellt, eine besondere Zierde unserer Sammlung.“¹² Und 1937/38: „Herr A. Speyer überliess uns eine tibetanische, weibliche sitzende Götterfigur aus Bronze. Die am Sockel mit einer Kupferplatte verschlossene Hohlfigur enthielt bei der Öffnung zahlreiche, wohl als Opfergaben gedachte kleine Säcklein mit Weizenkörnern, Fruchtkernen, Thee usw. nebst einigen winzigen Rollen mit Gebetsprüchen.“¹³

Kordt nennt meist als Herkunft die „Sammlung Speyer“ oder „Privatsammlung Speyer“; niemals wird Arthur Speyer II als Händler bezeichnet. Nur in zwei Fällen wird auf eine „Vermittlung“ verwiesen. Im Jahrbuch 1936 heißt es zur Inventar-Nummer 9076: „Das bedeutendste Stück des Jahres ist ein Lamadolch (Donnerkeil) aus Tibet, dessen Masse ins Gewaltige gesteigert sind, misst doch die Höhe dieses alten Kultobjektes 180 cm. Es ist aus getriebenem Metall hergestellt und mit Türkisen besetzt. In einem phantastisch verzierten Sockel steckt die dreikan-tige, mit Inschriften und Figuren geschmückte ‚Dolchklinge‘, die nach oben in einen reich gegliederten, ebenfalls mit Schriftzeichen versehenen ‚Griff‘ ausläuft. Zuoberst grinsen vier typisch tibetanische Dämonenfratzen, und das Ganze ist von einer Art Krone überragt. Herr A. Speyer, Berlin, vermittelte uns das Stück.“¹⁴ (Abb. 3) Und bei Nummer 9025 steht im Inventarbuch: „Schnitzwerk aus Bali, Höhe 95 cm. Darstellend Vischnu (Krischna) auf Garudha reitend. Gutes Stück. Kommt durch Vermittlung Speyer aus Holland, 1929, Fr. 600,-.“



Abb. 3: „Lamadolch aus Tibet“, Ankauf vermittelt von Arthur Speyer II, 1936 (Inv. Nr. 9076)

Letztmalig scheint Speyer II im Jahr 1948 in Burgdorf gewesen zu sein.¹⁵

Besondere Figuren und Masken aus Afrika und Ozeanien

Sehr selten in Museumssammlungen sind Pfahlfiguren aus dem Cross-River Gebiet (Inv. Nr. 7604). Laut Inventarbuch wurde der „Fetisch aus dem Palaverhaus in Assam, beschnitzter Pfahl aus Rotholz mit Kranz von Tierschädeln, Assam-Ossidinge, Kamerun“ (Abb. 4) im Jahr 1923 von Arthur Speyer I angekauft. *Ossidinge* (heute Mamfé) war eine Regierungsstation (und der Name des Verwaltungsbezirkes) der deutschen Kolonialverwaltung, die im Sommer 1901 unter dem Offizier Hans Glauning eingerichtet wurde. Dort war auch von 1904 bis 1907 der deutsche Arzt Alfred Mansfeld (1870–1932) stationiert. Die von Glauning und von Mansfeld gesammelten Stücke kamen in das damalige Berliner Völkerkundemuseum. *Assam* ist heute eine Ortschaft etwa 60 km nördlich von Mamfé (*Ossidinge*) und liegt im Gebiet der Boki (Sprache Bokyi). Nur ein weiteres Stück diesen Typus ist mir bisher bekannt, es befindet sich mit dem Eingangsjahr 1902 im Ethnologischen Museum Berlin (Inv. Nr. 14605). Im Inventarbuch heißt es: „Hölzerne Fetischfigur aus der Versammlungshütte in Gadjifu (der Holzsockel ist abgeschnitten). Gadjifu (Boki), 1 Tag nördl. von Cross-Fluss. 93 cm“. Gadjifu ist wohl der heutige Ort Kajifu, etwa 45 km nordwestlich vom Mamfé.



Abb. 4: Sehr genaue Herkunftsangaben bei einer Pfahl-Figur der Boki (Inv. Nr. 7604)

Die *uli*-Figur (1,04 m) aus dem nördlichen Neuirland wurde im Jahr 1994 in Burgdorf mit dem Erwerbsdatum 1923 und einem Hinweis auf Arthur Speyer nachinventarisiert (Inv. Nr. 12033, Abb. 5). Ungewöhnlich ist im Vergleich mit anderen *uli*-Figuren die kleine zweite Figur, die von der Hauptfigur vor Brust und Bauch gehalten wird. Im bereits erwähnten Bericht zum 25-jährigen Jubiläum ist die Figur im Jahr 1923 zwar erstmals abgebildet, aber sie ist im Inventarbuch nicht enthalten. In einer Mail vom 24. November 2012 schrieb die damalige Burgdor-

fer Kuratorin Alexandra Küffer um 22:26 an den Autor: „[auf deine Frage vom 24. November 2012 21:50:07] stieß ich vor wenigen Minuten auf ein Blatt ‚Neuerwerbungen aus der Sammlung Speyer Berlin Oktober 1922‘. Unter dem Vermerk „Bismarck Archipel“ findet sich folgender Eintrag: Sogenannte „Uli“-Figur, Landschafts- und Regengott, Neumecklenburg. Mk. 9000.-; C 4809.“

Die Nummer „C 4809“ kann keinen Bezug zu Burgdorf haben, denn im Inventarbuch ist unter der Inventarnummer „4809“ eine „Ballonmütze der Matasesen aus Nord-Bougainville, Salomonenarchipel, Melanesien, Geschenk Arthur Speyer, Berlin 1923“ inventarisiert, und das Kürzel „C“ wurde von Kordt für Afrika verwendet. Könnte es die Nummer des Vor-Eigentümers gewesen sein?



Abb. 5: Eine uli-Figur aus Neu-Irland von Arthur Speyer I, 1923 (Inv. Nr. 12033).

Diese kleine Skulptur aus Holz mit Federn des Fregattvogels ist ein Nackenschmuck von den Admiralitätsinseln und wurde bei „kriegerischen Handlungen und religiösen Zeremonien“ getragen (Inv. Nr. 4330). Arthur Speyer I hat das Stück 1923 dem Burgdorfer Museum geschenkt. Die alte Museumsnummer wurde auf der Rückseite teilweise entfernt. Erhalten ist jedoch die Nummer 355, wohl eine Sammlungsnummer (Abb. 6).



Abb. 6: Entfernte Nummer auf einem Nackenschmuck von den Admiralitätsinseln (Inv. Nr. 4330).

Ein weiteres Beispiel für eine teilweise entfernte Nummer ist eine „Aufsatzmaske der Banyang, Kamerun, Afrika, Speyer Ankauf, 1920“ (Inv. Nr. 1424). Auf der Rückseite ist deutlich in weißer Schrift „Kamerun: Banyang“ erkennbar (Abb. 7). Darüber wurde wohl die zugehörige Nummer entfernt. Eine ähnliche Beschriftung ist bei einer Maske der Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim vorhanden (IV Af 122), die aus dem damaligen Völkerkundemuseum Leipzig kam.



Abb. 7: Teilweise entfernte Nummer auf einer Maske der Anyang (Inv. Nr. 1424).

Bei der Inventarnummer 4407 findet sich neben den Angaben „Halsschmuck (Kopfschmuck?) Marquesasinseln, aus altem Kokosfasergeflecht mit Glasperlen und Delphinzähnen Ankauf 1937, Fr. 100“ ein weiterer Hinweis: „(Samlg. v. d. Stein) Jbericht p 46: Geschenk des Kons!“ (Abb. 8). Im Burgdorfer Jahresbericht 1937/38 schreibt Kordt auf Seite 46: „Marquesasinseln, 1 Halsschmuck aus altem Kokosfasergeflecht mit Glasperlen und Delphinzähnen. Geschenk des Konservators.“ Mit „v. d. Stein“ ist wohl der Ethnologe Karl von den Steinen gemeint, der sich in den Jahren 1897/98 auf den Marquesasinseln aufhielt und dessen Sammlungen dann überwiegend in das Berliner Völkerkundemuseum gelangten.

Eine Figur von den Admiralitätsinseln (Inv. Nr. 277) wurde 1922 erworben. Das bereits erwähnte nach-inventarisierte *gope*-Brett vom Papua-Golf (Inv. Nr. 12082) wird in Burgdorf bisher nicht der Familie Speyer zugeordnet. Beide Stücke sind auf Fotos von Speyer I zu sehen (Schlothauer 2015). Bei Schindlbeck (2012) sind diese Fotos mit der Angabe „um 1920“ versehen und können (wegen Figur Nr. 277) als „vor 1922“ datiert werden.

Auch eine sehr seltene, fast zwei Meter große Figur aus dem Mündungsgebiet des Sepik-Flusses in Papua-Neuguinea (W 238), die über Nell Walden nach Burgdorf kam, wird wohl von Speyer sein (Schlothauer 2014: 53).

Text und Fotos: Andreas Schlotbauer

Eine siebenseitige Tabelle mit weiteren Informationen zu allen Speyer-Objekten in Burgdorf wird in der online-Version publiziert.



Abb. 8: „Halsschmuck“ von den Marquesas-Inseln aus der Sammlung Karl von den Steinen.

ANMERKUNGEN

- 1 Ein ausführlicher Text zur Entstehung der Burgdorfer Sammlung findet sich in Kordt 1923.
- 2 Der Briefwechsel Kordt und Speyer ist unvollständig erhalten und weist deutliche Lücken auf.
- 3 Jahresbericht 1939/40: 101
- 4 Jahresbericht 1934/35: 40
- 5 Jahresbericht 1932/33: 38
- 6 Der folgende Text basiert auf einer Auswertung der „Jahresberichte über das Burgdorfer Gymnasium“ zwischen 1913 bis 1948, d. h. bis zum Jahresbericht 1938/39 auf den Aufzeichnungen von Kordt. Bei den Jahreszahlen ist zu beachten, dass die Jahrbücher jeweils dem Schuljahr folgten, also den Zeitraum Herbst des Vorjahres (z. B. 1919) bis zum Sommer des nächsten Jahres (z. B. 1920) umfassten. Die Jahresberichte 1921/22, 1922/23, 1923/24, 1924/25, 1925/26 und 1926/27 lagen mir beim Verfassen des Artikels nicht vor.
Zur Erfassung der Speyer-Objekte wurden die Burgdorfer Inventarbücher und Karteikarten zweimal durchgearbeitet (2008, 2016) und die dortigen Angaben in die Tabelle dieses Artikels übertragen. Die Nummern von 1712 bis 1752 scheinen doppelt vergeben worden zu sein; dadurch gibt es einen Block „A 1712“ bis „A 1752“ in der Tabelle.
- 7 „**C. Ankäufe:** Aus der Sammlung Speyer, Berlin: 1 Steinbeil in Fassung, Neu-Guinea; 1 Schmirholz, Deutsch-Neu-Guinea; Baststurz eines Mädchens, Gerafluss, Neu-Guinea; Gegenstände der Aranda, Zentralaustralien; 1 Schlagstock, 2 Bumerangs, 1 Wasserschnöpfer, 1 Mulde, 2 Halschmuck, 2 Nasenstäbe, 1 Bastschnur; 2 Steinbeilklingen aus Viktoria; 1 Schurz, Villamezinsel, Gazellehalbinsel, Neu-Irland; 1 Schurz, Anachoretinsel; 1 Schurz, Ala (Kleine Sundainsel); 1 Fettbüchse, Herero, Afrika; 1 Aufsatzmaske der Banyang, Kamerun; 1 Tanzmaske der Makonde; 1 Raphiatasche (aus *Raphia vinifera*, Weinpalme) der Bakunda, Kamerun; 1 geflochtene Tasche der Bamum, Kamerun; 1 Tasche der Bamenda, Kamerun; 1 Schamshürze eines Mädchens, Sulu; 1 Halskette, Ufipa; 1 Schamläppchen einer Häuptlingsfrau; Tabak (Riamba), Sikaso; 1 Korb, Hinterland von Kamerun; 1 Stück Zeug (Originalbreite), Haussa; 1 Amulett, Togo; 1 Pfeil der Ovambo.“ (Jahresbericht 1919/20: 60 f.)
- 8 „**C. Ankäufe:** [...] aus der Sammlung Arthur Speyer in Berlin: 1 Totenfigur aus dem Totenhaus von Mulu am mittleren Kaiserin Augustafuss, Neu-Guinea; 1 Brustschild aus Eberhauern und Abrusböhen eines Kriegers von Mulu, ebend.; 1 Liebeszauberholz mit Kettchen der Geliebten, ebend.; 1 Häuptlingsschmuck, Eberhauer, ebend.; 1 Brustschmuck eines Häuptlings (Erststück) aus Eberhauern, ebend.; 1 Muschelarmring aus *Trochus niloticus*, Neu-Guinea; 1 Penisfutteral, Angriffshafen, ebend.; 1 Halsring, Berlinhafen, ebend.; 1 Idol aus Holz, Totenfigur, ebend.; 1 Schwert in Scheide, Wanderuma, Afrika; 1 Dolchmesser der Ovambo, Südwest-Afrika; 1 Korsett Omuhanga aus Strauseneierschalen, der Hererofrauen, Südwest-Afrika; 2 alte japanische Masken (männlich und weiblich); 6 Angelhaken aus geschliffenen Muscheln und Bein, aus Neu-Guinea, Neu-Seeland, Willamezhalbinsel (Neupommern), Marshall-Inseln und Samoa. - Ferner 2 alte chinesische Bronzen, Heilige darstellend; 1 Bronze (tibetisch oder indisch), „den mit dem Kolben bewaffneten Beschützer“ darstellend. - 1 Tanzmaske aus Neu-Mecklenburg, Melanesien; 1 Paar chinesische Schuhe; 1 altes gesticktes Rollbild, China; 1 chinesische Fächerhülle; 1 japanische Puppe; 1 japanisches Shidnozakkörbchen.“ (Jahresbericht 1920/21: 54)
- 9 „**C. Geschenke:** Herr Arthur Speyer, Ethnologe, Berlin: 1 Schmuck aus Kokosnuss- und Muschelscheibchen mit Anhängern aus *Tridacna*, Britisch-Neuguinea; 3 Esslöfl aus Kokosnuss, z. T. ornamentiert, Neuguinea; 1 Esslöffel aus Muschelschale ebend.; 2 Stirnschmuck aus Fruchtkernen, ebend.; 4 Armbänder aus Bast, mit Diwarra verziert, ebend.; 1 Armband aus Bast mit zwei Seitenzipfeln, ebend.; 5 Armringe aus Schildpatt, ebend.; 2 Kämmе aus St. Matthias; 1 Penismuschel, verziert, Admiralitätsinseln; 1 Schmuck aus Muschelscheiben, Gilbertinseln; 1 Bambusbüchse der Dajak, Baramfluss, Borneo; 1 Schwert der Dajak, ebend.; 1 Kalkdose der Batak aus Horn, Sumatra; 4 holzgeschnittene Ahnenfiguren von der Insel Nias, westl. von Sumatra; 1 ovales Gefäß mit Gesichtsandeckung, Pachacamac, Peru (Grabfund); 1 Schnürschurz, östl. Sudan, Afrika.
B. Ankäufe: Afrika: 1 altägyptische Tierrumie (Katze) in Gestalt des schakalköpfigen Totengötters Anubis, Theben, XXI. Dynastie (ca. XI. Jahrhundert v. Chr.); 1 altägyptische Mumienmaske, bemalt und vergoldet, aus der Umgebund von Memphis, Zeit unbestimmt; 1 Ahnenpfahl (Türpfosten) der Bamunko, Grasland, Kamerun, Höhe 228 cm. Gegenstände aus der Sammlung Arthur Speyer, Berlin“.
(Jahresbericht 1927/28: 40)
„**A. Geschenke:** Herr Arthur Speyer, Ethnologe, Berlin: 2 koptische Gewebe aus dem IV. und 1 aus dem VI. Jahrh. Japan: 1 Halskrause; 2 Bogenfutterale; 1 Helm Dschingasa mit Wappen; 1 Netsuke (Buddhalöwe). Neuguinea: 1 Kalebasse mit Spatel; 1 Kopf schmuck aus Hundezähnen und Nassaschnecken; 2 Ohrgehänge aus Schildpatt; 1 Tasche, mit Coikernen geschmückt; 1 Tasche, mit Hundezähnen besetzt; 1 Lanze, ornamentiert; 1 Tonpfeife. Neumecklenburg: 2 Muschelarmringe, ornamentiert. St. Matthias: 1 Kamm. Karolinen: 1 Kette aus Fruchtscheibchen. Samoa: 1 Schmuck aus geblickten Menschenhaaren. Nias: 1 Ahnenfigur. Afrika: 1 Glasarmring, Syrien; 1 Ring der Kabylen; 1 Armring aus Elefantenschwanz; 1 Armreif, Kamerun; 1 Stück Geld, als Fetisch benützt, Ossidinge; 1 altägyptische Uschebtis. Amerika: 1 Strauss aus Käferrücken, Brasilien; 1 Glasperlen schmuck, Guayana; eine Anzahl kleiner altmexikanischer Ausgrabungsobjekte. Indien: 1 Armring aus Silber. Stück Geld und 1 Täschchen der Samo jeden.“
B. Ankäufe (S. 48)
Japan: 1 Helm Dschingasa mit Wappen, aus gelacktem Holz (Sammlung Speyer, Berlin)“ (Jahresbericht 1928/29: 46ff.)
„**A. Geschenke:** Herr Arthur Speyer, Berlin:
Malayischer Archipel: 1 Holzschilde (rot und schwarz bemalt) und 1 Tasche der Dajak, Borneo; 2 Schwerter mit Holzscheide; 1 Messer und 1 Schwert ohne Scheide; 1 Dolch; 1 Bambuskocher mit 20 Pfeilen, Mentawai-Inseln.
Ostasien: 1 Krabbe aus Bronze, Japan; 1 Paar Schuhe mit Glasperlenstickerei, China.
Neuguinea: 1 Flachkeule aus Eisenholz mit Schnitzerei (menschl. Gesicht); 1 Beilklinge aus *Tridacna*; 3 Angelhaken aus Muschel; 1 Gefäß aus Kokosnuss.
Südsee: 1 Stück Tapa; 1 Idol von den Salomonen.
Afrika: 2 Ledertäschchen der Haussa; 1 Zaumzeug der Haussa; 1 Löffel aus Holz; 1 Paar Lederschuhe mit Stickerei; 1 Tonschale mit arabischen Schriftzeichen.
Amerika: 1 bemalter Holzsteller, Mexiko; 1 Tongefäß in Tiergestalt, Altperu.
Lappland: 2 Messerscheiden aus Rentierhorn; 1 Messerscheide aus Holz; 1 Messer und 1 Löffel aus Rentierknochen; meistens mit Ritzzeichnungen.
B. Ankäufe
„1 Zauberstab (tunggal panalwan) der Battaker des Toba-Gebietes, Sumatra; 1 sitzendes Idol, Letti-Insel, östl. von Timor (Sammlg. Speyer, Berlin). [...] Ausserdem: 1 Idol, Salomonen (Sammlung Speyer, Berlin)“
(Jahresbericht 1930/31: 40)

„A. Geschenke

Herr Arthur Speyer, Berlin:

2 Hölzer zum Feuerbohren, Aranda, Centralaustralien; 1 Kalkdose aus Bambus mit Ornamentierung, Britisch-Neuguinea; 1 Kalkdose aus Bambus mit Ornamentierung, Kaiser Wilhelmsland (ehem. Deutsch-Neuguinea); 1 Betelstab mit Griff eines Röhrenknochens des Kasuars, ebendaher; 1 Zaubergegert aus Kokosnuss, Stamm Marind, Holländisch-Neuguinea; 1 Stirnschmuck aus Hundezähnen und Nassa, Neuguinea; 1 Schwertgriff aus Büffelhorn mit figuraler Darstellung, Java; 1 Viehlocke aus Holz mit Klöppel aus Hirschhorn, N.W.-Amerika (?); 1 Schamshürze, Ostafrika; 33 Diapositive von Neuguinea.

B. Ankäufe

Malayischer Archipel: [...] 1 Schild, Stamm Topebatp, Celebes (Sammlung Speyer, Berlin) ...

Südsee und Australien: (S. 40) ... 1 Keule mit Umwicklung Salomonen; 1 Zauberholz, ornamentiert, Aranda, Centralaustralien; 1 Zauberknochen, ornamentiert, ebendaher; 3 Nasenstäbe aus Knochen, ebendaher; 1 Halschmuck aus Perlmutterplättchen, Nord-Queensland, Australien (Sammlung Speyer, Berlin).

Amerika: 1 Holzkeule, Guyana, Südamerika (Sammlung Speyer, Berlin).“ (Jahresbericht 1931/32: 38)

10 „A. Geschenke: Herr Arthur Speyer, Berlin: S. 40

1 Panflöte, Dorf But, Neuguinea; 1 Tasche mit Hundezähnen und Fruchtkernen geschmückt, Sepik, Neuguinea; 1 runder Brustschmuck mit aufgereihten Muscheln und Zähnen, ebend.; 1 Halschmuck aus Kokosnuss, ornamentiert, ebend.; 1 Witwen-Armband aus dem Unterkiefer des gestorbenen Gatten, ebend.; 1 Penismuschel, ornamentiert, Admiralitätsinseln; 1 Halschmuck von der Insel Truk (Hogolu), Karolinen; 1 Trinkbecher aus Kokosnuss, Südsee; 1 Schild, Westaustralien; 1 Paar Klotzschuhe, Japan; 1 Hut der Dajak, Borneo; 1 geflochtenes Körbchen, ebend.; 1 Schild von Halmahera, Molukken, mit eingelegten Muschelstücken; 1 Halschmuck der Zulu, Südafrika; 1 Krokodil aus Ton (Kratzer), Aegypten; 1 Paar Schuhe, Tunis, Nordafrika; 1 altes Schwert, Nordafrika; 1 Peitsche, Kassai, Congo, Afrika; 1 altes Haumesser mit Scheide, Kamerun, Afrika; 1 Kürbis, Ostafrika (Sammlg. Capt. Spring, 1896); 2 Ledertaschen für Jungen, Columbien, Amerika; 1 Kürbisschale, bemalt, Guatemala, Amerika; 1 umflochtene Tasche, Haida, N.W.-Amerika; sowie einige weitere, kleinere Gegenstände.“ (Jahresbericht 1932/33: 38)

11 „A. Geschenke: Herr Arthur Speyer, Berlin: S. 40

1 Messer mit Lederscheide, Ossidinge, Kamerun; 1 Messer mit konischem Kupfergriff, Ba Telele, Oberer Congo; 1 Milchgefäß aus Holz, der Watussi, Ostafrika; 1 Reitkissen, Java; 2 Hüte aus Mentawai; 1 Betelbüchse aus Bambus mit Fruchtbarkeitszauber, Batak, Sumatra; 1 Kriegsamulett mit berauschendem Inhalt, Halmahera, Molukken; 1 Betelbüchse aus Bambus, ornamentiert, Astrolabe, Neuguinea; 1 Halskette der Aranda aus Fruchthülsen, Centralaustralien; 2 japanische Stadtpläne; Papiergeld aus einem Verbrennungstempel, China; 1 Schürze aus Baumbast, Admiralitätsinseln. ...

B. Ankäufe S. 41

Holzplastik, darstellend den chinesischen Kriegsgott Kuan-yü, XVII. Jahrhundert, Höhe 85 cm, China (Sammlung Speyer, Berlin).“ (Jahresbericht 1934/35: 39)

12 B. Ankäufe S. 39

Japan: 1 Budda [sic] auf der Lotosblume in Meditationsstellung, Holzplastik (Sammlung Speyer, Berlin).“

(Jahresbericht 1935/36: 36)

13 „III. Ozeanien S. 46 Neuguinea: 1 Ahnenschädel, Ober- und Unterkiefer zusammengebunden, Stirnbein ornamentiert, südl. Britisch-Neuguinea; 1 Hüftgurt aus Rotang mit Muschelring, Kambringi, Sepik; 1 Hals- und Brustschmuck, aus 2 Teilen bestehend, Potsdamhafen; 1 Stirnschmuck mit 6 Anhängeln, Mittellauf des Sepik; 1 Stirnschmuck mit senkrecht aufragender Reihe von Hundezähnen, Sepik; 1 Stirnschmuck 2 wagerechten Reihen von Hundezähnen, Sepik. Ankäufe von Herrn Arthur Speyer, Berlin.

1 Brustschmuck, rund, mit Diwarra und strahlenförmig angereihten Muscheln, Potsdamhafen; 1 Kreisel aus Kokosnuss, ornamentiert, Sepik; 2 Penisfutterale aus Kürbis mit Eidechsenhaut, Sepik; 1 Knochendolch, Mündungsgebiet des Sepik. Geschenke von Herrn Arthur Speyer, Berlin.“ (Jahresbericht 1937/38: 43)

14 „I. Asien S. 44: Tibet: 1 Lamadolch (Donnerkeil) aus getriebenem Metall, mit Türkisen besetzt, Kultobjekt; Höhe: 180 cm. Ankauf von Herrn A. Speyer, Berlin. ...

II. Afrika Ostafrika: 1 Keule der Uranda, Geschenk von Herrn A. Speyer, Berlin

Mocambique: 1 Beil, Klinge mit Messingdraht gefasst, Zambesigebiet, Geschenk von ebendenselben.

III. Amerika: Alt-Peru: 1 Vogel aus Wollgeflecht, Grabbeigabe. Geschenk Herrn A. Speyer, Berlin. ...

IV. Australien: 1 Steinbeil in Holzfassung, Aranda. Geschenk Herrn A. Speyer, Berlin.“

(Jahresbericht 1936/37: 42)

15 „Besondere Erwähnung verdienen die altperuanischen Gewebe, die unser alter Gönner und Lieferant, Herr A. Speyer, bei seinem ersten Besuch seit vielen Jahren uns geschenkt hat, [...] Amerika. 2 altperuanische Gewebe: Tasche mit Tragband sowie grösseres Fragment mit interessanten Figuren. (Don.: A. Speyer)“ (Jahrbuch 1948/49: 49)

LITERATUR

Jahresberichte über das Burgdorfer Gymnasium von 1913 bis 1948

Kordt, Arnold: Die ethnographische Sammlung. In: Das Gymnasium Burgdorf in den Jahren 1898-1923. Burgdorf 1923, S. 53 ff.

--- Die Sammlung für Völkerkunde in Burgdorf. In: Das Burgdorfer Jahrbuch 1940, S. 100-109

Roth, Alfred G.: Fünfzig Jahre Ethnographische Sammlung Burgdorf (1909-1959). In: Städtisches Gymnasium Burgdorf – Beilage zum Jahresbericht 1959/1960

Schlothauer, Andreas: Nell Walden – die erste Sammlerin außereuropäischer Kunst? In: Kunst&Kontext 7, 2014, S. 50-55

--- Die Sammlung Nell Walden in der Schweiz 1932-1945. In: Kunst&Kontext 11, 2016, S. 36-43

--- Rechtsstreit wegen übler Nachrede? Hans Himmelheber vs. Arthur Speyer II. In: Kunst&Kontext 10, 2015, S. 80-82

ARCHIV BURGDORF

Briefe 1922 bis 1960, lose Sammlung in Akten

Katalog der Schiffmann'schen Sammlung des Gymnasiums Burgdorf. Erster und zweiter Band

ARCHIV ETHNOLOGISCHES MUSEUM BERLIN

Inventarbuch Afrika, Band 5, III C 12592-13639

Inventar A Ethnographische Sammlung der ehemals grossherzoglichen Sammlungen in Baden (Karlsruhe)

Familie Speyer und die Schweizer Museen

Zusammenfassung der Ergebnisse

In der Literatur sind die Verbindungen der Familie Speyer mit der Schweiz in den Jahresberichten der jeweiligen Museen erwähnt, in denen vor allem die durch Kauf, Tausch oder Schenkung eingegangenen Gegenstände vorgestellt werden. Die Publikation von Schindlbeck bzw. Kæhr basiert auf der bereits genannten von Arthur Speyer III verfassten Geschichte der Familie. Kæhr verwendet außerdem Archivmaterial des MEN und Schindlbeck eine Gesprächsmitschrift mit Arthur Speyer III aus dem Jahr 2004.¹

Aus den Artikeln in diesem Heft lassen sich für die drei Museen (Bern, Burgdorf, Neuchâtel) einige Rahmendaten ermitteln, die in Zukunft mindestens noch um die Museen in Basel, Genf, St. Gallen und Zürich zu ergänzen sein werden.

Die Kontakte der drei Schweizer Museen mit der Familie Speyer

Ein Brief vom 30. Oktober 1912 von Arthur Speyer I (Straßburg) an Arthur Dubied, den Sekretär der Neuchâtel geographischen Gesellschaft und Professor der Universität ist bisher das früheste Dokument. Speyer bot Objekte aus Mexiko, Australien und Papua-Neuguinea an. Ein weiteres Angebotsschreiben an das MEN datiert auf den 22. August 1916, welches Speyer als Geschäftsführer des privaten Institutes Kosmos von Hermann Rolle signierte. Ab April 1917 kam es dann zu regelmäßigen Kontakten zwischen Charles Knapp und Speyer. Im Brief vom 20. Juli 1917 ist der Erhalt einer Angebotsliste und von Fotografien erwähnt, die dann an Robert Vonwiller, den Verantwortlichen der völkerkundlichen Sammlung der Ostschweizerischen Geographisch-Commerziellen Gesellschaft in St. Gallen weitergeschickt wurden. Zu Ankäufen kam es nicht (siehe Schinz in diesem Heft).

Am 27. Dezember 1919 schrieb Pastor Robert S.(amuel?) an Knapp, empfahl Speyer I und erwähnte dessen Beziehungen „mit den Museen in Bern und Basel (Prof. Rütimayer [sic] und Sarasin)“. Zwei Tage später folgte ein Brief von Knapp an Speyer, der wiederum am 30. Januar 1920 antwortete und eine Sendung mehrerer Objekte ankündigte, von denen Knapp dann einige erwarb.²

Der erste Brief von Speyer I an Rudolf Zeller, den Berner Kurator datiert auf den 23. November 1919. Die Sammlungseingänge und der zugehörige Text im Burgdorfer Jahrbuch belegen, dass auch hier im Jahr 1919 der Kontakt zwischen Speyer I und dem Kurator begonnen haben muss, auch wenn der früheste, heute vorhandene Brief erst auf den 12. Mai 1922 datiert. Der Kontakt soll über Zeller (Bern) und Leopold Rütimayer (Basel) zustande gekommen sein. In allen drei Museen begannen also 1919/20 die regelmäßigen Beziehungen zu und Erwerbungen von Speyer I.

Um den 20. August 1921 besuchte Théodore Delachaux, damals noch Mitarbeiter von Charles Knapp, auf dessen Wunsch während eines Berlin-Aufenthaltes Speyer II. Im Juni 1922 hatte sich Kordt erstmals brieflich an „Artur Speyer jun., Berlin“ gewandt und sein Besuch in Berlin ist im Juli 1922 nachweisbar; ein erster brieflicher Kontakt von Speyer II mit Zeller (Bern) im Mai 1922.

Speyer II besuchte die Schweiz mehrmals. Schinz (in diesem Heft) erwähnt einen Besuch in Neuchâtel im Jahr 1931 und aus Burgdorf wird über einen Besuch im Jahr 1933 berichtet. Sehr wahrscheinlich war Speyer dann 1935 in Bern anlässlich des von Schultz (in diesem Heft) erwähnten Tausches eines Ledermantels. Gesichert ist auch, dass Speyer im April 1948 nach Burgdorf kam. Wir gehen davon aus, dass Speyer bei den genannten Aufenthalten jeweils mehrere Museen besuchte.

Bis 1938 erwarb das Burgdorfer Museum fast jährlich mehrere Objekte von Speyer II und erst mit dem Tode Kordts (und dem beginnenden Krieg) brach 1939 der Kontakt ab. Das MEN kaufte letztmalig im Jahr 1937 und für das BHM ist mindestens noch ein Kauf im Jahr 1944 belegt. Im Dezember 1946 nahm Marcel Rychner, der Nachfolger Kordts in Burgdorf den Kontakt zu Speyer wieder auf und in den Jahren 1948 und 1950 erfolgten dann letzte Ankäufe und Schenkungen. Nach dem Tod seines Vaters meldete sich im Jahr 1959 Arthur Speyer III in Burgdorf

	Bern	Burgdorf	Neuchâtel
Kurator (Amtszeit)	R. Zeller (1905-40)	A. Kordt (1908-39)	C. Knapp (1892-21)
	E. F. Rohrer (1940-54)	M. Rychner (1943-54?)	T. Delachaux (1921-45)
Erstkontakt Speyer I	1919	1919	1912, 1917
Eingänge Speyer I	1919-1920	1919-1923	1920-1923
Eingänge Speyer II	1926-1944	1925-1948	1923-1937

und sein Besuch datiert um den 6. April 1960.

Die Kontakte waren regelmäßig und erstreckten sich in allen drei Museen über fast zwei Jahrzehnte. Die freundschaftlichsten Beziehungen von Speyer II bestanden wohl zu Arnold Kordt in Burgdorf (siehe auch Kähr 2001). Nach seinem Besuch in Berlin heißt es 1924 zunächst noch „Lieber Herr Speyer“ bzw. „Ihnen“, jedoch spätestens 1929 dann „Lieber Freund“ und „Du“. In einem Brief vom 14. Oktober 1933 an Hans Himmelheber schrieb Kordt: *„Mein Freund Arthur Speyer, mit dem mich jahrzehntelange Bande verknüpfen“*. (Schlothauer 2015: 79) Und Marcel Rychner schrieb 1946 an Speyer II: *„Ich beeile mich, Ihnen als dem Freund meines [...] Vorgängers, des Herrn Dr. Kordt, und als dem treuen und hochherzigen Gönner unseres kleinen Museums ein Zeichen unserer Sympathie und Dankbarkeit zukommen zu lassen. Während all der schlimmen Jahre, die hinter uns liegen, hat Ihr Foto auf dem Tisch im Büro des Konservators die Erinnerung an Sie bei den Herren der Ethnographischen Kommission, die während über vier Jahren die Geschäfte ohne Konservator führen mussten, stets lebendig erhalten.“*

Die Erwerbungen der drei Museen von der Familie Speyer

Insgesamt haben die drei Museen 1.322 Objektnummern direkt von den beiden Speyers erhalten. In Neuchâtel sind es 574, in Burgdorf 425 und in Bern 323 Stücke. In der Zeit zwischen 1919 bis 1923 kamen 869 Objekte, wobei Speyer II ab 1922 bereits am Geschäft seines Vaters beteiligt war, und nach dem Tode von Arthur Speyer I im Jahr 1923 weitere 454. Interessant ist die hohe Zahl der Schenkungen von Speyer II an das Burgdorfer Museum, insgesamt mindestens 228 Inventarnummern. Erstmals sind im Jahr 1923 fünf „Geschenke“ erwähnt, dann folgten von 1925 bis 1938 weitere 223. Für das BHM und das MEN können bei der derzeitigen Dokumentationslage noch keine Angaben gemacht werden. Regional gesehen

	Gesamt	Speyer I	Speyer II	weitere möglich
Bern	323	189	134	max. 49 Nell Walden
Burgdorf	425	151	274	20-30 Walden, 13-46 Kordt
Neuchâtel	574	529	45	?
Summe	1.322	869	454	ca. 80-120

	Afrika	Amerika	Asien	Ozeanien	Europa	Summe
Bern	52	44	70	157	0	323
Burgdorf	75	44	105	195	6	425
Neuchâtel	207	22	10	335	0	574
Summe	334	66	183	667	6	1.322

ist aus Ozeanien/Australien die grösste Gruppe mit 687 Stücken, gefolgt von Objekten aus Afrika (334), Asien (185) und Amerika (110) und Europa (6).

Weiterhin sind mindestens 13 der 46 Stücke, die über Kordt mit dem Vermerk „Geschenk“ oder „Depot“ in die Burgdorfer Sammlung kamen, von Speyer I oder II; und von der Sammlerin Nell Walden sind es etwa 70 bis 80 Nummern.

Die Suche in der Datenbank des Musée d'ethnographie de Genève mit dem Stichwort „Speyer“ am 8. August 2014 ergab 1.061 Treffer. Zu untersuchen wäre, wie viel davon direkt von Familie Speyer erworben und was über Dritte eingeliefert wurde. In der Datenbank des Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen ergab die Suche nach „Speyer“ am 22. September 2016 insgesamt 66 Objektnummern. (Mitteilung des Sammlungsleiters Achim Schäfer). Es ist möglich, dass im Museum der Kulturen Basel, im Museum Rietberg und in der Völkerkundesammlung der Universität, beide Zürich, sich weitere etwa 1.000 bis 2.000 Speyer-Objekte befinden. Wir gehen daher von einem Gesamtbestand von etwa 3.500 bis 4.500 Objektnummern in Schweizer Museen aus, die zwischen 1916 bis 1950 direkt von Speyer I oder II erworben wurden.

Welche Informationen wurden von Speyer I bzw. II weitergegeben?

In den Angebotslisten der beiden Speyers finden sich bei fast allen Objekten Informationen zur regionalen Herkunft, meist auch noch zur Verwendung und zum Material. Bei etwa 40 Objekten wurden von Kordt auch die Sammler oder die Vor-Eigentümer dokumentiert. Belegen lässt sich für Burgdorf und auch für Bern, dass Speyer II weitere Informationen auf Nachfrage lieferte. Schultz (in diesem Heft) erwähnt für das BHM, dass die *„von Speyer gemachten Angaben zu Vorbesitzern ebenfalls keinen Eingang in die Inventarbücher oder sonstige Dokumentation des Museums“* fanden. Wir gehen daher davon

aus, dass die damaligen Kuratoren in Bern, Burgdorf und Neuchâtel an den Vor-Eigentümern weniger interessiert waren. Es war bekannt, dass die Stücke *„aus dem Doublettenbestand deutscher Museen für Völkerkunde herkommen müssen“*, wie Zeller in einem Brief 1920 schrieb. In anderen Fällen äußerte sich bereits Speyer I zur Herkunft einzelner Objekte aus Privatbesitz. Auch diese Angaben fanden zu meist keinen Eingang in

die Sammlungsdaten der Museen.

Die Suche nach den Ursprüngen der Objekte

Schultz hat (in diesem Heft) für in Bern befindliche Objekte zwei Quellen festgestellt: das damalige Berliner Völkerkundemuseum und die Großherzoglichen Sammlungen in Karlsruhe (das heutige Badische Landesmuseum). Auch Schlothauer stieß bei der Rekonstruktion der Sammlungsgeschichte einiger Burgdorfer Objekte auf diese beiden Museen. Außerdem könnte mindestens eine Maske aus dem Bestand des damaligen Völkerkundemuseums Leipzig sein. In den Unterlagen des MEN finden sich folgende Namen von Vorbesitzern: Langheld, Thorbecke, Meissl, Museum Braunschweig, Schmidt und Thurnwald.

Schlussbemerkungen

Die deutschen Museen waren die Lieferanten und die Schweizer Museen die Empfänger mehrerer tausend Objekte. Letztere wussten dies und nutzten gezielt und intensiv die Phase der Nachkriegszeit und der deutschen Inflation 1919 bis 1923. Dies mag aus Sicht des ehemaligen Berliner Völkerkundemuseums zu beklagen sein (vgl. Schindlbeck 2012). Aus Sicht der Objekte war die Schweiz ab 1939 bis 1945 jedoch kein schlechter Ort.

Das wörtliche Abschreiben der Objekttexte, z. B. der abgegebenen Berliner Bestände würde in Zukunft das Wiederauffinden dieser Stücke in anderen Museen ermöglichen, denn Speyer I und II haben die Informationen jeweils an das erwerbende Museum weitergegeben. Dies konnten wir an einigen Beispielen in unseren Artikeln zeigen und es war möglich das jeweilige Vorgängermuseum

zu identifizieren.

Wir wollten mit unseren Beiträgen auch zeigen, dass Provenienz-Forschung ein sehr systematisches Vorgehen und die Kenntnis möglichst vieler Museumssammlungen voraussetzt. Und es ist keineswegs nur die Arbeit in den Archiven, sondern ebenso die mit den Stücken selbst. Die Objekte sind auf Nummernreste und Etiketten zu untersuchen, ihre Identität zu prüfen sowie die Texte in den Inventarbüchern, Sammlungslisten und Berichten abzuschreiben und zu vergleichen. Ein Abgleich der Bestände in den abgebenden und den erhaltenden Museen ist bei dieser Vorarbeit dann mit digitalen Suchfunktionen auf einem qualitativ neuen Niveau möglich.

Text: Olivier Schinz, Martin Schultz, Andreas Schlotbauer

ANMERKUNGEN

- 1 Die Schweiz ist an mehreren Stellen genannt: „Und da in der Schweiz hat er sehr viel verkauft [...] Mit Schweizer Franken konnte er dann in Deutschland erheblich besser einkaufen. [...] Ich weiß nicht, ob damit auch schon Neuchâtel in Berührung kam, irgendwie war er in der Schweiz sehr rührig. In Genf war er mit einer Dame, einer Direktorin, sehr gut bekannt. Und Basel sowieso. Und in Zürich“. (2012: 136)
Mindestens ein Teil der Angaben wurde von Schindlbeck nicht geprüft. Der Konservator (ab 1910) und Direktor (ab 1935) des heutigen Musée d'ethnographie de Genève hieß Eugène Pittard (1867-1962) – und war keine Dame, sondern ein Herr. Möglicherweise ist entweder Marguerite Lobsiger-Dellenbach gemeint, die seit dem Jahr 1922 Mitarbeiterin Pittards war und dann von 1952 bis 1967 Direktorin, oder Elsy Leuzinger (1910-2010), die damalige Konservatorin des Völkerkundemuseums der Universität Zürich.
Zu Burgdorf heißt es in der Gesprächsmitschrift: „ein großer Teil der Dinge sind von meinem Vater, er kannte damals den Doktor Kort, das war einer der Lehrer am Gymnasium. [Sein Ziel war] so ein Museum für den Unterricht aufzubauen, der war sehr interessiert an Ethnographica und ist sogar selbst nach Berlin gekommen und hat etwas mitgenommen.“ (Schindlbeck 2012: 135) Schindlbeck variiert diesen Text leicht: „Weitere Beziehungen bestanden zu Dr. Kord, einem Gymnasiallehrer in Burgdorf bei Bern und Betreuer der völkerkundlichen Sammlung“ (2012: 104) Gemeint ist der Burgdorfer Kurator Arnold Kordt. Übertrieben ist die Behauptung: „ein großer Teil der Dinge sind von meinem Vater“. Es sind mindestens 438 und maximal 470 Stücke. Bei einem Gesamtbestand von ca. 5.000 sind das etwa 8 bis 9 %.
- 2 Dies alles ergibt sich aus der Kopie eines Dokumentes ohne Datum, das sich im BHM befindet, und in welchem die Korrespondenz des MEN mit Speyer I bzw. II von 1912 bis 1936 gelistet und teilweise transkribiert ist. Es muss Ende der 1990er-Jahre erstellt worden sein, denn ein Eintrag zur Transkription datiert auf den Februar 2002. Nur ein Teil dieser Briefe waren im MEN auffindbar und sind daher im Beitrag von Schinz nicht ausgewertet.

2006 – 2016 :

Les 10 ans du Musée du Quai Branly – Jacques Chirac

En 1996, Jacques Chirac, Président de la République, décide de créer un musée dédié aux arts et civilisations d'Afrique, d'Asie, d'Océanie et des Amériques. Le 23 juin 2006, le musée du Quai Branly ouvre ses portes au public. Le 21 juin 2016, à l'occasion de ses 10 ans, le nom du musée évolue et devient « musée du Quai Branly – Jacques Chirac ».

LE MUSÉE EN QUELQUES CHIFFRES

- 13 543 079 visiteurs (2006-2015) dont 1,2 million de scolaires ;
- 3 500 objets exposés dont 500 qui sont changés chaque année ;
- 300 000 œuvres d'Afrique, d'Asie, d'Océanie et des Amériques, dont 80 000 nouvelles acquisitions ;
- 5 300 m² d'expositions permanentes et 3 620 m² d'expositions temporaires ;
- 97 expositions temporaires conçues par 134 commissaires différents ;
- Plus de 600 événements scientifiques ;
- 136 ouvrages dont 81 catalogues d'exposition, 32 guides et ouvrages de fonds, 23 Gradhiva (Revue d'anthropologie et d'histoire de l'art) ;
- 53,5 M€ de recettes de fonctionnement dont 7 % de recettes de billetterie et 79 % de subvention de l'État ;
- 50,3 M€ de dépenses de fonctionnement dont 15,7 M€ pour le personnel ;
- 105 œuvres au Musée du Louvre et une antenne d'expositions temporaires au Japon à l'Intermédiathèque de Tokyo

ÉVOLUTION DE L'ARCHITECTURE EN 10 ANS

De nouveaux espaces ont été créés pour améliorer le confort et l'accueil des visiteurs : dans le jardin, un abri végétal permet de recevoir jusqu'à 60 personnes. Au sein du musée, deux nouveaux espaces d'expositions temporaires se sont ajoutés : L'Atelier Martine Aublet qui est un espace modulable de 170 m² et la « boîte arts graphiques » qui a été rajoutée sur le plateau des collections permanentes afin de donner une visibilité aux collections de photographies et d'arts graphiques du musée. Depuis mai 2012, la muséothèque offre des espaces de consultations destinés aux équipes scientifiques du musée, aux chercheurs et aux étudiants. Le musée s'est également doté de deux salles d'anoxie pour traiter, in situ, toutes les œuvres des collections. Enfin, une œuvre de l'artiste aborigène Lena Nyadbi visible depuis la Tour Eiffel a été reproduite sur le toit de la médiathèque.



Fig. 1 : Bâtiment du musée (Das Museumsgebäude)

La recherche au Musée du Quai Branly – Jacques Chirac

La recherche et l'enseignement sont étroitement liés. Le musée est en effet sous la double tutelle du ministère de l'Éducation Nationale, de l'Enseignement Supérieur et de la Recherche et du ministère de la Culture et de la Communication. Au sein du musée, deux départements sont en charge de ces missions, celui de la recherche et de l'enseignement et celui du patrimoine et des collections. Le département de la recherche et de l'enseignement gère les étudiants et les boursiers et le département du patrimoine et des collections traite les informations sur les objets des collections grâce à quatre services différents : le pôle médiathèque s'occupe de la gestion des archives et de la documentation ; le pôle régie des collections est chargé de la traçabilité des informations concernant les dépôts, les objets consultés ou prêtés ; le pôle inventaire et gestion informatisée des collections gère la base de données et le récolement ; les unités patrimoniales traitent les informations scientifiques sur les collections. Les unités patrimoniales sont scindées en départements au sein desquels les conservateurs sont

2006 – 2016 :

10 Jahre Musée du quai Branly – Jacques Chirac

Im Jahr 1996 entschied der damalige Präsident Frankreichs Jacques Chirac ein Museum für die Künste und Zivilisationen Afrikas, Asiens, Ozeaniens und der Amerikas zu gründen, und am 23. Juni 2006 wurde das Musée du Quai Branly eröffnet. Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums wurde am 21. Juni 2016 der Name des Museums in „Musée du Quai Branly – Jacques Chirac“ erweitert.

DAS MUSEUM IN ZAHLEN

- 13.543.079 Besucher (2006-2015), davon 1,2 Millionen Schüler;
- 3.500 ausgestellte Werke, von denen 500 jedes Jahr ausgetauscht werden;
- 300.000 Werke aus Afrika, Asien, Ozeanien und den Amerikas, davon 80.000 Neuerwerbungen;
- 5.300 Quadratmeter Fläche für Dauer- und 3.620 für Wechsellausstellungen;
- 97 Wechsellausstellungen von 134 verschiedenen Kuratoren;
- mehr als 600 wissenschaftliche Veranstaltungen;
- 136 Publikationen, davon 81 Ausstellungskataloge, 32 Ausstellungsführer und wissenschaftliche Werke, 23 Ausgaben von „Gradhiva“ (Zeitschrift für Ethnologie und Kunstgeschichte);
- 53,5 Millionen Euro jährliche Einnahmen, davon 7 % Prozent Einnahmen aus Eintrittskartenverkauf und 79 % als staatlicher Zuschuss;
- 50,3 Millionen Euro jährliche laufende Kosten, davon 15,7 Millionen € für das Personal;
- 105 Werke im Musée du Louvre und eine Dependence für Wechsellausstellungen in Japan in der Intermediathek von Tokyo.

BAULICHE ÄNDERUNGEN IN 10 JAHREN

Um den Komfort und den Empfang für Besucher zu verbessern, wurden neue Räume geschaffen. Es entstanden im Garten eine Hütte aus Pflanzen für bis zu 60 Personen und im Museum zwei neue Wechsellausstellungsräume: Das „Atelier Martine Aublet“ ist ein modular gestaltbarer Raum von 170 Quadratmetern und das „la Boîte arts graphiques“ an die Dauerausstellungen angegliederter Raum, in dem ein Einblick in die grafischen und fotografischen Sammlungen des Museums vermittelt wird. Im Mai 2012 eröffnete die Museothek ihre Arbeitsräume für die wissenschaftlichen Museumsmitarbeiter, Forscher und Studenten. Das Museum hat auch zwei Räume eingerichtet, um vor Ort die Objekte gegen Insektenbefall behandeln zu können. Schließlich wurde ein Werk der Aboriginal-Künstlerin Lena Nyadbi auf dem Dach der Mediathek reproduziert und ist vom Eiffelturm sichtbar.

Forschung im Musée du Quai Branly – Jacques Chirac

Im Museum sind Forschung und Lehre eng miteinander verbunden, denn das Museum wird von zwei Ministerien geführt: dem Ministerium „de l'Éducation nationale, de l'Enseignement supérieur et de la Recherche“ (Forschung, Schul- und Hochschulwesen) und dem Ministerium „de la Culture et de la Communication“ (Kultur und Kommunikation). Innerhalb des Museums sind zwei Abteilungen mit den Aufgaben „Forschung und Lehre“ und „Kulturerbe und Sammlungen“ betraut. Die Erstere betreut die Studenten und die Stipendiaten und die Zweite organisiert durch vier Service-Bereiche die Informationen zu den Objekten der Sammlung: Der Bereich Mediathek verantwortet die Leitung der Archive und der Dokumentation; der Bereich Sammlungsleitung die Auffindbarkeit von Objekten und Informationen in den Depots sowie den Leihverkehr und die Konsultationen; der Bereich Inventarisierung und Sammlungsdigitalisierung die Fortführung der Datenbanken und die Bestandsaufnahme sowie die wissenschaftlichen Abteilungen die Integration wissenschaftlicher Informationen über die Sammlungen. Diese sind in Bereiche unterteilt, in welchen die Kuratoren für die Objekt- und Sammlungsinformationen verantwortlich sind. Sie sind die einzigen die Anmerkungen zu den Objekten verändern oder ergänzen dürfen. Mit Ausnahme der Abteilung Textilien und Musikologie wird jede Abteilung durch einen Kurator geführt, den die Sammlungsverantwortlichen bei bestimmten Arbeiten assistieren.¹

Zur Politik des Museums gehört es eine „Dynamik der Forschung und Lehre zu schaffen sowie ein Netz des Austausches und der Partnerschaften mit großen wissenschaftlichen Institutionen innerhalb Frankreichs und der Welt herzustellen“.² Umgesetzt wird dies vor allem durch die Organisation von 331 öffentlichen Lesungen und 600 wissenschaftlichen Veranstaltungen (Kolloquien, Seminare, etc.), durch die Kooperation mit 77 Doktoranden und Post-Doktoranden sowie durch 51 Stipendien und 13 Preisgelder für Doktorarbeiten, durch 19 Stipendien zur Erforschung der Sammlung und durch 800 Unterrichtsstunden für 1.200 Studenten und freie Zuhörer pro Jahr. Es wurden auch zahlreiche Publikationen herausgegeben, darunter das Magazin „Gradhiva“. Die Arbeit zu den Museumssammlungen konkretisiert sich in online-Datenbanken, welche die wissenschaftliche Arbeit mit den Objekten, mit dem Archivmaterial und der

responsables des informations sur leur collection et les seuls à pouvoir compléter ou modifier des notices d'objets. Hormis le département « Textiles » et « Musicologie », chaque département est géré par un conservateur qui peut également être assisté par un ou deux responsables des collections.¹

La politique du musée est de créer une « dynamique de recherche et d'enseignement, de mettre en place un réseau d'échanges et de partenariats avec de grandes institutions scientifiques et des établissements d'enseignement supérieur, en France et à l'international »² Cela s'est traduit par l'organisation de 331 universités populaires et de 600 manifestations scientifiques (colloques, séminaires, etc.), par l'accueil de 77 chercheurs doctorants et post-doctorants, par l'attribution de 51 bourses de recherche doctorales, de 19 bourses pour l'étude des collections et de 13 prix de thèse et enfin par 800 heures d'enseignement annuel pour 1200 étudiants et auditeurs libres par an. Le musée publie également de nombreux ouvrages dont la revue scientifique *Gradhiva*. Concrètement, le travail sur les collections du musée s'articule autour des bases de données en ligne permettant de travailler sur les objets eux-mêmes, sur les archives et la documentation des collections et plus largement sur les documents de la médiathèque. Au sein même du bâtiment, plusieurs espaces sont mis à la disposition du personnel scientifique du musée et des chercheurs externes afin de travailler sur le contenu de ces bases de données : la médiathèque, la salle de documentation des collections et des archives, la muséothèque, etc.

La médiathèque



Les documents de la médiathèque sont accessibles dans les quatre salles qui y sont consacrées : une bibliothèque, un cabinet des fonds précieux et une salle des archives qui s'adressent plus particulièrement à un public d'étudiants et de scientifiques et un salon de lecture pour les visiteurs qui souhaitent se familiariser avec l'art des cultures représentées dans les salles d'expositions.

Ouvrages, CD et DVD

Catalogue : <http://www.quaibranly.fr/fr/recherche-scientifique/catalogue/bibliotheque-et-fonds-documentaires/catalogues/catalogue-de-la-mediathèque/>

La bibliothèque, le cabinet des fonds précieux et le salon de lecture sont les lieux dédiés à la consultation d'ouvrages spécialisés sur les arts non-européens dont 200 000 publications, 12 000 CD et DVD, 11 000 volumes d'ouvrages rares et précieux, 4 600 périodiques, des thèses, etc.

Documentation des collections et des archives

Catalogue : <http://www.quaibranly.fr/fr/recherche-scientifique/catalogue/bibliotheque-et-fonds-documentaires/catalogues/catalogue-des-archives-et-de-la-documentation/>

La documentation des collections et des archives recense 88 000 notices et 583 730 documents numériques portant sur les objets du musée (documents juridiques, administratifs, techniques, scientifiques), sur les institutions dont le musée est l'héritier, sur le musée lui-même et sur des fonds privés (ethnologues, galeristes, administrateurs coloniaux, conservateurs, etc). Il est ainsi possible de consulter des informations sur l'organisation d'expositions, des prêts des œuvres ou bien encore sur les collectionneurs et les marchands auxquels les œuvres ont appartenu. Aux objets eux-mêmes sont liés des ensembles de documents : histoire de l'œuvre, interprétation iconographique, analyses du matériau, littérature, etc. La grande majorité des documents a été numérisée et est consultable au musée sur rendez-vous. Une mise en ligne des archives anciennes est également à l'étude. Les textes scientifiques apportés par des chercheurs externes au musée, s'ils ne se retrouvent pas toujours dans



Fig. 2 a,b : Médiathèque d'étude et de recherche

la base de données en ligne des objets, sont en partie conservés dans celle des archives et de la documentation des collections (Système « Mnesys »).

La base de données TMS (The Museum System) des objets du musée est également accessible depuis cette salle. C'est à partir de celle-ci que travaillent les conservateurs du musée et qui permet d'effectuer des recherches plus

Sammlungsdokumentation sowie mit den Dokumenten der Mediathek ermöglichen. Im Gebäude gibt es mehrere Räume für Museumsmitarbeiter und externe Forscher, in denen mit den Datenbanken gearbeitet werden kann, z. B. die Mediathek, den Saal der Sammlungsdokumentation und der Archive sowie die Museothek.

Die Mediathek

Die Dokumente sind in mehreren Räumen öffentlich zugänglich, so in der Bibliothek im obersten Stockwerk, in einem Leseraum für die besonders wertvollen Werke, in einem Arbeitsraum für die Archivalien, der vor allem für Studenten und Wissenschaftler gedacht ist, und einem Leseraum für alle Besucher, die sich gern mit der Kunst der ausgestellten Kulturen näher befassen wollen.

• Publikationen, CD und DVD

Die Bibliothek und die zwei Leserräume sind auf Veröffentlichungen zur außereuropäischen Kunst spezialisiert. Dort befinden sich aktuell z. B. 200.000 Bücher, 12.000 CDs und DVDs, 11.000 seltene und wertvolle Werke, 4.600 Zeitschriften sowie zahlreiche Doktorarbeiten.



• Die Sammlungsdokumentation und die Archive

Die Sammlungsdokumentation und die Archive umfassen 88.000 Notizen und 583.730 juristische, administrative, technische oder wissenschaftliche Dokumente, die mit den Museumsobjekten verbunden sind. Sie sind von den Vorgänger-Museen, vom Musée du Quai Branly und aus privatem Bestand, z. B. Legate von Ethnologen, Galeristen, Kolonialverwaltern, Kuratoren. Es können auch Informationen zur Ausstellungsorganisation, zu den Leihgebern oder auch zu den Sammlern und Händlern, denen die Werke früher gehörten, abgefragt werden. Zu einigen Objekten sind sogar Dokumentgruppen vorhanden, z. B. Texte zur Sammlungsgeschichte, Stil- und Materialanalysen, Literatur. Die große Mehrzahl der Dokumente ist digitalisiert und im Museum auf Vereinbarung zugänglich. Die Idee der online-Publikation der älteren Dokumente wird derzeit diskutiert. Durch externe Wissenschaftler und Museumsmitarbeiter erstellte Texte finden sich nicht

immer in der online Objekt-Datenbank, können jedoch in der „Mnesys“ genannten Datenbank zur Archivverwaltung vorhanden sein. Die Objekt-Datenbank TMS (The Museum System) des Museums ist in diesem Raum in einer Version zugänglich, die auch von den Museumsmitarbeitern genutzt wird und mit der eine präzisere und umfangreichere Suche als mit der online-Variante möglich ist.

- Eine Studien- und Forschungsbibliothek: 900 qm, 210 Plätze, von denen 42 mit einem Computer ausgestattet sind. Etwa 3.450 Leser pro Jahr.
- Ein Raum zur Arbeit mit wertvollen Werken: 35 qm, 12 Plätze, davon zwei mit Computer. Etwa 250 Besucher pro Jahr.
- Ein Lesesaal: 300 qm, 50 Plätze, davon 10 mit Computer. Etwa 110 Veranstaltungen pro Jahr.
- Ein Arbeitsraum für die Archive und die Sammlungsdokumentation: 80 qm, 16 Plätze, davon 10 mit Computer. Von 2006 bis 2015 haben dort 1.319 Personen mit Archivmaterial gearbeitet.



Fig. 3 a,b : Salon de lecture (Lesesaal)

Die Museothek

Das Depot ist auf 5.000 Quadratmetern so optimiert, dass die Erreichbarkeit und die Konservierung der fast 300.000 Objekte gegeben ist. Nur die Sammlungsmitarbeiter (Depotverwaltung und Konsultation) sind zugangsberechtigt. Für alle Anderen, inklusive der Museumskuratoren, sind die Werke ausschliesslich auf Vereinbarung in den Arbeitsräumen der Museothek zugänglich. Die mit allen nötigen Arbeitsmitteln ausgestatteten Räume erleichtern die Untersuchung der Objekte und werden z. B. auch für den Umzug, die Ausstellungsvorbereitung und das Verpacken der Werke beim Verleih genutzt. Da alle Museumsobjekte in den online-Datenbanken für die Forschenden zugänglich sind, kann die Arbeit vor dem Besuch in der Museothek selbstständig vorbereitet werden. Im Jahr 2015 wurde die Datenbank an neu entwickelte Kommunikationsmodule angepasst und die Internetseite

précises et plus complètes qu'avec celle en ligne.

- Une bibliothèque d'étude et de recherche : 900 m², 210 places dont 42 équipées d'un ordinateur. Près de 3 450 lecteurs par an.
- Un cabinet des fonds précieux : 35 m², 12 places dont 2 équipées d'un ordinateur. Près de 250 visiteurs par an.
- Un salon de lecture : 300 m², 50 places dont 10 équipées d'un ordinateur. Près de 110 événements par an.
- Une salle de consultation pour les archives et la documentation des collections : 80 m², 16 places dont 10 équipées d'un ordinateur. Entre 2006 et 2015, 1 319 personnes sont venues consulter les archives du musée.

La muséothèque

Catalogue - version 2006 : <http://collections.quaibranly.fr>
Catalogue - version 2015 : <http://www.quaibranly.fr/fr/explorer-les-collections/>

Les 5 000 m² de réserves du musée sont optimisées pour le rangement et la conservation des près de 300 000 pièces d'Afrique, d'Asie, d'Océanie et des Amériques. Seule la régie des collections (chargée des réserves et des consultations) est autorisée à travailler dans les dépôts. Les œuvres sont ainsi accessibles - uniquement sur réservation - dans les espaces de la muséothèque, et cela vaut également pour les conservateurs du musée. Ces lieux adaptés à la consultation facilitent l'étude des objets mais aussi le récolement, la préparation d'exposition, l'emballage d'œuvres pour les prêts, etc. La base de données en ligne des objets et de l'iconothèque recense l'intégralité des collections et permet ainsi aux chercheurs de sélectionner eux-mêmes les pièces qu'ils souhaitent consulter à la muséothèque. Cette base de données a été réadaptée aux nouveaux supports de communication en

2015 avec la refonte du site internet. Sa première version, plus rapide et plus pertinente dans ses résultats, est heureusement toujours accessible.

Une salle de 80 m² et deux salles de 50 m².
Environ 550 visiteurs par an dont près de 30 % concerne des demandes externes.

Des lieux destinés aux manifestations scientifiques

Outre les salles de consultation, le musée possède également des lieux consacrés aux événements scientifiques : un théâtre de 490 places, une salle de cinéma de 100 places ainsi que 3 salles de cours de 66 places.

Des librairies spécialisées

À la sortie des salles d'expositions, la librairie-boutique présente une sélection de livres des arts et civilisations non-occidentales, des catalogues d'expositions, des revues spécialisées mais aussi des CD et DVD ainsi que des objets issus de l'artisanat des pays représentés au musée. Une seconde librairie, placée au sein même de l'une des salles d'expositions temporaires, diffuse une sélection de documents consacrés uniquement à la thématique de l'exposition en cours.

L'engagement du Quai Branly en faveur de la diffusion des savoirs.

Le musée s'est doté d'une infrastructure et d'outils encourageant la découverte des collections (salles d'exposition et librairies) mais également la recherche (médiathèque et muséothèque) et la diffusion des savoirs



Fig. 4 : Muséothèque (Museothek)

te neu gestaltet. Glücklicherweise ist die ältere Version, schneller und effektiver in den Suchergebnissen, auch noch online.

Ein Raum 80 Quadratmeter und zwei Räume mit je 50. Etwa 550 Besucher pro Jahr davon ca. 30 % externe Forscher.

Räume für wissenschaftliche Veranstaltungen

Außer diesen Arbeitsräumen sind im Museum weitere Orte für wissenschaftliche Veranstaltungen vorhanden: Ein Theater mit 490, ein Kino mit 100 und drei Kursräume mit je 66 Plätzen.

Spezialisierte Buchhandlungen

Direkt gegenüber dem Eingangsbereich, der zu den Ausstellungen führt, befindet sich eine Buchhandlung, die eine umfangreiche Auswahl von Büchern, CDs und DVDs zum Thema außereuropäische Kunst und Kultur anbietet. Hier werden auch die Ausstellungskataloge, Zeitschriften und andere Publikationen des Museums verkauft, sowie Kunsthandwerk passend zu den Ausstellungen. Eine zweite Buchhandlung ist in den Bereich der Wechselausstellungen integriert und bietet eine Auswahl zum jeweiligen Thema.

Ein Museum der Forschung und Wissensvermittlung

Das Museum ist an ein und demselben Ort mit einer Infrastruktur und Arbeitsmöglichkeiten ausgestattet, die es ermöglichen die Sammlungen zu entdecken (Ausstellungsräume, Buchladen), zu forschen (Mediathek, Museothek) und Wissen zu vermitteln (Theater, Kino, Kursräume).

Mit diesem Konzept ist die Forschung im Museum nicht nur auf die eigenen Mitarbeiter beschränkt, sondern für alle wissenschaftlich Arbeitenden offen, die sich mit den Sammlungen beschäftigen möchten.

Schon bei der Eröffnung des Museums waren alle Objekte und die Titel der vorhandenen Publikationen online zugänglich. Die Erfassung des Anfangsbestandes war abgeschlossen. Diese Bestandsaufnahme basiert zum Teil auf einem Gesetz des Jahres 2002 für die „Musées de France“ und hier auf dem Artikel L451-2 zum Kulturerbe, welcher besagt, dass „*in den Sammlungen der Musées de France jedes Objekt in einem Inventar zur verzeichnen und dessen Vollständigkeit alle zehn Jahre zu prüfen ist.*“ Bis zur Eröffnung im Jahr 2006 waren alle Objekte gemessen, erfasst, fotografiert und in die Datenbank aufgenommen worden. Die zehnjährige Bestandsprüfung wurde zum Jahresende 2015 abgeschlossen. Zwar schreibt das genannte Gesetz zu den Archiven in den Musées de France nichts vor, aber das Quai Branly hat sich entschieden die Informationen zu den eigenen Aktivitäten und den Objekten öffentlich zugänglich zu machen. In den letzten zehn Jahren wurde die Sammlungsdokumentation digitalisiert. Seit 2006 war es möglich mit dieser zu arbeiten und seit 2015 sind alle Titel der Dokumente online zugänglich.

Diese konsequent durchgeführte Philosophie und die Unterbringung aller Arbeitsräume in einem Gebäudekomplex sind eine solide Basis für die Museumsmitarbeiter und deren Zusammenarbeit mit Forschern aus aller Welt. Hier finden auch Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen statt, um Museumsmitarbeiter aus aller Welt in den Bereichen Museumsorganisation und Ausstellungen zu unterstützen. Und seit dem 18. März 2013 präsentiert das Quai Branly jedes Jahr Werke des eigenen Bestandes in



Fig. 5 : Théâtre (Theater)

(théâtre, cinéma, salles de cours) dans un seul et même lieu. Avec ce concept, la recherche n'est plus restreinte aux seuls membres scientifiques du musée mais s'est ouverte à tous les chercheurs désireux de travailler sur les collections.

Dès l'ouverture du musée, tous les objets et les références de publications ont été accessibles en ligne. Si l'intégralité des notices des objets a été recensée, c'est en partie dû à la loi de 2002 relatives aux musées de France et codifié à l'article L.451-2 du Code du patrimoine qui précise que « les collections des musées de France font l'objet d'une inscription sur un inventaire. Il est procédé à leur récolement tous les dix ans. »³ Ainsi, tous les objets ont été photographiés et inscrits dans la base de données en 2006 et le récolement décennal a été réalisé entre octobre 2007 et décembre 2015.

Aucune loi ne définit la gestion des archives dans les musées de France mais le Quai Branly a choisi de rendre accessible les informations sur ses activités et sur ses objets : en près de dix ans, il aura numérisé la quasi-totalité de la documentation des collections. Celle-ci est accessible sur rendez-vous depuis 2006 et s'accompagne depuis 2015 d'une base de données en ligne qui référence ces documents.

Cette gestion des données et cette répartition des lieux de travail au sein d'un même bâtiment sont des bases solides pour le travail mené par les responsables du musée et les chercheurs internationaux.

À l'international, le musée organise des formations de professionnels et propose de l'aide à la création de musées et d'expositions. Depuis le 18 mars 2013, le musée du Quai Branly - Jacques Chirac présente chaque année des œuvres du musée dans son antenne pérenne à l'Intermédiaire de Tokyo.⁴

Fort de ces atouts, il revendique une position d'acteur incontournable de la recherche en anthropologie et reste inégalé dans le domaine scientifique. Seules quelques rares institutions proposent une base de données aussi complète avec au moins une photographie par objet. Cela peut s'expliquer par la frilosité des politiques à engager un projet et un budget pour le recensement des collections ou pour d'autres raisons plus variées : peur des demandes de restitutions, d'immuables règles bureaucratiques, des conservateurs qui se réservent « leurs » collections pour leurs propres recherches, etc. Le musée du Quai Branly - Jacques Chirac est au contraire le seul musée à avoir mis en ligne de manière conséquente les informations sur ses objets et sur sa documentation des collections. Et ça marche : le musée reçoit chaque année près de 1,4 million de visiteurs, dont environ 3500 lecteurs enregistrés à la médiathèque ; une centaine de scientifiques externes au musée ont pu accéder aux collections grâce aux services de la muséothèque et 1319 personnes ont travaillé sur les archives depuis son ouverture. Après chaque visite à la muséothèque,

les chercheurs sont encouragés à remettre un compte-rendu de leur travail. Une dizaine de commentaires ont également été laissés à partir de la base de données en ligne. Plus difficilement quantifiables sont les messages délivrés directement aux conservateurs.

Si le musée excelle à faire connaître ses collections, il n'est en revanche pas encore suffisamment préparé à recevoir les informations livrées par les visiteurs. Alors que les informations succinctes sont rapidement traitées, les dossiers plus longs peinent à entrer dans la base de données des objets, et par conséquent dans les expositions. Pendant dix ans, le musée a mené une véritable politique d'ouverture et les visiteurs ont pu lui proposer des compléments d'informations sur ses collections. L'un des enjeux actuels serait d'améliorer l'exploitation de ces nouvelles informations, d'instaurer un véritable réseau de chercheurs externes afin que la réciprocité du dialogue soit enrichie et qu'elle se concrétise au sein des salles d'exposition du musée.

Alors que la plupart des musées d'ethnographie européens ont tendance à réduire le nombre des conservateurs, l'exemple du musée du Quai Branly - Jacques Chirac montre au contraire à quel point il est nécessaire d'avoir des postes consacrées à la gestion des collections et à la recherche. Quelles informations ou expériences veut-on en effet diffuser sans savoirs ? La médiation des objets au sein des expositions peut-elle être intéressante, passionnante ou surprenante si elle n'est pas accompagnée d'une connaissance solide sur les objets et sur les cultures représentées au musée ?

Texte: Audrey Peraldi

Commentaires (Anmerkungen)

1 3 personnes pour l'Afrique, 3 pour les Amériques, 3 pour l'Océanie, 2 pour l'Asie, 1 pour l'Afrique du Nord et Proche-Orient, 1 pour la mondialisation historique et contemporaine, 1 pour la photographie et 0 pour la musique et les textiles.

Je drei Personen für Afrika bzw. die Amerikas bzw. Ozeanien, zwei für Asien und je eine Person für Nordafrika und den nahen Osten, für die historische und aktuelle Globalisierung, für Fotografie, für Musik und Textilien.

2 Stéphane Martin, Président du Musée du Quai Branly - Jacques Chirac. Dossier de presse p. 3.

3 Ministère de la Culture et de la Communication, 29.7.2016, <http://www.culturecommunication.gouv.fr/Politiques-ministerielles/Musees/Collections/Circulaire-relative-au-recolement>.

4 <http://www.intermediaetheque.jp/en>

Bibliographie

Rapports d'activité du Musée du Quai Branly - Jacques Chirac de 2003 à 2015

Dossier de presse du Musée du Quai Branly - Jacques Chirac du 06.10.2016

Peraldi, Audrey; Andreas Schlothauer: Paris Musée du Quai Branly. Von der Befreiung der Bestände aus der wissenschaftlichen Obhut der Ethnologen? in: Kunst&Kontext Nr. 4, 2012, S. 11-17

Photographies

© Musée du Quai Branly - Jacques Chirac.

Fig. 1 : Roland Halbe

Fig. 2, 4, 5 : Cyril Zannettacci

Fig. 3, 6 : Didier Gauducheau



Fig. 6 : Cinéma (Kino)

der Intermediathek, seiner permanenten Niederlassung in Tokyo⁵

Dank diese Trümpfe kann das Musée du Quai Branly - Jacques Chirac die Position des derzeit wichtigsten Akteurs im Bereich der ethnologischen Forschung zu Objekten beanspruchen. Kein anderes großes europäisches Völkerkundemuseum erreicht derzeit dieses wissenschaftliche Niveau und nur in wenigen Häusern sind die Objekt-Datenbanken derart vollständig und zu jedem Objekt mindestens ein Foto vorhanden. Der Rückstand erklärt sich einerseits durch die Zurückhaltung der verantwortlichen Politiker bei der Finanzierung von Projekten der digitalen Bestandsaufnahme. Andererseits sind in den Museen weitere Gründe vorhanden: die Angst vor Restitutionsansprüchen, tradierte bürokratische Regeln oder Museumskuratoren, die „ihre“ Sammlung für eigene Forschungsarbeiten reservieren. Das Quai Branly ist derzeit das einzige ethnologische Museum, dass derart konsequent seinen Objektbestand und die Sammlungsdokumentation der Öffentlichkeit präsentiert und bestrebt

ist weltweit für wissenschaftliche Arbeit zugänglich zu sein.

Und das Konzept funktioniert: Das Museum hat jedes Jahr fast 1,4 Millionen Besucher, ungefähr 3.500 registrierte Leser in der Mediathek und 1.319 Personen haben seit der Eröffnung in den Archiven gearbeitet. Etwa 100 externe Wissenschaftler haben jedes Jahr Zugang zu den Sammlungen in der Museothek und nach jedem Besuch werden diese aufgefordert einen Arbeitsbericht zu hinterlassen. Weiterhin wurden in der online-Datenbank ein paar Dutzend Kommentare hinterlegt. Schwieriger zu beziffern sind die Mitteilungen, die direkt an die Kuratoren gegeben wurden. Während das Museum bei der Veröffentlichung seiner Sammlungen glänzt, ist es auf die Integration der von Wissenschaftlern gelieferten Informationen noch nicht im selben Maß vorbereitet.

Während kurze Informationen zügig integriert werden, verharren ausführlichere Dossiers länger bis sie in die entsprechenden Datenbanken aufgenommen sind und haben dadurch keine Chance in den Ausstellungen berücksichtigt zu werden.

Innerhalb von 10 Jahren hat das Museum eine Politik der Öffnung realisiert und die Besucher haben vollständigen Zugang zu den Sammlungsinformationen. Für das Museum könnten jetzt die bessere Nutzung der neu entstehenden Informationen sowie der Aufbau eines Netzwerkes und

ständigen Dialoges mit externen Forschern wichtige Felder sein, damit sich deren Ergebnisse auch in den Ausstellungsräumen konkretisieren.

Während tendenziell die Mehrzahl der Museen in Europa die Zahl der Kuratoren verringert, zeigt das Beispiel des Quai Branly wie notwendig es ist Stellen für die Sammlungen und Forschung aufzubauen. Denn welche Informationen oder Erfahrungen können ohne Erkenntnisse vermittelt werden? Und wie kann die Vermittlung zu Objekten in Ausstellungen interessant, leidenschaftlich oder überraschend sein, wenn sie nicht auf einer soliden Kenntnis der präsentierten Objekte und Kulturen beruht?

Übersetzung aus dem Französischen: Andreas Schlotbauer, Audrey Peraldi

Fünf deutsche Fotografen und ihr Blick auf die afrikanische Kunst

Wer Sammlern traditioneller afrikanischer Kunst, die nicht nur unzählige Masken und Figuren besitzen, sondern auch eine Bibliothek, die Frage stellt, ob sie denn auch die Fotografen der in ihren Büchern abgebildeten Kunstwerke kennen, trifft in der Regel auf ratlose Blicke. Wenn überhaupt, werden nur wenige stilprägende Fotografen als Antwort genannt: Walker Evans etwa, der die berühmte Moma-Ausstellung im Jahr 1935 fotografiert hat und bekannt wurde durch seine während der Großen Depression entstandenen Fotografien. Oder Eliot Elisofon, dessen zusammen mit William Fagg verfasstes Buch

„Die Afrikanische Plastik“ eine ganze Sammlergeneration beeinflusst hat. Vielleicht noch Hughes Dubois, der einen großen Teil der Objekte für die auf dem Parcours des Mondes und der Bruneaf vertretenen Galerien ablichtet.

Aber sonst?

Diese Unkenntnis erstaunt, hat doch der spezifische fotografische Blick auf Objekte einen erheblichen Anteil daran, wie diese in Büchern und Auktionskatalogen zur Wirkung gelangen und interpretiert werden – mit Einfluss darauf, wie viel Geld sie bringen.

Wie ein Objekt abgelichtet wird, unterscheidet sich deutlich nach

dem jeweiligen Fotografen. Es hängt weniger davon ab, wie gut er sein Handwerk technisch beherrscht, eine Selbstverständlichkeit für einen Profi, sondern vor allem von seinem persönlichen Stil. Wie er sich dem Objekt nähert und es interpretiert, wie effizient er arbeiten muss und, last but not least, die Erwartung des Kunden – all dies spielt eine Rolle.

Unterschiedliche Stilarten werden im Folgenden anhand der Arbeiten von fünf Fotografen, die in den letzten drei Jahrzehnten deutsche Veröffentlichungen zur afrikanischen Kunst maßgeblich geprägt haben, aufgezeigt.



Abb. 1: Ibibio, Foto: C. Mitko

Christian Mitko – oder: What you see is what you get

Der Münchner Christian Mitko fotografierte u. a. die Neumeister-Auktionskataloge für afrikanische Kunst. Seine Fotos zeigen die Objekte so realistisch wie möglich, sie übertreiben oder beschönigen nicht. Der Käufer kann erkennen, was er bekommt. In der Regel fehlt es an harten Schatten, in denen sich beispielsweise Risse verstecken lassen, oder an unnatürlichen Aufhellungen.

Typisch für diese Art der Fotografie ist eine „Schweine- maske“ der Grebo. (Abb. 2) Sie wirkt recht plastisch, da sich der Rüssel und die Hauer deutlich abzeichnen, und es lässt sich sehr genau die Oberfläche betrachten. Christian Mitko nutzt dafür vor allem ein seitliches Hauptlicht. Dies lässt sich u. a. erkennen an dem Schatten rechts des Rüssels und an dem leichten Schatten rechts unten auf dem Boden. Letzterer wurde durch Bildbearbeitung leicht aufgehellt bzw. ‚gewischt‘, fast die einzige nachträgliche Bildbearbeitung, die Mitko einsetzt. Zusätzlich wurde zur Aufhellung der dem Licht abgewandten Seite ein schwaches Licht von oben und/oder ein Reflektor eingesetzt.

Dass Mitko in der Regel neben dem Hauptlicht auf weitere starke Lichtquellen verzichtet, begründet er auch damit, dass es in der Wirklichkeit zumeist nur ein primäres Licht gebe, z. B. die Sonne, die aber natürlich reflektiert wird.

Falls nötig, durchbricht Mitko seinen 1-Licht-Standpunkt.



Abb. 2: Grebo, Foto: C. Mitko



Abb. 3: Boki, Foto: C. Mitko

So gibt er einer Mami Wata-Maske der Ibibio (Abb. 1) ein zusätzliches, relativ starkes Licht von hinten rechts, sodass die Stoffstrukturen deutlich zutage treten.

Gewisse Grenzen dieser ‚realistischen‘ Fotografie zeigt das Bild einer Maske der Boki (Abb. 3): Es fehlt etwas an Plastizität, die Tiefe wird einen Tick ‚verweißlicht‘, und die Maske könnte sich noch etwas stärker vom Hintergrund abheben. Durch zusätzliches Licht von hinten hätten sich z. B. die Hörner deutlicher vom Hintergrund gelöst.

Für den Gesamteindruck der Mitko-Fotos spielt der helle Hintergrund eine große Rolle. Solch ein heller, quasi neutraler Hintergrund findet sich ebenfalls bei den Sotheby's und den Christie's Tribal Art-Katalogen. Durch ihn sollen die Objekte als auf sich selbst verweisende Kunstwerke überzeugen, gelöst vom ‚Schwarzen Kontinent‘. Es ist kein Zufall, dass in diesen Katalogen in der Regel die westliche Sammlerprovenienz wichtiger ist als der ethnologische Background.

Thomas Lothar und Volker Thomas – oder: Die Inszenierung des Mythos Afrika

Die Nürnberger Fotografen Thomas Lothar und Volker Thomas haben wohl mehr Tribal Art-Objekte fotografiert als alle anderen deutschen Fotografen zusammen: Jährlich lichten sie bis zu 2.000 Objekte für das Auktionshauses Zemanek-Münster ab und benötigen für einen Katalog mit 400 bis 500 Lots in der Regel nur eine Woche. Mit diesen Fotos bringen sie häufig den nahezu gegenteiligen Standpunkt zu Christian Mitko zum Ausdruck.

Lothar und Thomas, die von der Werbefotografie kommen und sich mit Lichtsetzung, sei es durch Lampen oder Reflektoren wie Spiegel, aber auch mit Bildbearbeitung sehr gut auskennen, inszenieren den Mythos Afrika, die Reise in die Finsternis. Die Objekte werden nicht wie bei Sotheby's und Co. primär als Kunst verkauft, sondern es werden romantische Träume von Afrika mit-



Abb. 4: Boki, Foto: T. Lothar, V. Thomas



Abb. 5: Ibo, Foto: T. Lothar, V. Thomas



Abb. 6: Lele, Foto: T. Lothar, V. Thomas

geliefert, von düsteren Maskentänzen und Riten. Dies passt sehr gut zu einem Auktionshaus, das in seinen Katalogen auf den ethnologischen Hintergrund großen Wert legt. Die beiden Fotografen erreichen dies, indem sie, einen schwarzen Hintergrund aus Samt nutzend, die Objekte im Dunkeln fotografieren und häufig recht hartes Licht verwenden, das deutliche Schatten auf den Werken hinterlässt. Durch das Fotografieren im Schwarzen scheint das Gesicht der Boki-Maske (Abb. 4) auch geradezu zu leuchten.

Dabei macht der schwarze Hintergrund eine andere Lichtsetzung als bei Mitko notwendig. So setzen sie bis zu drei Lampen alleine dafür ein, um ein Objekt von hinten auszuleuchten und es so vom Hintergrund zu lösen. Die Lichter von hinten lassen sich an den Lichtkanten erkennen, die sich an den beiden rechten Hörnern jeweils rechts zeigen. Oder bei der Ibo-Maternité (Abb. 5) an beiden Armen: Ein hinteres Licht scheint von oben rechts zu kommen (rechter Arm), ein anderes von unten Mitte (linker Arm).

In Veröffentlichungen über afrikanische Kunst kann man erstaunlich häufig sehen, was passiert, wenn Objekte, die ursprünglich vor hellem Hintergrund standen und deshalb nicht von hinten aufgeleuchtet wurden, mittels Bildbearbeitung auf einen dunklen Hintergrund montiert werden, beispielsweise auf einen von unten nach oben gehenden

Hell-Dunkel-Verlauf: Die Figur ‚säuft ab‘, es fehlt am nötigen Kontrast zum Background. Dafür ist nur in den seltensten Fällen der Fotograf verantwortlich zu machen, sondern vielmehr zumeist der Auftraggeber, dem erst im Nachhinein diese Idee kam.

Ein zusätzlicher Vorteil dieser Lichtsetzung zeigt sich bei dem Foto der Boki-Maske: Die Hörner erscheinen plastischer als bei dem Mitko-Foto.

Der Einsatz von Schwarz hat zusätzlich einen sehr praktischen Grund: Man sieht keinen Schatten außerhalb des Objektes. Die Objekte selbst stehen bei Lothar und Thomas oft auf einer Plexiglasplatte, die einerseits eine schöne Reflektion, andererseits aber auch recht schnell das Freistellen am PC zulassen, die Befreiung des Objektes vom Hintergrund oder auch vom Sockel.

Die teilweise recht harten Licht-Schatten-Kontraste können aber manchmal dazu führen, dass das Bild etwas unruhig wirkt, beispielsweise bei der Skulptur der Ibo durch die Schatten unterhalb ihrer Brüste. Zusätzlich kann es einen Informationsverlust geben. Während beispielsweise bei der Mitko-Fotografie des Boki-Kopfes die Löcher rechts oben sehr gut zu sehen sind, verschwinden sie bei Lothar und Thomas im Schatten.

Im Gegensatz dazu steht das Foto einer Maske der Lele (Abb. 6) durch die Nürnberger, das belegt, dass sich Fotografen nicht auf einen Stil festlegen lassen: Das Foto

wirkt wesentlich gemäßigter und ruhiger. Es wurde auf starke Kontraste verzichtet, wodurch alle Details und die gesamte Oberfläche zu erkennen sind. Und da weiches Licht von rechts hinten eingesetzt wurde, gewinnt die Maske an Volumen.

George Meister – oder: Analoge Fotografie

Der heute in Diessen am Ammersee lebende George Meister, der ein Atelier in München hatte, war primär kein Werbe-, sondern in erster Linie Design-Fotograf (z. B. Schmuck). Sein Verdienst im Bereich der Tribal Art: Er war der Hauptfotograf für die wegweisenden Publikationen der Gebrüder Jahn über afrikanische Kunst, den Tansania-Ausstellungskatalog und das Buch zur Sammlung Bareis.

Bei seinen Arbeiten überinterpretiert er die Objekte nicht und zeigt plastisch die wichtigen Details. Ein typisches Beispiel ist die eindrucksvolle Fotografie einer Wahrsager-Schüssel der Yoruba (Abb. 9), bei der die Einzelheiten klar zu sehen sind: Der Hase als Griff, die Schildkröte hinten, die Schlange und schließlich auch die Chamäleons auf beiden Seiten.

Er erreicht dies einerseits durch die Perspektive von rechts oben, andererseits durch die Lichtsetzung. Anhand der Lichtreflexionen lassen sich mindestens drei Lampen erkennen, sodass jedes Detail ausgeleuchtet ist. Die ausgeprägten Reflexionen weisen aber auch darauf hin, dass der Fotograf sein Metier mittels analoger Fotografie gelernt hat, die in früheren Zeiten mehr Licht benötigte als die heutige Digitalfotografie, bei der sehr leicht die Iso-Zahl erhöht werden kann. Und darauf, dass die Fotos analog aufgenommen wurden. Tatsächlich war einer der Gründe, dass George Meister vor einigen Jahren sein Atelier aufgegeben hat: Er wollte die (auch finanziell aufwendige) Umstellung auf die Digitalfotografie nicht mehr mitmachen.

Solche Reflexionen können von Vorteil sein, um die Form eines Objektes nachzuzeichnen/zu verdeutlichen. Viel Licht kann aber zu Informationsverlust führen, da even-

tuell die Oberfläche, die Patina, weniger gut zu erkennen ist, siehe beispielsweise die linke Seite einer Figur der Baule. (Abb. 7) Deutliche Lichtreflexionen können zusätzlich bewirken, dass ein Bild etwas unruhig wirkt, wie bei dem Figurenpaar der Dan. (Abb. 8)

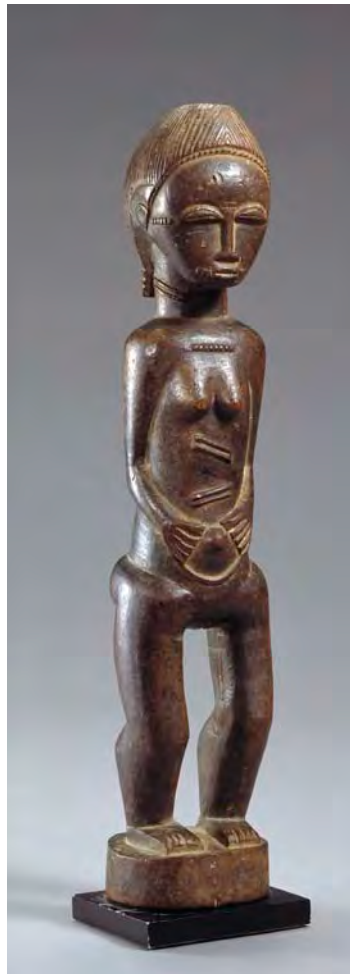


Abb. 7: Baule, Foto: G. Meister



Abb. 8: Dan, Foto: G. Meister



Abb. 9: Yoruba, Foto: G. Meister



Abb. 10: Ibo, Foto: A. Achmann

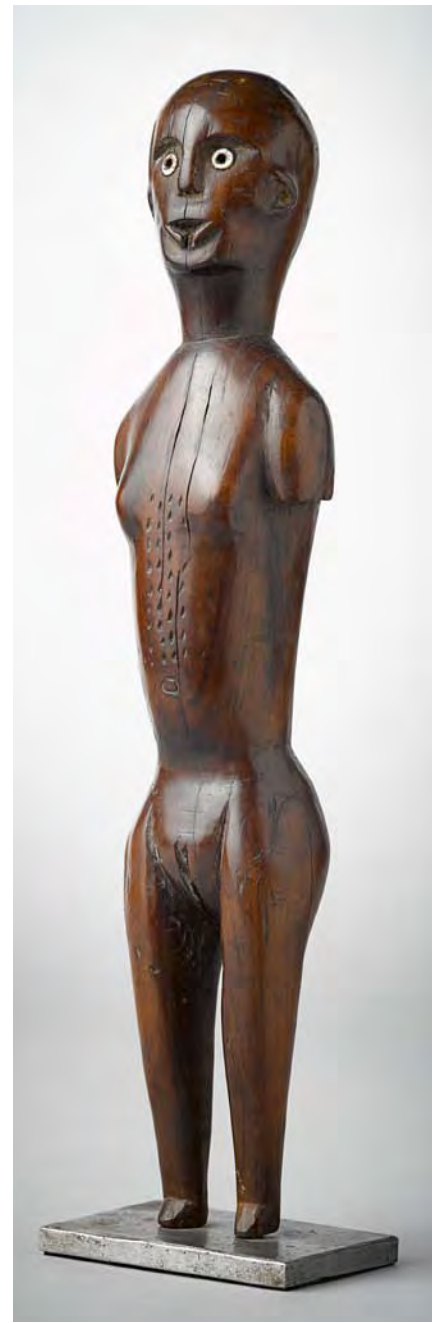


Abb. 11: Sukuma, Foto: A. Achmann

Andreas Achmann – oder: Ausgewogenheit und Inszenierung

Der Münchner Werbe- und Still-Life-Fotograf Andreas Achmann unterscheidet sich zumindest in einer Hinsicht von den erwähnten Kollegen: Er ist selbst Sammler traditioneller afrikanischer Kunst.

Bei seinen Fotos fällt auf, dass darin der Form und Oberfläche die gleiche Bedeutung beigemessen wird. Die Bilder wirken harmonisch, es fehlt an harten Schatten, die Oberfläche lässt sich gut lesen, dennoch geben sie einen plastischen Eindruck wieder.

Dafür verwendet er häufig weiches Licht, wie bei einer Ikenga-Figur der Ibo (Abb. 10), und meint dazu: „Falls krustige Oberfläche, dann hartes Licht, sonst eher weiches, weil das Bild sonst zu unruhig wird.“ Bei ihr lässt sich die Oberfläche sehr genau erkennen, dennoch sind die einzelnen Elemente wie das vordere Horn deutlich herausgearbeitet.

Diese Ausgewogenheit zeigt sich auch bei einer Figur der Sukuma (Abb. 11), bei der das Licht zwar auf der Oberfläche vorne zu sehen ist, das aufgrund seiner Weichheit aber keine krassen Hell-Dunkel-Kontraste hinterlässt.



Abb. 12: Dogon, Foto: T. Ott



Abb. 13: Yoruba, Foto: T. Ott

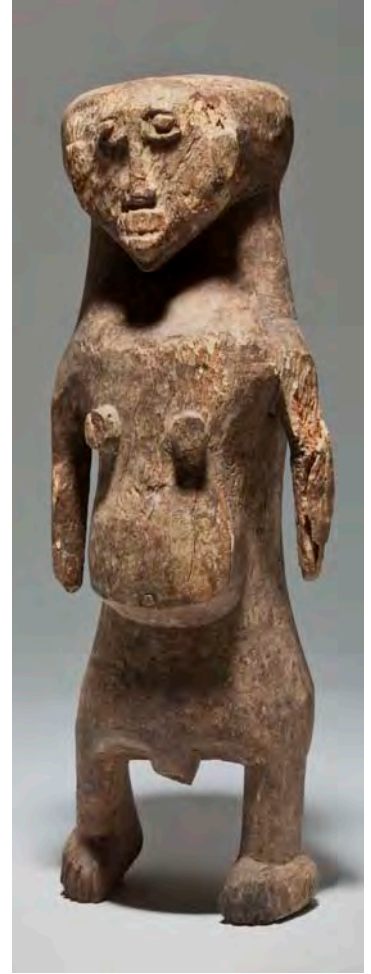


Abb. 14: Mamprusi, Foto: T. Ott

Toni Ott – oder: die Interpretation als Skulptur

Dem Landshuter Fotografen Toni Ott, der als Schwerpunkt seiner Arbeit neben der Kunst- die Architekturfotografie hat, ist es mit nur einem Buch gelungen, deutsche Tribal Art-Aficionados zu begeistern: Er war der kongeniale Partner des Bildhauers Fritz Koenig bei der Publikation „Mein Afrika – Die Sammlung Fritz Koenig“ aus dem Jahr 2000.

Geradezu besessen spürt Ott in diesem Buch der skulpturalen Qualität der einzelnen Objekte nach. So gibt er einer Figur der Dogon (Abb. 12) ein hartes Licht von oben links, das frontal auf sie fällt, da sie seitlich steht. Dadurch verschwinden ihr hinterer (rechter) Teil und auch der Hals quasi im Dunkeln, wodurch aber ihre besondere Form, ihre Linienführung herausgestellt wird.

Solch eine stilistische Maßlosigkeit findet sich auch in seiner Fotografie einer Helmmaske der Yoruba. (Abb. 13) Ott interessiert sich nicht für das Unterteil, das fast vollständig im Dunkeln bleibt, sondern hebt das Gesicht durch die Beleuchtung von oben und wohl eine kürzere Brennweite hervor. Das Gesicht springt einen in seiner Plastizität und Tiefe förmlich an.

Im Vergleich zu diesen beiden Bildern aus dem Koenig-Buch geradezu gemäßigt erscheint seine Fotografie einer

ein Meter hohen, 40 Kilo schweren Figur der Mamprusi. (Abb. 14) Der untere Teil der Figur ist recht konventionell gehalten, da sehr stark aufgehellt, wohl durch ein weißes Tuch. Aber auch bei ihr gelingt Ott eine spannende Interpretation: Durch das das Sonnenlicht von oben simulierende harte Licht hebt sich der Kopf der Skulptur deutlich vom Körper ab, erscheint in hohem Maße als plastisch – und als symmetrisch und damit harmonisch und attraktiv. Dafür nimmt Ott den schwarzen Schatten unter dem Kopf billigend in Kauf. Zwar lässt sich durch ihn die Oberfläche des Halses nicht mehr erkennen, aber dieser Informationsverlust ist unerheblich, um die Figur richtig zu lesen.

Text: Ingo Barlovic

Die Objekte stammen aus den Sammlungen
I. Barlovic / A. Baron (Abb. 1-9, 14), R. und C. Miehler
(Abb. 10), A. Achmann (Abb. 11), F. Koenig (Abb. 12, 13).



Lichtstudien an einer Maske aus Kamerun

Abb. 1

Wie unterschiedlich ein Objekt allein durch unterschiedliche Lichtführung wirken kann, lässt sich gut an einer Maske der Bamileke aus Kamerun (Abb. 1) darstellen. Dafür wurde einzig das Licht, nicht aber die sonstigen Parameter, wie z. B. die Perspektive, verändert.

Für einen konventionellen Auktionskatalog wäre Abb. 2 sicherlich gut geeignet. Da wenig ‚interpretiert‘ wird, lässt sich die Maske gut objektiv beurteilen: What you see is what you get. Erreicht wird dies durch ein weiches Licht von rechts mit einer Aufhellung von links. Allerdings wirkt das Objekt hierdurch ein bisschen zu brav und zu wenig plastisch.

Den geradezu gegenteiligen Effekt erzielt Abb.

3, bei der einzig mit selektivem Gegenlicht ohne Aufhellung gearbeitet wurde. Hierdurch erscheint das Objekt äußerst plastisch, man beachte allein schon die Nase. Zusätzlich wird die Maske ‚interpretiert‘: Die halbkreis-



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5

förmige Frisur und der Kinnbart verschwinden im Finsternen, und so wird dem dunklen Mythos Afrika gefrönt. Bei Abb. 4 wurde zusätzlich zu dem Licht gemäß Abb. 3 noch mit einem Aufheller gearbeitet. Die linke Seite der Maske ist deutlicher zu sehen, sie verliert aber insgesamt an Eindringlichkeit.

Sehr plastisch und alle Teile der Maske zeigend ist Abb. 5. Durch das harte Licht mit schwacher Diffusionsfolie von oben heben sich Augen, Augenbrauen, Nase und Mund deutlich hervor. Zusätzlich lässt sich durch das Licht von oben auch die Frisur klar erkennen. Allerdings verlieren trotz der leichten Aufhellung von unten die dunklen Partien an Zeichnung, und es zeigt sich in den glänzenden Bereichen eine leichte Unruhe.

An Fotos der späten analogen Zeit erinnert Abb. 6, bei der hartes Licht mit Diffusionsfolie von rechts und eine

leichte Aufhellung von links eingesetzt wurde. Die einzelnen Bestandteile der Maske sind deutlich herausgearbeitet, allerdings wirkt das Gesamtbild durch glänzende Oberfläche etwas unruhig.

Und welches Foto würde sich am ehesten für ein Buch oder einen Bildband eignen, welches interpretiert nicht zu sehr, ist aber auch nicht zu langweilig, der Allrounder also? Am besten wohl Abb. 7 mit dem harten Licht von oben und der Aufhellung von links unten. Sie zeigt eine sehr schöne Zeichnung in den Haaren, hat eine gute plastische Wirkung, und die leicht vorhandene Unruhe aufgrund der glänzenden Partien ist noch akzeptabel.

Autor und Fotos: Andreas Achmann

OBJEKT: Maske der Bamileke aus Kamerun, Sammlung I. Barlovic



Abb. 6

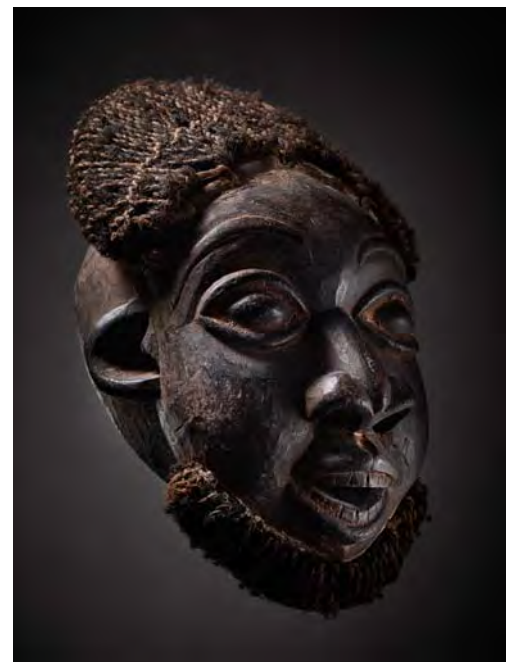


Abb. 7

Der Lobi-Bildhauer Palé Kalfala

(um 1915 bis 1990)

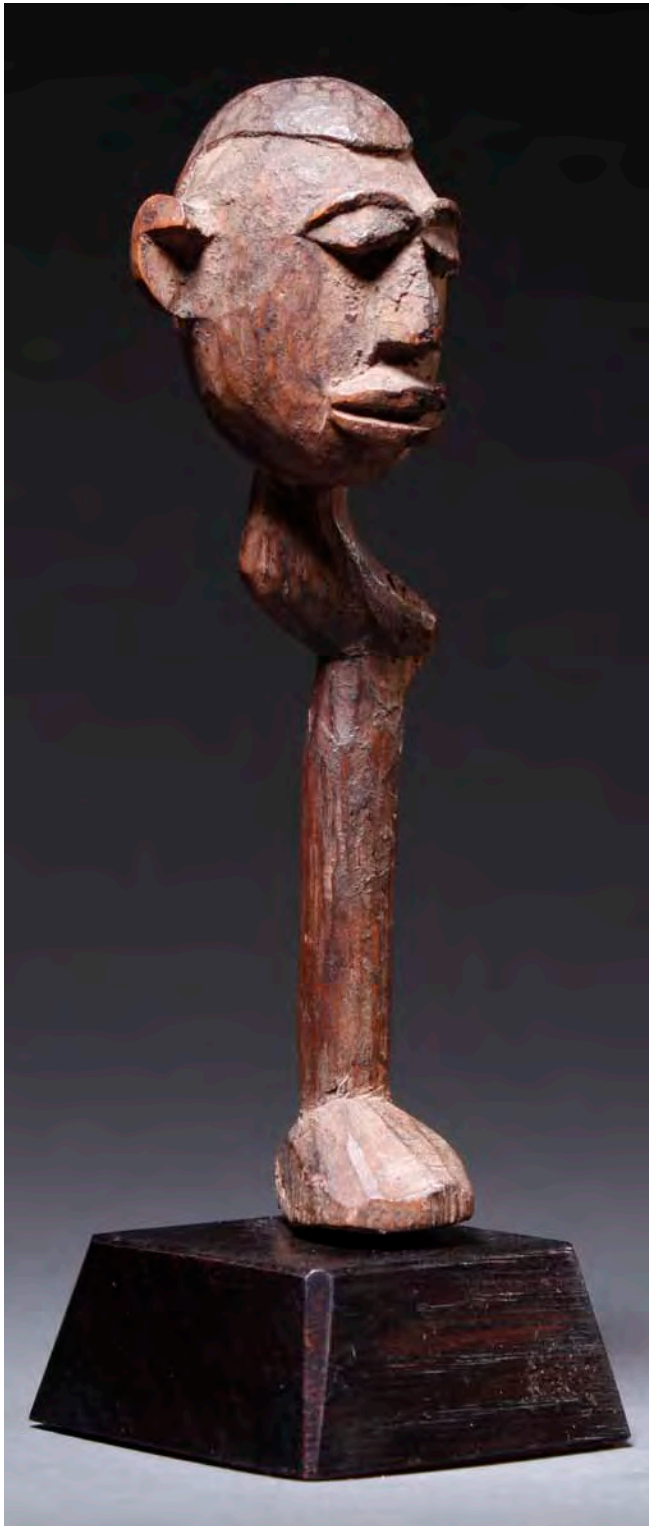


Abb. 01: 'Kopffüßler' aus Privatsammlung, Höhe: 14,5 cm



Abb. 02: 'Doppelstöckiger' Kopffüßler aus Privatsammlung, Höhe: 19 cm

Ein Höhepunkt der BRUNEAF 2016 war die Ausstellung *Whispering Woods*. Der Galerist Serge Schoffel präsentierte aus der mehrere Tausend Objekte umfassenden 'Lobi'-Sammlung des in Belgien ansässigen Ehepaares Christiæns zirka 30 Meisterwerke der Holzbildkunst.

Entsprechend der Lesart, dass die Qualität afrikanischer Kunst durch 'westliche Einflüsse' und 'Zivilisation' zunehmend gelitten habe, hebt Schoffel im Vorwort zum Katalog¹ hervor, dass die besten der ausgestellten Werke häufig zugleich die ältesten seien.

Objekt-Biografie und Ästhetik

Dabei belegte die grandiose Brüsseler Schau, dass die ästhetische Wirkung einer Holzfigur vor allem durch eines geprägt wird: ihre Biografie. Da Holz kein toter Werkstoff ist wie Glas, Stahl oder Plastik, entwickelt es je nach Baumart, Lagerung und Gebrauch seinen persönlichen Charakter. Durch die Aufnahme von Feuchtigkeit nimmt es an Volumen zu, in trockener Luft zieht es sich zusammen. Es reißt, verbiegt sich, wird von Termiten befallen, verändert durch Verwitterungsprozesse (Lichteinwirkung, Auswaschung durch Regen) und aufgrund von Beopferungen (Tierblut, Kola-Nuss, Hirsebie, Kaolin) allmählich seine Optik – wie ein von wechselhafter Vita gezeichneter Mensch.

Während einfache, unverzierte Hocker, Kopfstützen und Leitern infolge bloßen Abnutzens zu attraktiven Sammlerstücke heranreifen, wirkt selbst ein Meisterwerk der Figurendarstellung im Zustand rohen Holzes schlicht uninteressant und findet erst dann einen Liebhaber, wenn seine 'Persönlichkeit' und sein 'Charakter' entwickelt sind.

Der allgemein übliche Begriff 'Patina' greift viel zu kurz, um dieses Phänomen zu beschreiben.

Über das Herstellungsdatum der einzelnen Exponate kann man allerdings nur spekulieren; deren wahres Alter bleibt die spannende Frage. Denn je nach Holzsorte (weich/hart), Standort (der Witterung ausgesetzt oder geschützt im Inneren) und 'Gebrauch' (abgegriffen/beopfert/unberührt) kann eine Statue bereits binnen weniger Jahre optisch das Greisenalter erreichen oder aber nach einem halben Jahrhundert noch jugfräulich aussehen.

Der Kolonialismus als das Ende der Meisterwerke?

Abgesehen davon, dass nur Spitzenstücke der Kollektion Christiaens präsentiert wurden, war deren hervorragende Qualität denn wohl auch in erster Linie auf den Umstand zurückzuführen, dass sie zu Zeiten gesammelt worden waren, als man noch aus einer riesigen Menge 'reifer' Objekte die besten auswählen und die schlechten liegen lassen konnte.

Vermutlich existierten fortwährend begabte und weniger begabte Holzbildhauer, gute und schlechte.

Doch die das Angebot allmählich übersteigende Nachfrage konnte zwangsläufig nur dazu führen, dass Kunsthändler zunehmend auf qualitativ Minderwertiges, hastig Gestohlenes oder gezielt für den Markt Fabriziertes zurückgreifen mussten.

Jenseits des Wissens um derlei Zusammenhänge etablierte sich die Auffassung, Kolonialismus und westliche Einflüsse hätten den Untergang der Holzschnitzkunst eingeläutet. Der im Jahre 1953 geborene Ethnologe und Kunsthistoriker Piet Meyer beruft sich zur Unterstützung dieser Meinung auf Henri Labouret, der als französischer

Kolonialbeamter von 1914 bis 1924 im Pays lobi stationiert war und anschließend über kommerzielle Schnitzer und „Kopisten“ für den europäischen Markt berichtete.²

„Traditionelle“ versus „moderne“ Bildhauer?

Für Meyer, der 1981 als 28-Jähriger die Rietberger Lobi-Ausstellung kuratierte, waren die kolonialen Bildhauer Sikiré und Lunkéna, deren Nachfolger Dihunté und schlussendlich der 'Fälscher' Tyohepté die letzten ihrer Zunft, die den „Restbedarf“ an kultischen Objekten nur noch zusätzlich mit befriedigt hätten.³ Indem sein zum Standardwerk avancierter Ausstellungskatalog eine zeitliche Zäsur zwischen „traditionellen“⁴ und „modernen“⁵ Bildhauern vornimmt, suggeriert er ein hohes Alter ('vor Labouret') all jener Holzskulpturen, die nicht Sikiré pp. (s. o.) zugeordnet werden können.

Beispiele hierfür bilden die Objekte auf Seite 103 des Kataloges.⁶ Dabei handelt es sich um antik wirkende 'Kopffüßler', die sich vor ihrer Aufnahme in die Ausstellung von 1981 bereits in europäischen Sammlungen befunden hatten. Eine der beiden Skulpturen, nur 14,5 Zentimeter groß, ist inzwischen Bestandteil der Kollektion Herkenhoff. (Abb. 1)

Palé Kalfala – die Person

Überraschenderweise stammen sie aber gar nicht aus vorkolonialer Zeit; ihr Urheber ist der über ein Vierteljahrhundert nach Sikiré verstorbene Bildhauer Palé Kalfala.

Auch im Buch von Scanzi⁷ sind auf den Seiten 92 (Nr. 50), 97 (Nr. 55) und 293 (Nr. 241) Preziosen dieses Bildhauers abgebildet, die ausweislich des Vorwortes in den 1950er- oder 1960er-Jahren in Afrika gesammelt wurden. Der 19 Zentimeter hohe 'doppelstöckige' Kopffüßler auf Seite 92 befindet sich heute im Besitz des Sammlers Max Itzikovitz. (Abb. 2)

Bei realistischer Annahme, dass der circa 1915 geborene Kalfala diese Spitzenstücke als Erwachsener geschnitzt hat, müssten sie aus den Vierziger- oder Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts stammen; ihre 'Reifezeit' im Kult kann demzufolge kaum mehr als zwei Jahrzehnte betragen haben.

Von Kalfala geschnitzte Sammlerstücke belegen somit Pars pro Toto, dass man sich beim Alter einer Holzskulptur und deren kultischer Verweildauer erheblich verschätzen kann.

Der Künstler stammte aus Gnonyor-Kpaon, einem Bergdorf des Départements Midebdo in Burkina Faso, und war ein Sohn des Landwirtes und Bildhauers Palé Dakhar. Mit dessen Werkzeugen ging er heimlich in den Busch, um das Schnitzen von Holz zu üben, und brachte seine Werke schließlich mit nach Hause, um sie dem Vater zu zeigen. Dieser war davon so angetan, dass er ihn zum Bildhauer für den Kult initiierte (weihte).



Abb. 03: Ausweispapier Kalfalas



Abb. 04: Kalfalas Sohn Palé Valé Massè

Kambiré Thôhouo und Yul Yéri, von deren insgesamt elf Kindern noch zwei Söhne leben: Palé Valé Massè und Yul Klombienté.

Obwohl es nur noch ein verblichesenes Passfoto von Kalfala gibt (Abb. 3), wissen wir recht gut, wie er aussah, da sein Sohn Massè (Abb. 4) ihm nach Aussage der Hinterbliebenen „aus dem Gesicht geschnitten wurde“.

Massè bewohnt mit seiner Frau noch heute ein von Kalfala auf einer Bergkuppe erbautes Lehmhaus (Abb. 5), in dessen Nähe sich auch dessen einstiger Schnitzplatz besichtigen lässt. (Abb. 6)

Ohne ernsthafte Vorerkrankung verstarb der Bildhauer am 1. Januar 1990 („zwei Jahre nach dem Tod von Präsident Thomas Sankara“).

Palé Kalfala – der Künstler

Wie der Vater kultivierte Kalfala im Hauptberuf Mais und Hirse, züchtete außerdem Hühner, Rinder, Ziegen und Schafe. Wenn die Feldarbeit es zuließ, nahm er Schnitzaufträge von Wahrsagern und Altarbesitzern an oder fertigte Figuren für seinen eigenen Schrein. Sein Repertoire umfasste auch Bögen und Balafone. Charakterlich wird er heute noch im weiten Umkreis als Menschenfreund beschrieben, der „sogar mit den Mossi, Dioula und Haussa gut ausgekommen“ und jedermann gegenüber großzügig gewesen sei. Er habe auch wunderbar Balafon gespielt und dazu gesungen. Verheiratet war er mit den drei Frauen Palé Hégoura,

Dadurch, dass er über die Grenzen der Départements Midebdo und Gongombili hinaus bis in die Provinzhauptstadt Gaoua Berühmtheit als Künstler erlangte und es auch jetzt noch Altarbesitzer und Wahrsager gibt, die über Kultobjekte Kalfalas verfügen und ihn persönlich gekannt haben, bildet er einen Glücksfall für die Lobi-Forschung.

So wissen wir aufgrund der über Kalfala abgegebenen Werturteile, wie wichtig den Lobi die individuelle künstlerische Leistung bei der Schaffung eines religiösen Objektes ist:

Er sei von allen Bildhauern der beste gewesen und als Einziger dazu befähigt, ein Werk exakt so zu schnitzen, wie vom Auftraggeber bestellt und erwünscht; jeder-mann habe seine Art zu schnitzen geliebt; seine Figuren seien unverwechselbar und stünden 'echten' Personen gleich; häufig seien 'Doppelköpfe' oder 'Zweiköpfige' bei ihm geordert worden, die 'ein gutes Paar' oder 'zwei gute Freunde' bedeuteten – die *thila* (Geister) hätten so etwas ständig verlangt. (Abb. 7-12)

Da sich einerseits die von Kalfala geschnitzten Holzskulp-



Abb. 05: Kalfalas Haus



Abb. 06: Kalfalas Schnitzplatz



Abb. 07: In der Mitte: Doppelfigur des Altarbesitzers Kambou Koundouté in Pablora am 09.12.2012



Abb. 08: Fragment einer Doppelfigur aus Privatsammlung



Abb. 10: Doppelfigur als harmonisches Paar aus Privatsammlung



Abb. 09: Strenge Symmetrie: Doppelfigur aus Privatsammlung



Abb. 11: Doppelfigur, Detail von Abb. 10



Abb. 12: Doppelfigur der Altarbesitzerin Somé Limanpkouora im Außenbereich, Tokéra, am 26.11.2013



Abb. 14: Kalfalas Werk im Querschnitt aus verschiedenen Privatsammlungen

turen von den Kultobjekten der Konkurrenz signifikant unterscheiden, erzeugt andererseits deren stilistische Homogenität einen so hohen Wiedererkennungswert, dass dem Bildhauer hiesige Sammlungsstücke vielfach mühelos zugeordnet und so der gewohnten Anonymität enthoben werden können.

Palé Kalfala – das Werk

Schon ein erster Blick auf seine überwiegend in stehender Haltung geschnitzten Skulpturen zeigt aus allen Perspektiven deutlich deren geschlossene Kontur und eine 'kompakte' Gestaltung. (Abb. 13-18) Nur sofern sie auseinandergerstellte Beine haben, weisen sie hierdurch einen Leerraum auf. Dabei sind die 'normalen' Statuen durch ihre klar erkennbare Achsensymmetrie gekennzeichnet. Im Detail zeigen die Skulpturen Kalfalas weitere Gemeinsamkeiten.

In der Regel sind die Köpfe – ob mit oder ohne 'Frisur' – als vertikal ausgerichtete Ovale gestaltet. Augen, Mund und Nasenflügel, die waagrecht und stets fast parallel verlaufen, stehen der Senkrechten der Großform 'Kopf' entgegen.

Der runde und oft leicht überlängte Hals endet auf der nahezu waagrecht verlaufenden Schulterpartie, aus der sich nach unten hin die Arme und Brüste entwickeln. Letztere sind beim femininen Teil der Statuen weiter nach unten 'hängend' ausgearbeitet und erlauben so neben den primären Geschlechtsteilen eine Differenzierung in weibliche und männliche Figuren. (Abb. 15 u. 18)

Die meist in rundem Querschnitt geformten Arme sind durch den oft klar erkennbaren, nur leicht eingewinkelten Ellbogen in häufig deutlich längeren Ober- und kürzeren Unterarm zu differenzieren. Die Unterarme enden in skulptural nicht ausgestalteten Stümpfen; Kalfalas Figuren besitzen keine Hände.

Der so von den Armen seitlich gerahmte Rumpf, an dessen unterem Ende der Bauchnabel als vorkragender Zylinder gestaltet ist, verjüngt sich leicht bis zum Ansatz der Oberschenkel, wo sich in den meisten Fällen die primären Geschlechtsmerkmale erkennen lassen.

Die Beine weisen zumeist eine leichte Einwinkelung des Kniegelenkes auf und münden in nicht differenziert, dafür aber überproportional gearbeitete Füße ('Klumpfüße').

Die Köpfe sind auch in der Seitenansicht als Oval gestaltet; die Linie vom Kinn zum Halsansatz im Nacken verläuft nach oben, und aus der Gesamtform des Kopfes treten die gesichtsbildenden Elemente lediglich in leichtem Relief hervor.

Die Gestaltung der Ohren variiert aus dieser Perspektive:



Abb. 13: Kompakte Statuen unterschiedlicher Größen aus Privatsammlungen



Abb. 15: Figurenpaar des Schreinbesitzers Palé Kudjo in Kimabrera am 19.11.2011



Abb. 16: Große Statue des Altarbesitzers Somé Gboronôte in Pablora am 20.11.2013



Abb. 17: Teil eines Figurenpaares des Altarbesitzers Palé Dabouné in Bandoro, Gaoua, am 23.11.2014



Abb. 18: Divinations-Couple von Palé Dabouné in Bandoro, Gaoua, am 23.11.2014

Zumeist sind sie als nach vorne hin geöffnete, in (bisweilen spitz zulaufender) Halbkreisform mit am Schädel anliegenden Ohrläppchen gearbeitet, bisweilen aber auch nur als Viertelform eines senkrecht stehenden Ovals (in Parallele zur Gesamtform des Kopfes), selten als winzige runde Knöpfe.

In der Vorderansicht zeigen die gesichtsbildenden Elemente zumeist eine waagerechte Ausrichtung. Unter den überwiegend halbkreisförmig hervortretenden und nach oben geschwungenen Augenbrauen treten die Pupillen, waagrecht oder abwärts nach außen gerichtet, mandelförmig hervor und werden vom unteren Ende der Nasenflügel formal aufgenommen. Der in der Seitenansicht vorkragende Mund wird nahezu ausnahmslos durch zwei wulstige und rundförmige Elemente (Ober- und Unterlippe) gebildet, die häufig eine leichte Öffnung des Mundes (Lächeln?) suggerieren. (Abb. 19 u. 20)

Der Kopf bildet die Quintessenz einer jeden Kalfala-Plastik, und je überproportionaler dieser gestaltet ist, desto mehr Liebe zum Detail lässt er erkennen. (Abb. 1, 2, 21, 22, 23)



Abb. 21: Der Kopf als künstlerische Quintessenz

Offenbar probierte der Bildhauer immer wieder etwas Neues aus: Mal setzte er den Kopf auf einen langen Hals, mal direkt auf ein einzelnes Bein, mal ließ er ihn von zwei Beinen tragen, mal gestaltete er ihn als Büste (Abb. 19), mal setzte er einen 'Eierkopf' auf einen vierschrötigen Schädel (Abb. 24), mal stellte er zwei übereinander liegende Köpfe in gegensätzlicher Ausrichtung auf ein einzelnes Bein, sodass der Hinterkopf des unteren zum Bauch einer 'kompletten' Figur mutierte. (Abb. 25)



Abb. 19: Büste aus Privatsammlung

Die weit verbreitete Annahme, afrikanische Bildhauer hätten immer nur 'das Gleiche' geschnitzt, ist damit einmal mehr widerlegt.⁸

Resümee

Das Experimentelle, Innovative und die Formenvielfalt machten Palé Kalfala zu einem so herausragenden Künstler, dass seine schnell gereiften Stücke bereits 'in jun-



Abb. 22: 'Kopffüßler' aus Privatsammlung



Abb. 20: Außenaltartfigur des Wahrsagers Hien Tifité in Mofara am 27.11.2011



Abb. 24: 'Doppelkopf' Kalfalas im Besitz des Bildhauers Somé Kidinté, Bindam-Ma, am 11.12.2011

gen Jahren' – noch anonym – Aufnahme in europäische Sammlungen und sogar ins Museum Rietberg fanden. Infolge der Identifikation scheint es nun erstmals möglich, einem traditionellen Lobi-Bildhauer eine Einzelausstellung zu widmen.

An einer solchen Schau hätten bestimmt auch die *thila* ihre Freude.

Text und in situ-Fotos: Petra Schütz und Detlef Linse
www.schuetz-linse.de

BILDNACHWEISE

- Abb. 01, 10, 11, 22: Sammlung Herkenhoff, Osnabrück, Foto: Niklas Herkenhoff
 Abb. 02: Sammlung Itzikovitz, Paris, Provenienz: Scanzi, Mailand, Foto: Brigitte Cavanagh
 Abb. 08, 25: Sammlung Schütz/Linse, Köln, Provenienz: Sauerbier, Marl, Foto: N. Herkenhoff
 Abb. 09: Sammlung Sauerbier, Marl, Foto: Niklas Herkenhoff
 Abb. 13, 14: Stücke unterschiedlicher Privatsammlungen, Foto: Niklas Herkenhoff
 Abb. 19: Sammlung Schütz/Linse, Köln, Foto: Niklas Herkenhoff
 Abb. 21: Stücke aus drei Privatsammlungen, Foto: Niklas Herkenhoff
 Abb. 23: Sammlung Krüger, Hamburg, Foto: Niklas Herkenhoff

ANMERKUNGEN

- 1 Schoffel, Serge: Présentation, S. 9, in: ders. (Ed.): Les Bois Qui Murmurent – La Grande Statuaire Lobi De La Collection Francois & Marie Christiaens, Brüssel 2016, S. 9-13
- 2 Labouret, Henri: Les Tribus du Rameau Lobi, Paris 1931
- 3 Meyer, Piet: Kunst und Religion der Lobi (Katalog), Zürich 1981
- 4 Ebd., S. 122 ff., 38
- 5 Ebd., S. 127 ff.
- 6 Kat.-Nrn. 112 und 113
- 7 Scanzi, Giovanni Franco: L'Art traditionnel Lobi, Ed. Milanos, 1993
- 8 Vgl. Schütz, Petra und Linse, Detlef: Die Exploration der Lobi-Bildhauer, in: Kunst&Kontext 06/2013, S. 36 ff.



Abb. 23: 'Kopffüßler' aus Privatsammlung

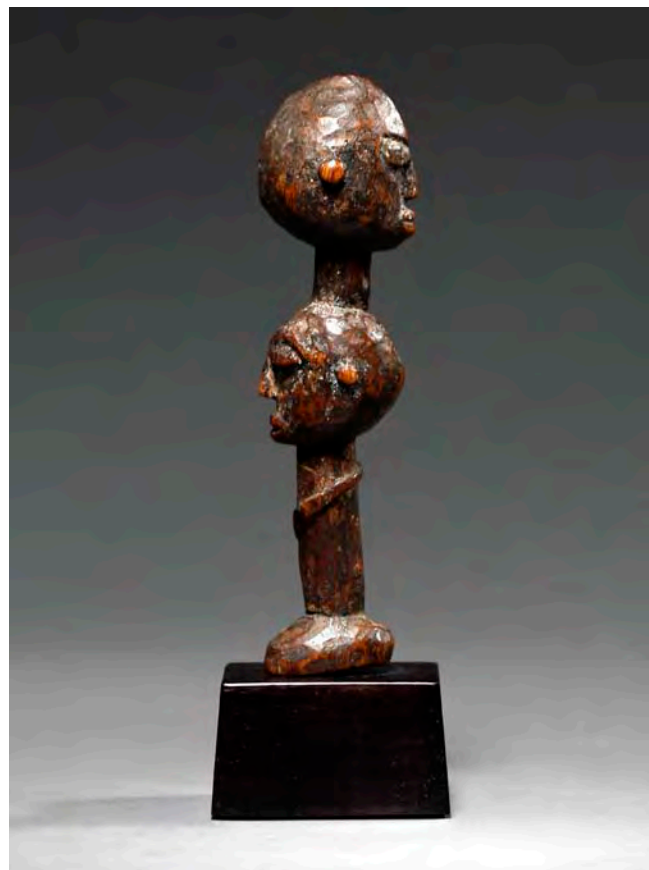


Abb. 25: 'Doppelkopf' aus Privatsammlung

Nicht nur die Yao!

Die Glasperlenarbeiten, die im Gebiet des heutigen Tansanias hergestellt wurden, sind recht wenig bekannt geworden. Wahrscheinlich spielt hierbei eine Rolle, dass die während der deutschen Kolonialzeit erschienene Literatur meist nicht übersetzt und deshalb international wenig beachtet wurde. Aus Mangel an Informationen werden die meisten Perlenarbeiten bis heute pauschal dem Volk der Yao zugeordnet, das im Süden des heutigen Tansanias, in Malawi und dem Norden Mosambiks seine Siedlungsgebiete hatte.

Es sollen hier die ethnischen Gruppen aufgezeigt werden, die in diesen Gebieten mit den Yao zusammen lebten, vielfach in direktem Kontakt. Es wird sich zeigen, dass eine genauere Zuordnung ihres Glasperlenschmucks oft unmöglich ist.

Karl Weule und Friedrich Fülleborn

Zwei umfangreiche Werke von Karl Weule und Friedrich Fülleborn vom Anfang des 20. Jahrhunderts sind die Hauptquellen, die sich in ethnografischer Hinsicht mit den Völkern im südlichen Tansania beschäftigen.^{1, 2}

Den Arzt Friedrich Fülleborn, der bei der kaiserlichen Schutztruppe tätig war, führte seine weitaus ausgedehntere Expedition 1897–1900 vom Süden Tansanias durch Ungoni zum Rukwa- und Njassa-See sowie den Shire-Fluss hinab nach Mosambik. In seinem wissenschaftlich breit angelegten und mit einem umfangreichen und sehr sehenswerten Tafelteil versehenen Buch **1** macht er gelegentlich neben ausführlichen Angaben zu Sitten und Gebräuchen, Kleidung und Kunsthandwerk auch Anmerkungen zum Thema Glasperlen im Südosten des heutigen Tansanias: „So sah ich bei den Wamuera-Weibern in Niangao die Oberarme mit ganzen Reihen – gegen zehn nebeneinander – von daumendicken, mit buntfarbigen Perlen umflochtenen Ringen geschmückt, und auch Halsketten der Art werden getragen (Tb. 29); v. Behr erwähnt solchen Schmuck auch von den Wahjao-Weibern, und Lieder hebt vor, dass sich die Perlarbeiten der Wahjao durch geschmackvolle Farbenzusammenstellung und Anordnung der Muster vorteilhaft von den roheren Arbeiten der Wamakonde und Wamakua auszeichneten [...] Die hübschen, mit Quasten besetzten Perlstirnbänder, die v. Behr von den Wahjao-Weibern beschreibt, habe ich selbst nirgends gesehen, ebenso nicht Perlen im Haar, wie es Livingstone angibt. Nach Rüdell tragen die Weiber und sogar schon ganz kleine Mädchen um die Hüfte eine Perlenschnur, die ja auch bei Suaheli-Weibern



Abb. 1: likundazi, Gürtel der Makonde, von Weule 1906 gesammelt (Leipzig Maf 15827)

niemals fehlt.“³

Seine Sammlung von Artefakten ist weniger umfangreich als Weules und befindet sich im Wesentlichen im Ethnologischen Museum Berlin.

Der deutsche Geograf und Ethnologe Karl Weule hat seine Untersuchungen im Südosten des damaligen Deutsch-Ostafrikas in zwei Büchern publiziert, so dem populär verfassten „Negerleben in Ostafrika“⁴, das auch ins Englische übersetzt wurde. Seine „Wissenschaftlichen Ergebnisse meiner ethnographischen Forschungsreise“ sind naturgemäß wesentlich detailreicher konzipiert. Weule war von der „Kommission für die landeskundliche Erforschung der deutschen Schutzgebiete“ beauftragt. Sein ursprüngliches Ziel, den Norden Tansanias zu erreichen, musste er wegen einer Erhebung der Iraku (Iraqw) aufgeben. Er wandte sich der weiteren Umgebung der Küstenstadt Lindi und dem mittleren Rowumagebiet zu. 1905 war die Region Schauplatz des Maji-Maji-Aufstandes gewesen, der aber inzwischen niedergeschlagen war. Schon im Jahr 1866 hatte David Livingstone als erster Europäer dieses Gebiet, von der Rowumamündung kommend, berührt.

Weule studierte während der Trockenzeit 1906, also von Juli bis November, die Makonde, Makua, Wamuera (Mwera) und Jao (Yao, auch: Wahjao, Wayao, Hyao, Veiao, Achawa).

Sein Ziel lag primär in der Beschreibung ihrer Lebensgewohnheiten, er legte aber auch eine umfangreiche Sammlung von Kunst- und Gebrauchsgegenständen an und machte Foto- und Filmaufnahmen sowie Tonaufzeichnungen. Dabei ging sein Ehrgeiz dahin, alle gesammelten Objekte der Materialkultur mit Herkunft und Gebrauch im Detail zu dokumentieren. Ein Drittel der Sammlung ging vertragsgemäß an das damalige Berliner Völkerkundemuseum, zwei Drittel aber an die Stadt Leipzig als einem der Hauptgeldgeber. Die wissenschaftliche Bearbeitung der Sammlungsstücke sollte in einer gesonderten Publikation erfolgen, wozu es allerdings nicht gekommen ist. Weule folgte ausgehend von der Küstenstadt Lindi dem Lauf des Lukuledi. In zwei Tagesmärschen erreichte er Mtua, wo er eine geschlossene Kolonie der Massaniga-Yao vorfand, die nach seinen Angaben allerdings sehr „suahelisiert“ waren.⁵ Die Bewohner hatten sich dort erst 1897 angesiedelt, nachdem sie am Njassa-See, zu dem sie von den Wangoni verschleppt wurden, von deutschen Truppen befreit worden waren.⁶ In Mtama und Njangao trifft er auf kurz vorher aufständische Wamuera, die we-

sentlich weniger assimiliert leben. Die Frauen tragen in der Oberlippe eine schwarze Ebenholzscheibe, das Pelele. Weule stellt zum Perlenschmuck eine Tatsache fest, die für weite Bereiche Südtansanias gilt: *„Der übrige Körperschmuck ist weniger nach der Stammeszugehörigkeit verschieden als nach Stellung und Besitz der Trägerin [...] dicke, buntfarbige Perlendiademe im Haar, ebensolch dicke und meist sehr bunte Perlenwulste um den Hals, zuweilen auch gewichtige, sauber und geschmackvoll gestrickte Perlengürtel und Perlenwulste um die Hüfte. Diese hübschen Hüftgürtel waren besonders häufig bei den Wamuera des mittleren Lukuleditals; weiter westlich traten sie zugunsten des übrigen Perlenschmucks zurück. Weit verbreitet fanden sich sodann perlenbestickte Armbänder aus Faser- und Bastgeflecht.“* Er erwähnt noch, dass kaum „Behangschmuck“ vorkommt, weil dieser bei der Arbeit stören würde. Allerdings findet sich in seiner Sammlung eine Vielzahl von Halsketten.

In dem südlich des Lukuledi gelegen Massassi leben neben den Yao und Makua auch die Wanjassa, welche nach Weule Angehörige verschiedener Stämme aus dem Inneren des Landes darstellen sollen, *„die früher von der englischen Mission freigekauft und hier angesiedelt worden sind.“*⁶ Die ethnischen Grenzen sind verwischt, die Angehörigen der verschiedenen Stämme ähneln sich in Kleidung, Schmuck und Lebensgewohnheiten sehr und leben im Ort gemeinsam. Friedrich Fülleborn meint in seinem Buch, dass es sich im Wesentlichen um Wamanganja handele.⁹ Bunte Baumwollbekleidung ist allgemein üblich. Alte Frauen tragen in der Oberlippe das Pelele, jüngere im Nasenflügel das Chipini, einen kleineren, scheibenförmigen Nasenschmuck aus verschiedenen Materialien nach Vorbild der Suaheli.

Die Yao Tansanias

In Tschingulungulu, einer Neugründung am Westrand des Makondeplateaus, sind die Yao dominierend, es leben aber auch Makua, Mangindo, Wamatambwe (eine Untergruppe der Makonde) und Makonde dort, ebenso wenig nach Ethnien getrennt.

Alte Yao erzählen Weule von der Vertreibung ihrer Gruppe aus dem Hügelland Kuisale durch einen Krieg in das Gebiet der Makua. Mehrfach durch die Makua verjagt,

flohen sie ins Dondegebiet an den Fluß Lumesule, später nach Massassi. Die aus Südafrika stammenden Wangoni (Ngoni) sorgten um 1860 dafür, dass sich die Yao schließlich vorübergehend auf das Makondeplateau, einer Berggegend nördlich des Rowuma, zurückzogen.¹⁰ Genauere Angaben machen auch Adams 1902¹¹ und Bückendorf 1997.¹² Autoren wie Koponen¹³ meinen, dass einzelne Yao-Stammesangehörige schon im 17. Jahrhundert die Küste erreicht und sich danach ein stabiler Kontakt und Handel zwischen Suaheli und den Yao des Nyassa-Sees etabliert habe. Im Wesentlichen wurden Elfenbein und Sklaven gegen Stoffe, Messing, Perlen und Salz eingetauscht. Die spätere Wanderung der Yao, vor allem durch die kriegerische Umgestaltung des östlichen Südafrikas durch Shaka Zulu Anfang des 19. Jahrhunderts (*Mfecane*) und den daraus resultierenden Einfall verschiedener Ngonigruppen im Norden ausgelöst, führte zur Zerstreuung der Yao zwischen dem Nyassa-See in Malawi, Mozambique und ostafrikanischer Küste. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts fand die Ngoniwanderung ein Ende, unter anderem durch die Intervention von Kolonialtruppen.¹⁴ Detailliert schildert auch der britische Arzt Hugh Stannus in seinem Buch „The Wayao of Nyasaland“ die Wanderungen der Yao aufgrund der Ngonikriege.¹⁵

Zum Schmuck der Yao von Tshingulungulu gibt Weule kurz an, dass neben der Chipini nur Hals-, Arm- und Knöchelringe getragen werden. Als Kleidung dienen bunte Baumwolltücher. Er hat dort einige kleine Kämmen mit Perlenschmuck gesammelt, die sich im Ethnologischen Museum Berlin befinden (z. B. III E 14003). Auch zum Schmuck der Makonde, denen Weule auf dem Makondeplateau einen Aufenthalt von fünf Wochen widmet, macht er kaum Angaben, obwohl er das Foto einer Makondefrau mit *Pelele* und einem sehr fein ausgearbeitetem Perlenhalsband veröffentlicht.¹⁶ Er schildert allerdings den Spottgesang bei einem Makonde-*Unyago*, der von einem armen Mädchen berichtet, das sich einen Perlenschurz ausleihen muss, weil es selber keinen hat.¹⁷ Viele der von ihm erworbenen Holzschnitzarbeiten, wie Stopfen (*litete*) für Behälter oder Figuren, sind mit Perlenschnüren oder kleinen Schurzen geschmückt. Obwohl Weule eine größere Anzahl von Perlenarbeiten sammelte, hat er in seinen Büchern kein einziges Objekt publiziert.



Abb. 2: *likupe*, Schurz der Makonde, von Weule 1906 gesammelt (Leipzig MAF 15820)



Abb. 3: Schurz der Yao, von Ertl 1899 in Mnjangao gesammelt (Leipzig MAF 6394)

Sammlungsstücke Weules in Museen

Die von ihm zusammengetragenen Arbeiten befinden sich heute mit wenigen Ausnahmen im Grassi-Museum zu Leipzig, dessen Direktor Weule von 1907 an war. Als Beispiele sind hier zwei Objekte abgebildet: Ein Gürtel der Makonde *likundazi* (MAf5827) (Abb. 1) und ein Schurz der Makonde *likupe* (MAf5820).¹⁸ (Abb. 2)

Trotz seiner Bemerkung über die Stammeszugehörigkeiten sind fast alle Stücke in der Museumssammlung einzelnen Ethnien zugeordnet, sie ähneln sich aber technisch und stilistisch. Die Gürtel sind in Webtechnik meist auf einer dunklen, hanfähnlichen, leicht glänzenden Pflanzenfaser, sehr viel seltener auf Baumwolle gefertigt. Die Schurze sind in Netztechnik gearbeitet. Die wahrscheinlich älteren Arbeiten haben etwas größere, wohl venezianische Glasperlen, andere sind aus kleineren, glanzreicheren, wahrscheinlich böhmischen Perlen gefertigt. Eine genaue Unterscheidung ist aber, außer bei ganz charakteristischen Perlentypen, nur eingeschränkt möglich.

Die Muster dieser Stücke sind in der Regel einfach. Die breiten Gürtel zeigen Rauten, die meist viereckig kompartimentiert sind. Kleinere Streumotive dienen der Auflockerung ebenso wie farbliche Variationen. Um 1900 gefertigte Gürtel haben fast immer das Farbschema weiß, rot und schwarz, manchmal blau. Gereimte Dreiecke sind bei den Schurzen als Muster dominierend, ebenso Rauten, seltener von außen nach innen kleiner werdende Quadrate mit einer weiteren simplen Binnenzeichnung. Der Ursprung komplizierterer Muster könnte an der Suaheliküste liegen und auf den Handelswegen von den Küstenstädten Tanga, Bagamoyo, Kilwa und Lindi nach Westen bis an den Njassa- und Tanganjika-See gelangt sein. Halsschmuck ist oft erstaunlich raffiniert und technisch aufwendig und zeigt eine größere Farbenvielfalt, speziell bei den Yao Tansanias, die neben den ‚klassischen‘ Farben auch rosa, gelbe und grüne Farbtöne nutzten. Auch die Schurze der Yao sind gelegentlich besonders fantasievoll gemustert. (Abb. 3)

Weitere Sammlungen des Grassi-Museums Leipzig

Eine umfangreiche Sammlung aus dem Hinterland von Lindi hat auch der in der Benediktinermissionsstation von Lukuledi tätige Pater Cornelius Vogl vor 1913 und 1914 zusammengetragen, im Wesentlichen Mwera-, Makonde-, Yao- und Makuaarbeiten (z. B. MAf 26687, MAf 24556, MAf 26724). Zwei aufwendige Kopfbedeckungen der Mwera

und Makua stammen von ihm ebenso wie diverse Armreifen. (MAf 26680, MAf 24246)

Der Lehrer und spätere Münchner Schulrat J. N. Ertl trug einige Yaoschurze und -halsschmuck (MAf 6394, MAf 15826, MAf 6393) zur Leipziger Sammlung bei.

Ein Ndonde-Schurz mit Zick-Zack-Muster in Leipzig (MAf 26696) von Vogl vor 1914 und ein zweiter, dem nachfolgend erwähnten Berliner Exemplar ähnelnd, von Dornseiff vor 1912 (MAf 20844, siehe Abb. 4) gesammelt, sind Beispiele einer besonders aufwendigen Gestaltung mit sehr kleinen Glasperlen. Dieser Schurz des südlich Lindi lebenden Volkes von herausragender Qualität im Ethnologischen Museum Berlin (III E 16637) ist bereits veröffentlicht worden.¹⁹

Aus dem Matumbi-Bergland, einer küstennahen Region südlich des Rufideltas in der Nähe von Kilwa, hat der Benediktinerpater Ambrosius Mayer 1910-12 eine Sammlung von Gürteln und Schurzen der Matumbi und Ngindo, zweier verwandter Ethnien, zusammengetragen. Von diesen ging 1905 der Maji-Maji-Aufstand aus, der zwei



Abb. 4: Schurz der Ndonde, von Dornseiff 1912 erhalten (Leipzig, MAf 20844)



Abb. 5: Schurz der Ngindo (eigene Sammlung)
Abb. 6: *lipamande*, Gürtel der Matumbi (eigene Sammlung)



Abb. 7: Mädchengürtel aus Tanga (eigene Sammlung)

Jahre andauerte und dessen Beginn Mayer in seinen Aufzeichnungen schildert.²⁰ Beide Völker fertigten unter anderem breite Gürtel und Schurze in einem leicht identifizierbaren Stil an. (Schurz der Ngindo Maf27138 und Matumbi -Gürtel, lipamande für das unjago Maf24383) Vergleichbare Exemplare aus der Sammlung des Autors siehe Abb. 5 und 6.²¹

Ein besonders eindrucksvoller und perfekt erhaltener Ngindo-Schurz, der in Leipzig unter der allgemeinen Bezeichnung "Deutsch-Ostafrika" registriert ist, wurde im Begleitbuch zu der Ausstellung "Shangaa" veröffentlicht.²² (Yao [sic], Maf 14248) Er wurde vom Regierungslehrer Dudzus 1908 gesammelt.

Arbeiten der Suaheli und Küstenstämme

In den Küstenstädten Tanga und Kilwa sind Perlen-Gürtel in Webtechnik hergestellt worden, auch wenn nicht allzu viele erhalten blieben. In der Literatur sind meist nur die ein bis zwei Leibschnüre erwähnt, die von allen Frauen unter der Kleidung getragen werden.²³ Der in Tanga lebende Apotheker W. Müller merkt über einen von ihm gesammelten Gürtel an, er sei "*von einem kleinen Mädchen in Tanga gestickt.*" (Leipzig, Maf5327, 1901) (*ein fast identisches Stück, Abb. 7*)

Ebenso webten die im westlich von Tanga gelegenen Usambaragebiet lebenden Stämme schmale, mit sehr kleinen Perlen hergestellte Mädchen-Gürtel. Diese haben in einzelnen Stücken viel Ähnlichkeit mit denen der Pokomo in Kenia (Berlin III E 9504, Clemens Denhardt, 1901) und können nur schwer abgegrenzt werden. Die Farbpalette der tansanischen enthält meist Grün und Ockergelb, die der Pokomo Blau. Sind sich die Muster an der Küste oft sehr ähnlich und etwas steif, herrscht im Binnenland bei Stämmen wie den Shambaa und Pare (Shambaa III E 13260, Karasek u. a.) eine größere künstlerische Freiheit und Unbekümmertheit vor.

Im Pitt Rivers Museum in Oxford befindet sich eine Postkarte mit dem Originaltitel: "Manyema-Frauen (D. O.-Afrika)" (1998.188.14.1)²⁴, die zwei junge Mädchen mit sehr aufwendigen Glasperlenschurzen und -armschmuck zeigt (abgebildet bei Carey).²⁵ Der Titel legt nahe, dass die Aufnahme vor 1918 angefertigt wurde. Die Manyema sind eine ethnisch uneinheitliche Gruppe, die schon von Burton und Livingstone am Tanganjika-See erwähnt wurde. Burton beschreibt ihren aufwendigen Schmuck.²⁶ Mit dem Karawanenhandel der Suaheli gelangten vor allem Frauen der Manyema in den Bereich von Bagamoyo und später

auch nach Dar-es-Salaam. Hier waren sie für ihren extravaganten Kleidungsstil aus bedruckten Baumwolltüchern und innovativem Ohrschmuck bekannt, der die Frauen der Suaheli beeinflusste.²⁷ Die erwähnten, nur von jungen Mädchen getragenen Schurze stammen ihrem Stil nach wohl von der Küste.

Arbeiten der Yao in Museen

Das meiste alte Material ist aufgrund der Kolonialgeschichte in britischen und deutschen Museen vorhanden. In Großbritannien finden sich vor allem Objekte aus dem britischen Nyasaland, dem späteren Malawi.

Der Bestand in britischen Museen ist vergleichsweise gering. Gürtel in Webtechnik der National Museums of Scotland wurden vor 1899 gesammelt, werden den Yao aber nur unter Vorbehalt zugeordnet (A.1899.72 und 73). Gürtel dieses Typs wurden in verschiedenen Museen gelegentlich mit Arbeiten der amerikanischen Indianer verwechselt und dementsprechend falsch eingeordnet. Besondere Beachtung fanden vor allem die mit Glasperlen verzierten Bambus-Kämme der Yao, von denen im Britischen Museum zwei Gruppen aus dem 19. Jahrhundert vorhanden sind, die Sammlern direkt zugeordnet



Abb. 8: Kamm der Yao, von Reverend Last vor 1887 gesammelt (BM Af.+7102)





Abb. 9: Gürtel der Yao, Sammlung Reverend Last in Mosambik vor 1887 (BM Af, +.7082)



Abb. 10: „Dancing belt“ der Ngoni, vor 1915 von Stannus gesammelt (BM Af1922, 0413.57)

werden können. Eine der Gruppen wurde von Reverend Joseph Thomas Last gesammelt, der nach Aufhalten in Missionen im heutigen Kenia und im mitteltansanischen Nguruland auch in Portugiesisch Ost-Afrika eingesetzt war. 1885 befand er sich in den Namuli Mountains in der Zambezia-Provinz des heutigen Mosambiks, einer Gegend 150 Kilometer östlich des Lake Chilwa (Schirwa-See) im Shirehochland. (London, Af,+.7100-7108; 7461; Af 1960,20.61, Af 1960,20.62 und Af,+.7102, s. Abb. 8)

Diese Kämme sind stilistisch und in den Perlenfarben nicht von denen zu unterscheiden, die Frederick Lewis Maitland Moir gesammelt hat (London Af 1957,01.2-01.9). Dieser Unternehmer versuchte mit seinem Bruder in den Jahren 1878 bis 1891, die Dampfschiffahrt auf Sambesi, Shire, Njassa- und Tanganjika-See in Gang zu bringen. Seine Kollektion ist wohl im Shirehochland in Südost-malawi zusammengestellt worden, wo seine Firma in der Nähe von Blantyre eine Basis hatte (Angaben Britisches Museum). Sein Besuch wird im Buch des Missionars Duff McDonald über den Aufbau der Mission in Blantyre und Zomba erwähnt.²⁸

Die Perlenfarben sind in der Regel Hell- und Dunkelblau, Rosa, Weiß, Schwarz und ein typisches Ziegelrot, nicht jedoch Rot mit weißem Kern (red white heart). Auch die National Museums of Scotland besitzen mit dem Eingangsjahr 1897 mehrere im Shire-Hochland gesammelte Kämme (A.1897.150 u. 151). Im Ethnologischen Museum Berlin befindet sich ein von R. Franke gesammelter Kamm aus dem 19. Jahrhundert (III E 3132), der durch zwei Perlentroddeln zusätzlich geschmückt ist und Mosambik oder Tansania zugeordnet wird.

Yao und Ngoni

Kämme, die sich von den erwähnten nicht unterscheiden lassen, findet Friedrich Fülleborn auch bei den Ngoni im Südwesten des heutigen Tansanias. Perlengeschmückte Kämme sind nach ihm typisch für den Schmuck der Ngoni²⁹, ebenso, wie verzierte oder unverzierte Schweißschaber zu ihren üblichen Gebrauchsgegenständen gehören. (BM Af.1927,0709.15)

„Auch Perlenbalsschmuck wird in Ungoni von Männern und

Frauen viel getragen. Es zeichnet sich durch wirklich sehr geschmackvolle Muster aus, und ebenso versteht man es in Ungoni, sehr geschickt aus Tierknochen, Zähnen, Hölzchen usw. wirklich allerliebste Halsgehänge zu fertigen [...] Diademartige Stirnbänder mit Perlenbesatz, jedoch auch ohne diesen, werden ebenfalls getragen (Tb.32d).“³⁰ Fülleborn sah sie nur selten, bei „Fürstlichkeiten“: „Ebenso originell wie niedlich sind oft gesebene Schnupftabaksdöschen, die die Wangoni aus dem harten Panzer eines großen schwarzen Käfers herstellen. Man entfernt einfach die Beine und den Kopf des Käfers, waidet ihn aus und verschließt die Öffnung durch einen kleinen Stöpsel. An hübschen bunten Perl schnüren hängt man diese Käferpanzer dann zu zweien in die Ohrschlitze hinein (Tb. 37 No.32).“³¹ (z. B. III E 3253,III E 7418)

In den Perlenfarben stimmen die Kämme mit den wohl gleich alten und deshalb vor 1900 entstandenen frühen Stücken einer Gruppe von fünf bis zwölf Zentimeter breiten Gürteln überein, die auf einer dunklen, leicht glänzenden, hanfähnlichen Pflanzenfaser in der „Technik des seitlichen Einhängens“ hergestellt worden sind. Dabei stehen die Perlen in aufeinanderfolgenden Reihen in einem bestimmten Winkel zueinander. Auch die Verschlusskordeln sind mit Perlen geschmückt. Die Muster ähneln in vereinfachter Form der Musterung von geflochtenen Behältern der Yao. (Stannus 1919 Pl. XVII) Solche Stücke werden regelmäßig den Yao des weiteren Shiregebiets zugeordnet. Reverend Last sammelte dort 1887 einen solchen Gürtel. (BM Af,+.7082, siehe Abb. 9) Auch der britische Arzt Hugh S. Stannus erwähnt in seiner Monografie über die Yao die Existenz solcher Gürtelbänder und Schurze der Frauen: „*Lipamba, a bead belt three-inches wide, worn by Yao women near Lake Nyasa. A bead apron, lisejere, is also worn by them but not near Zomba.*“³²

Etwas verwirrend ist, dass nicht nur die Yao, sondern auch die Ngoni im gleichen Stil Gürtel hergestellt haben. Stannus' Anfang des 20. Jahrhunderts zusammengestellte, umfangreiche Sammlung von Objekten der Ngoni aus Südmalawi im Britischen Museum enthält mehrere Gürtel, die dem von Last gesammelten sehr ähneln. (British Museum Af922,0413.57 und Af922,0413.58, siehe Abb. 10) Stannus bezeichnet sie als Ngoni 'dancing belts'. Schon Verney Cameron erwähnt 1877 die breiten Gürtelbänder



Abb. 11: Messer der Ngoni, von Stannus vor 1915 gesammelt (BM Af1927,0709.13a)

der Ngoni-Frauen am südlichen Tanganjika-See sowie ihre Stirnbänder³³, beschreibt allerdings nicht die genaue Technik.

Ein 17 Zentimeter breites Exemplar im Britischen Museum (Af1915,-.74, Sammlung Merriman) wird als "warriors breast ornament" bezeichnet, und im Gegensatz zu Bildern von Frauen gibt es verschiedene Abbildungen von Ngoni-kriegern in Kriegstracht, die einen oder mehrere dieser Gürtel über Brust und oberhalb der Taille tragen.³⁴ Diese Bänder (*chibata*) wurden nur von den Maseko-Ngoni, die südlich des Malawi-Sees leben, als Teil ihrer Kriegstracht getragen, während sie bei den westlich des Sees lebenden Jere-Ngoni unbekannt sind.

Das Kunsthandwerk der Ngoni, die unter vielen verschiedenen lokalen Namen im Bereich zwischen Südafrika und Ruanda mit ihren Eroberungszügen immer wieder Angst und Schrecken verbreiteten, ist bis jetzt wenig beachtet worden. Perlenarbeiten sind wie bei den Zulu häufig, erinnern in einzelnen Arbeiten wie den unwickelten Leibrollen an diese, nahmen aber auch viele lokale Einflüsse des riesigen Gebietes der Ansiedlung auf. Über die Details der gegenseitigen Beeinflussung kann oft nur spekuliert werden. Manchmal stimmt die Gestaltung der Artefakte dermaßen überein, dass man einen Austausch durch Handel annehmen möchte. Es ist möglich, dass eine Tributzahlung durch Nachbarvölker wie bei den Zulu auch bei den verwandten Ngoni stattfand. Andererseits wäre es auch denkbar, dass die Arbeiten der traditionell mit Perlenarbeiten versehenen Ngoni (siehe Cameron) das Vorbild für die Yao darstellten und die Arbeiten nachgeahmt wurden.

Stannus' Sammlung enthält weiterhin einen Mädchenschurz mit einem von den Gürteln entlehnten Muster (Af1927,0709.4), Schnupftabakbehälter (Af1922,0413.60a-b), Amulethalsbänder (Af1922,0413.78a-b), ein üppig perlenverziertes Messer (Af1927,0709.13a) (Abb. 11) und einen Schweißschaber (Af1927,0709.15).

Im frühen 20. Jahrhundert, wie bei Stannus' Exemplaren, hatte sich die klassische Farbstellung der Ngoni-Gürtel durch Hinzunahme von grünen und gelben Perlen schon verändert, und die Zeichnungen sind stereotyper als im 19. Jahrhundert geworden. Gürtel aus dieser Zeit findet man im Gegensatz zu älteren noch häufiger auf dem Kunstmarkt.

Bereits Ende der 1880er-Jahre sammelte Joseph Thomas Last die für die Ngoni sehr typischen Schnupftabaksbehälter aus mit Perlen besetzten Käferschalen. Auch



Abb. 12: Verschiedene Schnupftabaksbehälter der Ngoni, von Franke vor ca. 1890 in Malawi gesammelt (Berlin III E 3248, 3251, 3252, 3253, 3254)

sie haben die oben erwähnten frühen Farben, u. a. mit Ziegelrot. (Af,+7191) Wohl gleich alt sind die von Friedrich Fülleborn und R. Franke stammenden Objekte im Ethnologischen Museum Berlin, ebenso im Wesentlichen Amulethalsbänder und Schnupftabaksbehälter. (Fülleborn III E 7148 u. a.; Franke III E 3248,3251-55, siehe Abb. 12)

Frauenschurze in Malawi

Frauenschurze in Netztechnik werden in der Literatur oft pauschal den Yao zugeordnet. Sie zeigen häufig ein in Reihen geordnetes Zick-Zack- oder Dreiecks-Muster, das auch ein Exemplar bei Buschan³⁵ besitzt, welches als „Suaheli“ bezeichnet wird. Da weitere Perlarbeiten auf dem Bild den Yao zugeordnet werden können, wird es sich eher um ein Stück dieses Stammes handeln. Aus dem Bestand des Cambridge University Museum of Archaeology and Anthropology hat Margret Carey einen Yao-Schurz veröffentlicht.³⁶ Auch in den National Museums of Scotland (Af1927.333, Af1927.334) befinden sich ähnliche Stücke. Diese werden den Yao in Blantyre oder Domasi zugeordnet, die Orte liegen westlich des Lake Chilwa im Hochland von Südmalawi.

Beide gegen Ende der 1920er-Jahre gesammelt, differieren sie in der Farbgebung deutlich von den Stücken aus dem 19. Jahrhundert, ja, sie sind fast als „bunt“ zu bezeichnen. Überhaupt neigen die Yao ab 1900 zu un-



Abb. 13: „YAO GIRL WEARING BEAD APRON“, Stannus: *The Wayao*, Plate VI, fig. 2

gewöhnlichen, also vom klassischen Farbschema afrikanischer Arbeiten abweichenden Farbkombinationen und Perlenfarben. Hier fällt die Verwendung von Gelb, Grün, Rosa und Ocker auf.

Eines der sehr seltenen Feldfotos zeigt in Hugh Stannus' Buch „*The Wayao*“³⁷: ein Yao-Mädchen mit einem großen, durch Dreiecks-Motive verzierten Schurz (Abb. 13). Stannus macht in seinem Buch auch präzise Angaben über weiteren Yao-Perlenschmuck mit den Eigennamen der verschiedenen Arbeiten.

Schurze in einem sehr ähnlichen Stil, allerdings schon vor 1900 von Friedrich Fülleborn in Port Herald am Shire in Südmalawi gesammelt, stammen von den Wamanganja (Nyanja, Manganja, Chewa; nach Henry Johnston³⁸ auch als Gruppen einheitlicher Sprache in einem sehr großen Siedlungsgebiet aufzufassen; Sprache Chichewa in Malawi, Chinyanja außerhalb Malawis). Fülleborn schreibt: „*Die Bewohner des Njassa-Ufers sind die Njassa-(Wasser-)Leute, die ‚Wanjassa‘ der Suabeli; die einheimische Form dieses Wortes lautet ‚Anyanja‘; oder dialektisch etwas abweichend und mit doppeltem Pluralpräfix Wamanganja (Amañanja).*“³⁹ Die Manganja sind Nachkommen der Maravi, die ein Reich von größter Ausdehnung im 17. Jahrhundert schufen und nach denen das moderne Malawi benannt wurde. Nachdem die Maravi im 14. und 15. Jahrhundert aus der Gegend des Kongo nach Südmalawi eingewandert waren und das Maravireich gegründet hatten, kam es im 19. Jahrhundert zu internen Auseinandersetzungen, die das Maravireich schwächten. Außerdem gerieten sie unter den Druck der

Ngoni und auch der Yao, die sie zumindest zum Teil in ihre Abhängigkeit brachten.⁴⁰

Fülleborn bildet die von ihm gesammelten Schurze, welche von einer sehr südlich nahe des Zambezi lebenden Gruppe gearbeitet worden sind, im Tafelteil seines Buches ab. (Tb. 113 No. 18 und 19) Das größere Stück (No. 18) ist mit in mehreren Streifen eingelagerten Dreiecken geschmückt. Das andere weist zwei Reihen Rauten ohne Streifenmusterung auf. (Abb. 14, 15) Ausdrücklich erwähnt Fülleborn, dass die Schurze von praktisch allen Frauen benutzt werden: „*Ein solcher, oft wirklich recht hübscher, bunter Perlenschurz wird wohl von jeder Frau getragen, und zwar auf der bloßen Haut, nur auf einem ganz schmalen, die Genitalien eben bedeckenden Zeugstreifen. Unter gewöhnlichen Umständen sieht man den Perlenschurz aber nicht, weil darüber ein Stück Kaliko um die Lenden gebunden wird [...] Perlengürtel werden von den Weibern äußerlich sichtbar getragen. Bei Frauen sah ich ferner Perlenstirnbänder, und bei beiden Geschlechtern recht hübsche, bunte Perlhalsbänder.*“ (Tb.113 No. 20 und 21).⁴¹ Auch Körbe und andere Gegenstände wurden nach Fülleborn mit Perlen überzogen.

Der von Fülleborn erwähnte Perlenschmuck befindet sich im Ethnologischen Museum Berlin mit Ausnahme der in seinem Buch abgebildeten Schurze. (III E 8719, III E 8716, III E 8717, III E 8718) Die Farbstellung mit vielen gelben und grünen Perlen und die geringe Größe der Perlen sind typisch für diese Arbeiten und verweisen auf die Nähe zum portugiesischen Kolonialgebiet. Auch dort wurden sehr feine Glasperlen verwendet.

Die von Joseph Last 1887 gesammelten Arbeiten der Kunda (Chikunda) aus Sambia und Mosambik sind in ihrer Optik aus Zick-Zack-Mustern, ihrer Technik und den Farben sehr ähnlich. (BM Af.+7083, 7087, 7088 (Abb. 16), 7189) Eine weitere Übereinstimmung besteht mit verschiedenen Arbeiten, die in Mullers und Snellemans Buch „*Industrie des Cafres*“ von 1893⁴² für die Region des Zambesi abgebildet, aber nicht im Detail Ethnien zugeordnet sind. (Pl. XIX, fig.3,5,7,11 und Pl.XXIV, fig.3,5,6) Allerdings schreiben die Autoren, dass nördlich des Zambesi vom Zufluss des Shire bis zum Nyassa-See „Mangandjas“ mit ihren Unterstämmen leben, die somit als Hersteller infrage kommen.⁴³ Andere Objekte in „*Industrie des Cafres*“ werden den Küstenregionen Inhambane und Chiloane im Süden Mosambiks zugeordnet, was somit auch Überschneidungen mit dem Kunsthandwerk der Ndau und Tsonga ergibt; die Ähnlichkeit ist aber weniger auffallend. Muller schreibt in seiner Dissertation „*Land und Leute zwischen Zambesi und Limpopo*“⁴⁴: „*Das Zick-Zack-Ornament, das die Eingeborenen am unteren Zambesi bei ihren Verzierungen so allgemein und häufig gebrauchen, ist über ganz Mashona-Land verbreitet, kommt also auch bei den Barotse vor und wird genauso auf den Zimbabje-Ruinen gefunden.*“

Ein gewebter Gürtel der „Wanyanga“, 1892 von dem Offizier Arnold von Eltz während einer Dampferexpedition auf dem Shire gesammelt, befindet sich in Leipzig. (MAf 1360) Er erinnert dagegen mehr an Arbeiten der Yao.



Abb. 14: „Weiberschürze aus Perlengeflecht (Port Herald)“, in Fülleborn 1906, TB113, 18 und 19



Abb. 15: Schurz der Manganja um 1900 (eigene Sammlung)

Zwei Schurze vom Lake Chilwa (Schirwa) in Südmalawi weichen in der Technik in der Verwendung des ‚Brickstich‘ von anderen Arbeiten aus Malawi ab. Sie wurden von dem deutschen Händler Carl Wiese auf einer Expedition durch Malawi und Mosambik in den Jahren 1888–91 gesammelt. (III E 9769, III E 9770) Ähnlich in Technik und Farbstellung mit vielen Blautönen ist auch ein Stirnband vom Schirwa-See im Berliner Ethnologischen Museum. Da die Kunda, Nyanja, Yao und Ngoni in ihrem jeweiligen Siedlungsgebiet in engem räumlichen Kontakt lebten⁴⁵ und Muster und vor allem auch die Auswahl der Perlenfarben voneinander übernahmen, lassen sich die Arbeiten dieser Ethnien nicht immer eindeutig zuordnen. Sie bilden verschiedene Regionalstile der Völker des südlichen Malawi-sees, des Shire-Flusses, des mittleren Sambesis und des Shirehochlands. Ähnliches gilt für die Ansiedlungsgebiete in Südtansania. Speziell die Yao präsentieren sich als



Abb. 16: Schurz der Cikunda (Kunda), vor 1887 von Last in Quelimane, Mosambik, gesammelt BM Af.+7088

Chamäleons, und nicht immer ist festzustellen, ‚wer die Henne ist und wer das Ei‘. Die teilweise erstaunliche Ähnlichkeit der Arbeiten könnte auf direkten Handel oder, wahrscheinlicher, auf gegenseitige Beeinflussung zurückzuführen sein. Gerade auch die Ngoni vermischten sich intensiv mit der einheimischen Bevölkerung der Gebiete,

durch die sie kamen oder in denen sie siedelten. Frauen und oft auch jüngere Männer wurden – meist zwangsweise – in den Stamm integriert. Dies war wegen der relativ geringen Anzahl der aus dem nördlichen Südafrika abgewanderten Menschen eine schiere Notwendigkeit. Stannus erwähnt hier die Integration von Yao bei den Ngoni.

Ohne die Angaben der Sammler, denen aber wegen häufiger Missverständnisse auch nicht immer vorbehaltlos vertraut werden kann, scheinen genaue Zuordnungen nahezu unmöglich. Teile der Sammlungen der genannten Museen werden solchen Ansprüchen sicher gerecht. Manche Objekte kamen allerdings ohne genaue Dokumenta-

tion in die Depots, sei es, weil die Sammler keinen Wert darauf legten oder Stiftungen durch die Erben erst nach längerer Zeit erfolgten. Weitere Untersuchungen über die verwandten Materialien und Techniken sind sicher noch nötig, um Zuordnungen abzusichern. Vor allem einzelne Gebrauchsgegenstände, die für bestimmte Gruppen besonders typisch sind, wie die Schnupftabaksbehälter, Amulethalsbänder und Schweißschaber für die Ngoni, könnten hier Hinweise geben.

Text: Michael Oehrl
moebrl@t-online.de

ANMERKUNGEN

- 1 Fülleborn, Friedrich: Das deutsche Njassa- und Rovuma-Gebiet: Land und Leute; nebst Bemerkungen über die Shireländer, mit Atlas, Berlin 1906
- 2 Weule, Karl: Wissenschaftliche Ergebnisse meiner ethnographischen Forschungsreise in den Südosten Deutsch-Ostafrikas, Berlin 1908
- 3 Fülleborn, Friedrich: a. a. O., S. 85
- 4 Weule, Karl: Negerleben in Ostafrika, Leipzig 1908
- 5 Weule, Karl: Wissenschaftliche..., a. a. O., S. 6
- 6 Ebd., S. 5
- 7 Ebd., S. 80
- 8 Ebd., S. 10
- 9 Fülleborn, Friedrich: a. a. O., S. 55
- 10 Weule, Karl: a. a. O., S. 68
- 11 Adams, Alfons: Lindi und sein Hinterland, Berlin 1902
- 12 Bückendorf, Jutta: „Schwarz-weiß-rot über Ostafrika“: Deutsche Kolonialpläne und afrikanische Realität, Bamberg 1995
- 13 Koponen, Juhani: People and production in the late precolonial Tanzania History and Structures..., Helsinki 1989, S. 50
- 14 Fülleborn, Friedrich: a. a. O., S. 138
- 15 Stannus, Hugh: The Wayao of Nyasaland, Cambridge 1919, S. 231
- 16 Weule, Karl: Wissenschaftliche ..., a. a. O., Tafel 55
- 17 Weule, Karl: Negerleben, ... a. a. O., S. 287
- 18 Einige weitere Stücke aus Weules Sammlung in Leipzig:
Gürtel der Makua MAF15808; Schurze der Yao MAF15825, MAF15829, MAF15826; Schurze aus Newala MAF15817; Schurze aus dem Süden von Deutsch-Ostafrika MAF15822, MAF15824
- 19 Junge, Peter (Hrsg.): Arte da Africa: obras-primas do Museu Etnológico de Berlin, Brasília 2003, S. 246
- 20 Anonymus: Wie in Matumbi der Aufstand begann. Nach den Aufzeichnungen des P. Ambrosius, Mayer O.S.B., in: Gott will es! Nr. 8, 08.1914, S. 225-233
- 21 Weitere Stücke: Leipzig MAF27139, MAF24384, MAF24382, MAF13038, Berlin III E 6756
- 22 Wyk, Gary van (ed.): Shangaa. Art of Tanzania, New York 2013, S. 87, Fig. 2, 4
- 23 Werth, E.: Das Deutsch-Ostafrikanische Küstenland und die vorgelagerten Inseln, zwei Bände, Berlin 1915, Bd. 1, S. 238
- 24 Morton, Chris: Pitt Rivers Museum, pers. Mitt. v. 11.03.2015
- 25 Carey, Margret: Beads and Beadwork of East and South Africa, Aylesbury 1986, S. 28, Abb. 20
- 26 Burton, Richard: The Lake Region of the Central Africa; (1860), St. Claire Shores, Michigan 1971, S. 64 f.
- 27 McCurdy, Sheryl: Fashioning Sexuality: Desire, Manyema Ethnicity and the Creation of the Kanga, ca.1880-1900, S. 443, 467, in: The International Journal of African Historical Studies, Vol. 39, No. 3 (2006), S. 441-469
- 28 McDonald, Duff: The Heart of Heathen Africa, London 1882, S. 295
- 29 Fülleborn, Friedrich: a. a. O., S. 153
- 30 Ebd., S. 154
- 31 Ebd., S. 154 f.
- 32 Stannus, Hugh: a. a. O., S. 354
- 33 Cameron, Verney: Across Africa, New York 1877, S. 202
- 34 commons.wikimedia.org: „Angoni warriors ready for a raid“; „Angoni boys Dance of Death“ – Fort Johnston
- 35 Buschan, Georg: Die Sitten der Völker, Band 1-4, Stuttgart 1914, Bd. 3, S. 382, Abb. 435
- 36 Carey, Margret: a. a. O., S. 29, Abb. 21
- 37 Stannus, Hugh: a. a. O., Pl. VI, fig. 2
- 38 Johnston, Henry: British Central Africa, London 1897, S. 390
- 39 Fülleborn, Friedrich: a. a. O., S. 406
- 40 Wiese, Carl: Beiträge zur Geschichte der Zulu im Norden des Zambesi, namentlich der Angoni, S. 184, in: Zeitschrift für Ethnologie, 32. Jg., Berlin 1900, S. 181-201
- 41 Fülleborn, Friedrich: a. a. O., S. 554
- 42 Muller, Hendrick et Johann Snelleman: Industrie des Cafres du sud-est de l'Afrique, Leyde 1893
- 43 Ebd., S. 5
- 44 Muller, Hendrick: Land und Leute zwischen Zambesi und Limpopo, Giessen 1894, S. 131
- 45 Stannus, Hugh: a. a. O., S. 232

FOTOS

- Abb. 01-04: GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Foto: Michael Oehrl)
 Abb. 05-07, 15: Sammlung Oehrl (Foto: Michael Oehrl)
 Abb. 08-11, 16: (C) Trustees of the British Museum
 Abb. 12: Ethnologisches Museum Berlin (Foto: Michael Oehrl)
 Abb. 13: Plate VI, fig. 2 in: Stannus, The Wayao (Foto: Michael Oehrl)
 Abb. 14: TB 113, 18 und 19 in: Fülleborn, Das deutsche Njassa- und Rovumagebiet (Foto: Michael Oehrl)

Anzeige

SOCKEL UND HALTERUNGEN AUS STAHL



FÜR HOLZFIGUREN, MASKEN, BRONZEN UND TERRAKOTTEN STÄNDER FÜR TÜREN UND SCHILDE

GRUNDPLATTE AUS 4 MM STAHLBLECH
 HALTER UND STIFTE AUS RUNDSTAHL/STAHLDRABT VERSCHWEISST
 MATT-SCHWARZ LACKIERT, STANDFLÄCHE MIT VELOURSFILZ

INDIVIDUELLE ANFERTIGUNG VON STAND-UND WANDHALTERUNGEN
 AUSSTELLUNGSSOCKEL, VITRINEN, RESTAURIERUNGEN

KONTAKT: HERMANN BECKER
 TELEFON: 02151/ 521131 • MAIL: HB@BECKER-STAHLMOEDEL.DE

Die männliche Beschneidung – Liegt ihre Wiege in Afrika?



Abb. 1: Beschneidung Christi im Tempel, Italienische Schule, Ölgemälde 17. Jahrhundert

Die rituelle Beschneidung von Jungen im Säuglingsalter oder zu einem späteren Zeitpunkt ist bei uns in Europa seit Hunderten von Jahren ein Thema gesellschaftlicher Diskussionen.

Eng verbunden ist die Beschneidung im Bewusstsein der Europäer mit der jüdischen Religion. Für das männliche Mitglied der jüdischen Religionsgemeinschaft, der Sohn

einer jüdischen Mutter ist, ist das Beschnittene-Sein eine *conditio sine qua non* des Bundes mit dem Ewigen. Diese Tradition des Judentums wird auf die Zeit des ägyptischen Asyls zurückgeführt. (Abb.2) Die Ägypter hatten die Beschneidung bereits fest in ihrer Kultur verankert. Sie galt bei ägyptischen Priestern und Kriegerern als Elitemerkmal.¹

Im Christentum wurde nach dem Siegeszug der paulinischen Lehre die Beschneidung der Säuglinge von der Taufe abgelöst. Bis in die 1960er-Jahre war aber die Beschneidung Jesu am 1. Januar, acht Tage nach dessen Geburt, noch Feiertag des liturgischen Kalenders. Die zeitliche Abfolge entsprach den Vorschriften,

nach denen bei den Juden die *brit mila* – die Beschneidung – und die Namensgebung durchgeführt werden müssen. Im christlich geprägten Mittelalter entstanden unzählige Kunstwerke von Dürer bis Rembrandt, welche diese Szene, die Beschneidung Jesu, künstlerisch umsetzten (Abb. 1) und später ganz im Sinne der Gegenreformation in überzeugender Weise darstellten.²

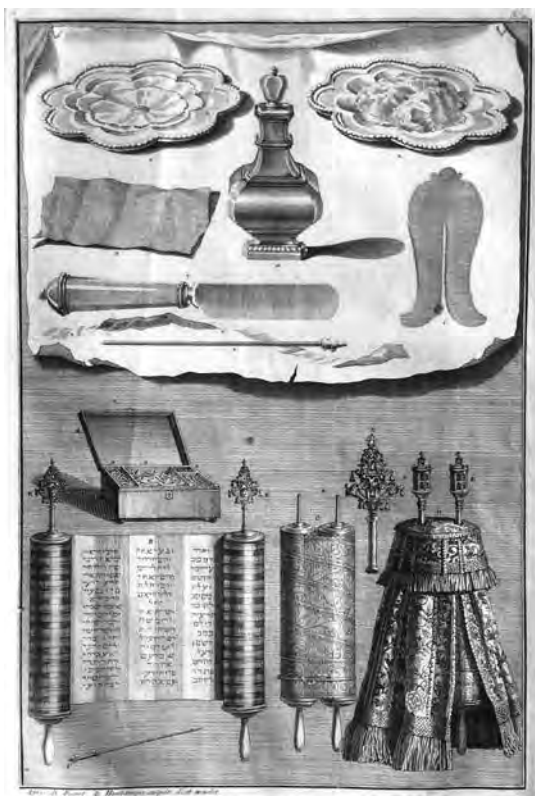


Abb. 2: D. Herrliberger, nach B. Picart, Instrumente der brit mila, Kupferstich 18. Jahrhundert

LE MONDE ILLUSTRÉ

JOURNAL HEBDOMADAIRE

ABONNEMENTS POUR PARIS ET LES DÉPARTEMENTS
15, QUAI VOLTAIRE
20^e Année, N° 1019 – 21 Oct. 1876



Abb. 3: Le Monde Illustré, Nr. 1019 vom 21. 10. 1876: Fêtes du Bairam: La Circoncision en Turquie durant le Ramadan.



Abb. 4: "Circumcision of the Negros from Labat", Thomas Astley, Kupferstich 1745



Abb. 5: „Abraham beschneidet Ismael“, G. van der Gouwen nach Gérard Hoet, Kupferstich 1776



Abb. 6: „Sciences médicales – circoncision“, Kupferstich Epoche Ludwig XIII.

Die Kolonisation islamischer Länder und die zunehmende Einwanderung von Muslimen nach Europa rückten auch die Religion des Islam mit seinen Besonderheiten stärker ins öffentliche Bewusstsein. (Abb. 3) Obwohl der Koran die Beschneidung nicht *expressis verbis* vorschreibt, ist die Zirkumzision des Mannes (nicht: die Beschneidung der Frau!) in der sunna als religiöse Pflicht empfohlen und ebenso eng auch mit der islamisch-arabischen Kultur verbunden.³

In der nach-talmudischen Zeit wanderten zunächst viele Juden nach Nordafrika aus, und ab dem 7./8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung war es insbesondere der Islam, der sich zunächst ebenfalls in Nordafrika, in den folgenden Jahrhunderten aber in großen Teilen auch Zentralafrikas ausbreitete. Heute werden ca. 45 % der afrikanischen Bevölkerung dem Islam zugerechnet.

Die Erlebnisberichte von Missionaren christlicher und islamischer Religionen sowie die Forschungen von Generationen von Ethnologen, Archäologen, Medizinern, Anthropologen und Historikern zeigen, dass die Beschneidung fester Bestandteil von Riten in vielen Regionen Afrikas war und ist, und zwar unabhängig von der Ausbreitung der großen monotheistischen Religionen. Gleichwohl ist die Beschneidung nicht bei allen Ethnien gleichermaßen

verbreitet. In Nordafrika gab es sie vor der Islamisierung gar nicht, und auch in „Südafrika“ fehlt sie bei den Hotentotten und Buschmännern: eines der Symptome für den kulturellen Zusammenhang zwischen dem hamitischen Nordafrika und dem Süden.“⁴

Beschneidung und Initiationsritus

Die Beschneidung ist in der Regel Bestandteil der Initiation und kennzeichnet den Übergang vom Kind zum Erwachsenen, vom Jungen zum Mann, das Loslösen von der Mutter sowie die Hinwendung zum Vater und dessen angestammten Beschäftigungen und Pflichten in der so-

zialen Gemeinschaft. Hierzu werden die Jungen zumeist – vom Dorf isoliert und entfernt von den Müttern – über einen bestimmten Zeitraum von einigen Wochen bis Monaten an ihre Pflichten als Mann und an bestimmte handwerkliche Fertigkeiten herangeführt. (Abb. 4) In diesem Rahmen findet dann auch die Beschneidung statt – als sozialer, gemeinschaftlich zu vollziehender Akt.

Der Sinn der Beschneidung

Die Frage nach der Bedeutung, dem ursprünglichen Sinn der Beschneidung des männlichen Genitalorgans wird in Literatur und Wissenschaft unterschiedlich beantwortet:

1. Religion: Die Berufung auf Abrahams Beschneidung in den Büchern Mose (Bereschit bzw. Genesis) steht in Judentum, Christentum und Islam gleichermaßen im Vordergrund. (Abb. 5) Die jeweiligen differenzierteren, ausschmückenden Begründungen reichen vom Opfer- und Elite-Denken („auserwähltes Volk“) über „Zeichen setzen“ bis hin zum Bestrafungsgedanken. Das männliche Genitalorgan spielt hier die Rolle eines Symbols für die aktive oder passive Unterwerfung unter Gott und steht für gemeinschaftliches Blutopfer.

2. Gesundheit und Hygiene: Gesundheitliche und medizinisch-prophylaktische Beweggründe (Abb. 6) werden in den ethnologischen Berichten äußerst selten angegeben.⁵ Sie haben erst in neuerer Zeit einen hohen Stellenwert erhalten: Das ist ab Mitte des 19. Jahrhundert zunächst in Nordamerika der Fall, wo die Zirkumzision noch bis in die 1970er-Jahre bei Jungen prophylaktisch über Religionsgrenzen hinweg durchgeführt wurde. Der Anteil der beschnittenen Jungen in den USA erreichte zeitweise 90%. In puritanisch-protestantischen Kreisen erhielt die Beschneidung noch einen zusätzlichen moralischen Sinn, nämlich die „Sünde“ der Masturbation zu erschweren.⁶

3. Initiationsriten: Der Sinn der Jungen-Beschneidung im Rahmen von Initiationsriten ist ebenfalls nicht einheit-



Abb. 7: "Cérémonie des Peuples de Guinée", Kupferstich B. Picart 1726

lich zu interpretieren. Es existiert eine Vielzahl von höchst interessanten, bunten Schilderungen solcher Riten bei den Völkern Afrikas, Arabiens, Indonesiens und Papua-Neuguineas, Australiens und Nord-, Mittel- und Südamerikas. (Abb. 7) Während des kurzen Zeitraums

dieser Schilderungen von einigen hundert Jahren wurden diese Riten jedoch teils fundamental geändert, untereinander vermischt oder sogar aufgegeben. Die Einflüsse der monotheistischen Religionen, der politischen und wirtschaftlichen Kolonisation, Völkerwanderungen und Kriege erschweren die Interpretation alten Kulturgutes und eindeutige Zuordnungen. Im Rahmen der Initiationsriten hat die Beschneidung mit zunehmendem Verlust der ursprünglichen Bedeutung zuweilen den genannten Hygiene-Sinn erhalten.⁷

Initiationslager

Allgemein sind die die Initiation begleitenden Zeremonien gekennzeichnet durch striktes Trennen der Initianten von den Müttern und Frauen der Gemeinschaft, Isolation in



Abb. 8: Beschneidungs-/Initiationsmaske, Pende-Kasai (gitenga), D. R. Kongo, eigene Sammlung



Abb. 9: „Orchestre de Danse des Circoncis Manjas“ (Vergiat 1936)

selbst errichteten Hüttenlagern, gemeinsames Erlernen bestimmter Fähigkeiten und Weitergeben von Traditionen und Rechtssystemen, Tragen zumeist eigens angefertigter Kleidung und Masken. (Abb. 8) Abgerundet werden die Initiationsriten häufig von Tieropfern und ausgelassenen Festen mit Tänzen und Gesängen nach Beendigung der Initiation. (Abb. 9)

Das Einberufen dieser Lager und somit auch der Zeitpunkt der Beschneidungen sind abhängig vom Alter des Initianten, aber auch von gesellschaftlichen Ereignissen wie z. B. dem Tod des Königs oder der Beendigung seiner festgelegten Amtszeit, ferner vom Wohlstand der Familie, von Jahreszeiten, dem Rhythmus der Natur⁸ oder von festgelegten Zeitspannen, in denen ausreichend Initianten in der Gemeinschaft oder der weiteren Umgebung vorhanden sind. Während wiederum diverse Ethnien (z. B. die Lobi, Birifor und Dagara im Dreiländereck von Burkina Faso, Côte d'Ivoire und Ghana) gar keine Beschneidung am Mann vornehmen, finden bei einigen Volksgruppen Zirkumzisionen ohne gemeinschaftliche Rituale oder im Geheimen statt, wobei die Jungen sich bisweilen selbst beschneiden müssen. Auch über gemeinschaftliche Beschneidungen von Jungen und Mädchen wird berichtet, beispielsweise bei den Nuna in Burkina Faso.⁹

Beispiel Liberia

Hans Himmelheber, dem es gelungen war, bei drei Geheimbünden der Dan in Liberia Mitglied zu werden, hat 1976 vom 20. Januar bis zum 29. Februar an einem Initiationslager im Dorf Nyor Diaple teilgenommen und darüber ausführlich in dem Buch „Masken und Beschneidung“ berichtet. Im Vorwort heißt es: „Es ist vielen Dan heute bewusst, dass ihr kulturelles Brauchtum rasch dahinschwindet. Schon werden die meisten Knaben in Hospitälern beschnitten, und die Maskengestalten verlieren ihren Einfluss.“⁴⁰

Tagebuchartig, bis ins kleinste Detail, beschreibt Himmelheber den Initiations- und Beschneidungsritus der Dan (Yakuba). Die verschiedenen Maskenarten der Beschneider, ihrer Helfer und der Beschnittenen werden in ihrer Bedeutung erklärt, zahlreiche Fotografien illustrieren den



Abb. 10: Beschneidungsmesser, Tschokwe (Angola), eigene Sammlung

fast dreiwöchigen Lageraufenthalt.

Darüber hinaus gibt es Schilderungen über andere Ethnien Liberias, Sierra Leones und der Elfenbeinküste, deren soziales Leben durch den poro-Geheimbund bestimmt ist. Solche Berichte finden wir bei J. Büttikofer¹¹ und Olfert Dapper¹², welche übereinstimmend die „poro-geprägten“ Ethnien und ihre Initiationsriten beschreiben. Im Rahmen der Initiation wurden zwar ausgedehnte Tätowierungen durchgeführt, die Beschneidung selbst fand jedoch bereits im ersten Lebensjahr statt.¹³

Beschneidung als Katalysator der Sexualfunktion?

Der Leipziger Gynäkologe und Anthropologe Hermann Heinrich Ploss liefert eine systematische Zusammenstellung von Schilderungen solcher Riten. Als Resümee beschreibt Ploss die jeweiligen Beschneidungsarten in erster Linie als eine Form der Unterstützung der Mannbarkeitswerdung. „Er“ (der Junge) soll „hiermit fertig und fähig gemacht werden, sich seinen sexuellen Funktionen mit möglichstem Erfolge widmen zu können. Nur wenige Völker (Juden) besorgen diese sexuelle Fertigstellung schon am Neugeborenen.“¹⁴ Dem natürlichen Zusammenhang von „Mann-Werdung“ und Erreichen der sexuellen Reife wird durch äußeres Eingreifen, durch Korrektur der Natur nachgeholfen, indem die Vorhaut entfernt wird. Vermeintlich wird somit ein Zustand der dauerhaften Zeugungsfähigkeit hergestellt. Die Vorhaut stellt also ein entbehrliches Organteil dar, welches die Zeugungsfähigkeit behindert. Die verschiedenen Beschneidungsinstrumente, ihre Bezeichnungen (Abb. 10) und die der beschneidenden Personen sind nicht Teil dieses Artikels.

Dokumentation zwischen Dichtung und Wahrheit

Dokumentiert wird die lange Tradition der Beschneidung in Afrika aber nicht nur durch die Niederschriften „jüngerer“ Zeit, worunter ich die letzten 500 Jahre, vom 16. bis zum 21. Jahrhundert, verstehe. Eine der ältesten Beschreibungen stammt aus einem Reisebericht in dem Buch des bereits erwähnten Niederländers Olfert Dapper über Madagaskar 1660 in seinem Buch „Naukeurigh Beshrijvinghe der Afrikænsche Eylanden“.¹⁵ Schriftliche Zeugnisse finden wir weiter in den alt-jüdischen Schriften oder Herodots Historien, niedergeschrieben vor 2.000 bis 2.500 Jahren (um das vierte bis fünfte Jahr-

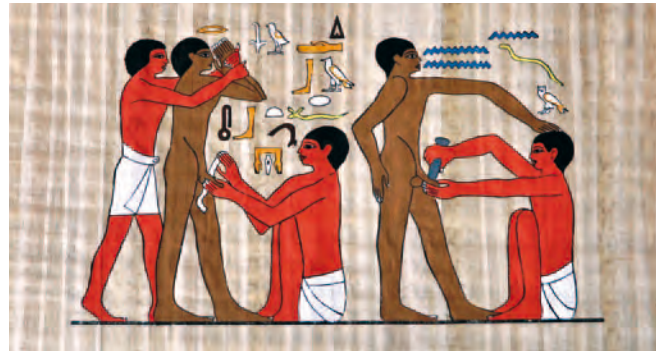
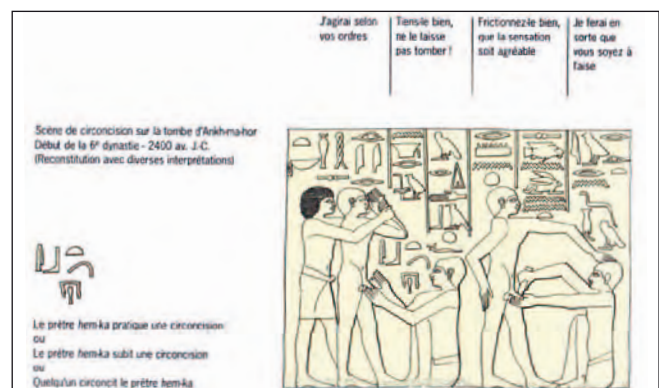


Abb. 11: Papyrus mit der Grabinschrift von Ankh-ma-hor, neuzeitliche Papyrusdarstellung von „Papyrus Institute“, 3, Nile Avenue, Caire, Egypt, eigene Sammlung

Abb. 12: Grafik Beschneidungsszene am Grab Ankh-ma-hor mit verschiedenen Interpretationen der Beschriftung¹⁶

hundert vor unserer Zeitrechnung), älter noch sind Grabinschriften aus dem Alten Ägypten, so die berühmte Beschneidungsszene im Grab von Ankh-ma-hor (Ende der 6. Dynastie, 2.400 Jahre vor unserer Zeitrechnung) (Abb. 11, 12) und Felsbilder aus der Sahara und anderen Gegenden Afrikas (vor 3.000 bis 4.000 Jahren).

Felsbilder

Der deutsche Forscher Heinrich Barth kopierte erstmals im Jahre 1850 die Felsbilder der nördlichen Sahara und beschrieb diese. Anfang des 20. Jahrhunderts widmete sich Leo Frobenius diesen Entdeckungen intensiv. In der Berliner Ausstellung „Kunst der Vorzeit“ des Jahres 2016 waren aus seiner Sammlung die Kopien zahlreicher Felsbilder zu sehen. (Abb. 13) Anzumerken ist, dass bisher keines der Bilder, welche auf mehrere Tausend Jahre geschätzt werden, als Beschneidungs- oder Initiations-Szene gedeutet werden konnte. Im südlichen Afrika ist es die Projektgruppe um Tilman Lenssen-Erz, welche die Sammlungen von Pager über die Malereien am Brandberg wissenschaftlich katalogisiert. Und unter diesen 2.000 bis



Abb. 13:
„Kunst der Vorzeit“, Texte
zu den Felsbildern der
Sammlung Frobenius 2016,
Deckblatt



Abb. 14 Beschneidungsplatz mit Höhlen- und Felsmalerei in Songo, Dogon-Gebiet Mali,
© Ellen Clark / DanitaDelimont.com

4.000 Jahre alten Felsbildern sind Motive mit Penisveränderungen – Querstriche oder „Penis-Attachment“ – zu finden, welche auch als Infibulation bezeichnet werden. Nach Lenssen-Erz wird das „Penis-Attachment“ von einzelnen Wissenschaftlern als Zeichen der Beschneidung gedeutet.

Ein Felsbild, welches aktuell in der Beschneidungshöhle von Songo im Dogon-Gebiet von Mali aufgenommen wurde (Abb. 14) und alle drei Jahre anlässlich der Beschneidung neu bemalt wird, stellt ein traditionelles Ausschmücken der Felswände am Beschneidungsplatz dar. Felsbilder sind hier Bestandteil der Initiation. Sie sind aber auch als Bildersprache ein enzyklopädisches und ein spirituelles Kommunikationsmittel, mit welchem die Tra-

ditionen und Gebräuche¹⁷ an die kommenden Generationen weitergegeben werden.

Die Operation – der Eingriff als Einschnitt

Im Folgenden möchte ich noch auf die Beschneidung als chirurgischen Eingriff eingehen. Die Beschneidung im weiteren Sinne wird wohl zu Recht als die älteste und am meisten verbreitete Operation bezeichnet.¹⁸ Die Beschneidung (circumcisio) besteht streng genommen in der Entfernung der männlichen Vorhaut, des *præputium penis*, durch eine Umschneidung der Vorhaut an deren Basis



Abb. 15: „Circoncision, par Alfred le Petit“, Karikaturzeitung „La Charge“
Nr. 73 vom 1.12.1889

(corona), sodass als Ergebnis einer solchen Beschneidung die Eichel (glans penis) frei liegt. In der Tradition des Islam gilt auch nur diese vollständige Form der Beschneidung als „richtig“, „korrekt“. Das Judentum hat in seiner langen Geschichte die verschiedensten Formen von Abwandlungen dieser Beschneidung propagiert, toleriert oder eben auch abgelehnt. Heute werden in den verschiedenen jüdischen Glaubensrichtungen auch unterschiedliche Formen und verschiedene Rituale praktiziert. Selbst die Ablehnung der Beschneidung, der *brit mila*, wird propagiert.¹⁹ So ist die Beschneidung auch seit jeher Thema sowohl selbstkritisch-jüdischer als auch antisemitischer Karikaturen. (Abb. 15)

In den zahlreichen Operationsberichten von Beschnei-



Abb. 16: Beschneidungsschemel der Kwele (Gabun), eigene Sammlung



Abb. 17: Beschneidungshocker (Fragment) Lengola (D. R. Kongo), eigene Sammlung



Abb. 18: Textilumhang bogolan der Bamana (Mali, Burkina Faso), auch als Umhang für beschnittene Jungen und Mädchen benutzt.



Abb. 19: Beschneidungs- und Tätowiermesser der Pende oder Luba (D. R. Kongo), eigene Sammlung

dungen anlässlich von Initiationsriten bei afrikanischen und auch außer-afrikanischen Ethnien finden sich ebenfalls große Unterschiede. Am weitesten verbreitet ist ohne Zweifel auch hier die vollständige Entfernung der Vorhaut (Zirkumzision). Es gibt jedoch Varianten, zu denen Teilentfernungen der Vorhaut oder lediglich Einkerbungen (Inzision) gehören.²⁰ Weiter sollte noch die Infibulation (Spangen, Piercing) genannt werden. Ferner wird über gleichzeitiges Schlitzten der Harnröhre (Subincision) berichtet.

Eine wichtige Rolle spielt häufig im Rahmen der Initiation der zu ertragende Schmerz. Betäubungs- oder Narkosemittel werden aus Prinzip oder aus Nichtwissen vermieden. Die Wundheilung erfolgt bisweilen in separaten Lagerabschnitten (Hütten). Blutstillung und Reinigung erfolgen durch pflanzliche Stoffe, heißen Sand und Wasser. Postoperative Verbände (auch Penis-Etuis) aus faserreichem Blattwerk werden als Kompression und somit als zusätzliche Blutstillung angelegt. Die Initianten werden in der Regel von Helfern des Beschneiders fixiert oder müssen freistehend den Schmerz ertragen. Der Beschneider sitzt derweil auf seinem Schemel. (Abb. 16) Die Beschneider sind in der Regel, aber nicht zwingend extra ausgebildete Operateure, nicht selten gleichzeitig Schmiede oder angesehene Funktionsträger, welche ihre Fertigkeiten und Utensilien (Abb. 17) in der Familie weitergeben. Die entfernte Vorhaut selbst wird nach der Beschneidung verworfen, im Lager vergraben, oder – nicht nur mündlich überlieferter Mythos, sondern auch mehrfach schriftlich dokumentiert – ein Angehöriger verzehrt diese mit Brot, Ei oder Banane (Madagaskar, Hova).^{21,22}

Die Varianten im operativen Vorgehen sind ebenso vielfältig wie die verschiedenen Formen der Zeremonien.

(Abb. 18) Zunächst differiert das Beschneidungsalter. Meistens werden die Jungen zwischen dem 10. und dem 20. Lebensjahr beschnitten, zuweilen aber auch als Neugeborene, möglicherweise durch den Einfluss abrahamitischer Religionen. Auch die körperlichen Eingriffe selbst – unabhängig von der eigentlichen Beschneidung – sind im Rahmen der Initiation sehr unterschiedlich. Es werden Eingriffe und Operationen durchgeführt, welche deutliche Verstümmelungen der Genitalorgane bedeuten. Infibulationen hatten möglicherweise in Urzeiten bei den jagenden Völkern eher eine Schutzfunktion und haben hernach einen Schmuckcharakter entwickelt. Wir finden Zahnextraktionen, Haarabschneiden oder auch das Anbringen von Wunden/Narben an anderen Körperstellen (Skarifizierung). (Abb. 19)

Alter der Genital-Verstümmelung/-Veränderung

Die Frage nach der ältesten Form der Genitalveränderung wird in der Literatur Anfang und Mitte des 20. Jahrhunderts zugunsten der Beschneidung entschieden. Der Einfluss der aufkommenden Tiefenpsychologie auf die Anthropologie ist in den Antworten auf die Frage nach Bedeutung und „Ur-Form“ erkennbar, insbesondere in der Freudschen Seelen-Lehre mit der Urangst des Mannes, der Kastrationsangst und dem Ödipus-Komplex.²³

Xhosa, Nama (Region Südafrika und Namibia)

Zum Abschluss die Zusammenfassung eines ausführlichen Berichtes von Peter Kolb über eine medizinisch besonders eigenartige Form und chirurgisch sehr aufwendige Art



Abb. 20: Initiationsszene bei den Xhosa oder Nama, Kupferstich 1780, Südafrika, "Cafers or Hottentots assembled for the admission of their Youth to the state of the Manhood at the Cape of Good Hope."

der Genitalverstümmelung im Rahmen der Initiation. Er beschreibt 1719, dass bei Ethnien wie Xhosa und Nama vom „Aufschneider“, dem „Alten Herrn“, der linke Hoden des Initianten über einen Schnitt am Hodensack (Skrotum) entfernt wurde. In die so entstandene Wundhöhle wurde anschließend eine Kugel aus Lehm- und Kräutergemisch (buchu) mit heißem Tierfett („Nierenfett“) eingebracht. Das heiße Fett des fettesten Schafes des Initianten oder seines Vaters wurde ebenfalls auf den Körper des Initianten aufgetragen. (Abb. 20) Der Verschluss der Wunde erfolgte mit einem geschliffenen Vogelbein (als Nadel) und einer Tiersehne als Faden. Die Qual endete im Überurinieren des Beschneiders über den Körper des Initianten (geschildert in „Caput bonæ spei hodiernum“).²⁴ Eine solche einseitige Hodenentfernung (Monorchie) fand auch bei anderen Volksgruppen statt, angeblich unter der Vorstellung, hierdurch die Geburt von Zwillingen zu verhindern.

Fazit

Die Beschneidung ist zumeist eingebettet in verschiedenste Initiationsriten. Sie weist auf die Bedeutung der sexuellen Funktionen des Mannes hin: Den Erhalt der Gemeinschaft (Fruchtbarkeit) und das Fortführen der männlichen Pflichten (Jünglingsweihe).

Die Ursprünge der Beschneidung beim Mann sind nicht genau festzulegen; die Zirkumzision wurde bereits vor den abrahamitischen Religionen praktiziert. Die ältesten bekannten und belegten Zeugnisse stammen aus Afrika und datieren auf das zweite bis vierte Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung.

Text: Franz-Ferdinand Henrich, Chirurg, Proktologe

ffbenrich@t-online.de, www.chirurgie-ffbenrich.de

Bis Juni 2014 niedergelassen in Facharztpraxis in Offenbach am Main und Belegarzt an der Klinik Rotes Kreuz in Frankfurt am Main.

Sämtliche abgebildeten Objekte, Bilder und Grafiken entstammen der eigenen Sammlung „Beschneidung bei Jungen – Liegt die Wiege in Afrika?“.

Der Artikel basiert auf einem Vortrag auf der Frühjahrstagung der Vereinigung der Freunde afrikanischer Kultur e.V. in Saarbrücken vom 22. bis 24.4.2016.

ANMERKUNGEN

- 1 Assmann, Jan: Moses der Ägypter, S. Fischer, Frankfurt 2000, S. 225
- 2 Ketelsen, Thomas: Im Zeichen des Bundes – Graphische Meisterblätter von Dürer bis Rembrandt, Kupferstich-Kabinett der staatl. Kunstsammlungen Dresden 2001, S. 24
- 3 Toualbi, Noureddine: La circoncision – blessure narcissique ou promotion sociale, Algier 1975, S. 26 ff.
- 4 Jensen, AD. E.: Beschneidung und Reifezeremonien bei Naturvölkern, Studien zur Kulturkunde, Hrsg. Leo Frobenius, Stuttgart 1933, reprint 1968, S. 71
- 5 Ploss, H.: Geschichtliches und Ethnologisches über Knabenbeschneidung, in: Deutsches Archiv für Medizin und medicinische Geographie, Band 8, Leipzig 1885, repro. Hildesheim-New York 1971, S. 314
- 6 Gollaher, David: Das verletzte Geschlecht – Die Geschichte der Beschneidung, Berlin 2002, S.140 ff.
- 7 Vergiat, A. M.: Les rites secrets des Primitifs de l'Oubangui, Paris 1936, S. 79
- 8 Leiris, Michel: Rites de circoncision Namchi, in: Journal de la Société des Africanistes Tome IV 1934, S. 64
- 9 Zwernemann, J.: Ethnologische Afrikaforschung vor 60 Jahren. Bei den Kassena und Nuna in Burkina Faso und Ghana. Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg, 47/2014, S. 244
- 10 Himmelheber, Hans: Masken und Beschneidung, Zürich 1979, S. 3
- 11 Büttikofer, J.: Reisebilder aus Liberia, Leiden 1890, Bd. II, S. 304 ff., ausführlich zitiert in: Zeller, Moritz: Die Knabenweißen, Bern 1923, S. 2 ff.
- 12 Dapper, O.: Beschreibung von Afrika, Amsterdam 1670, S. 413 ff., ausführlich zitiert ebd. S. 4 f.
- 13 Zeller, Moritz: Die Knabenweißen. Eine psychologisch-ethnologische Studie, Institut der Universität Bern, Bern 1923, S. 3 ff.
- 14 Ploss, H.: a.a.O., S. 343
- 15 Mattelaer, Johan J.: Decoration et mutilation, Le livre Timperman, Brüssel 2004, S. 107
- 16 Ebd., Grafik S. 85 (autorisiert durch den Autor, E-Mail vom 02.05.2016)
- 17 Lenssen-Erz, Tilman: Prähistorische Felsbilder im südlichen Afrika heute, in: Kunst der Vorzeit – Texte zu den Felsbildern der Sammlung Frobenius, Leo Frobenius-Institut der Goethe-Universität Frankfurt, 2016, S. 81 ff.
- 18 Bolnick, David et al.: Surgical Guide to Circumcision, Springer-Verlag, London 2012, S. 25 ff.
- 19 Deusel, Antje-Yael: Mein Bund, den ihr bewahren sollt, Herder, Freiburg 2012, S. 128 f.
- 20 Jensen, AD. E.: a.a.O., S. 129 ff.
- 21 Grandidier, A. u. G.: Cérémonies malgaches, L'Anthropologie 1915, Nr. 4-5, S. 347
- 22 Mattelaer, Johan J.: a.a.O. S. 107
- 23 Maciejewski, Franz: Psychoanalytisches Archiv und jüdisches Gedächtnis – Freud, Beschneidung und Monotheismus, Wien 2002, S. 226 ff.
- 24 Zeller, Moritz : a.a.O., S. 34 ff.

Erlebnisse aus dem Händler – und Pflanzeerleben in der Südsee

Originalbericht von Gustav Wender



Abb. 1: Gustav Wender

Gustav Wender „wurde 1888 auf einem Bauernhof in Ostpreußen geboren“ und „war eines von sieben Kindern“. Mit 14 Jahren begann er als „Seekadett bei der kaiserlichen, deutschen Kriegsmarine“, wechselte später „zur Handelsmarine und lernte als Matrose alle Meere und viele Länder der Welt kennen.“ Etwa im Jahr 1910 „bewarb er sich um Einwanderung nach Papua-Neuguinea“. „Die Anwärter wurden auf ihre Eignung hin geprüft und mussten unter anderem einen medizinischen Kursus in erster Hilfe und Geburtshilfe absolvieren. Zuerst arbeitete er in einem Handelsbüro in Rabaul. Später tat er sich mit anderen Männern zusammen, die per Schoner auf wilden, teils unbewohnten Inseln Kokosnüsse ernteten und auf dem Weltmarkt verkauften. Mit dem ersparten Geld konnte er sich dann Land kaufen, wo er mit Hilfe der gutwilligen Eingeborenen

eine Kokospflanzung anlegte. Das war aber nur möglich, wenn man mit diesen in gutem Einvernehmen lebte.“ (Wender 2014: 9)

So schreibt der Sohn Harro Wender im Vorwort des Buches, dem der folgende Artikel entnommen ist: „Gustav Wender. Erlebnisse eines deutschen Kolonialpioniers in der Südsee“. Es wurde 2014 von Ingo Wender, dem in Brasilien lebenden Enkel des Autors herausgegeben.

Gustav Wender kam 1920 nach Deutschland zurück, lernte dort seine Frau kennen und beide gingen bereits wenige Jahre später nach Brasilien. Als dort 1938 der Unterricht in deutscher Sprache verboten wurde und generell nur noch die portugiesische Sprache erlaubt war, zog die Familie erneut nach Deutschland, um wenige Jahre nach dem Krieg nach Brasilien zurückzukehren. Mitte der 1950er-Jahre hat Wender seine Erinnerungen an seine Zeit in der Südsee in einer deutschsprachigen Brasilianischen Zeitschrift in Fortsetzungen veröffentlicht. Das vorliegende Buch ist eine Zusammenfassung dieser Beiträge.

Im Herbst 2015 las ich dieses in einer Pension in Rio de Janeiro. Deutlicher als andere Büchern vorher, verdeutlichte es mir wie sehr die Südsee damals auch das Paradies der Aussteiger gewesen war: Europa-Flüchtlinge mit deutlicher Zivilisationskritik. Keine Träumer, sondern Frauen und Männer mit einer grossen Anpassungsfähigkeit, ohne die ein Überleben im Paradies nicht möglich war. Die post-koloniale Diskussion heute bedenkt nicht, dass einem weissen Pflanzeer oder Händler hunderte oder tausende Einheimische gegenüberstanden. Wer als Europäer dort ankam, blieb es nicht lange, es entstanden Kulturhybriden.

Arroganz und Dummheit, und in der Folge gewaltsame Übergriffe durch Europäer gab es, und derartige Ereignisse wurden schon damals von vielen dort lebenden Europäern verurteilt. Die Erinnerungen von Gustav Wender sind für mich ein Beispiel, dass Geschichte immer aus den Geschichten vieler einzelner Menschen besteht, und „die Geschichte“ nur eine rückwärts gedachte Konstruktion sein kann.

Im folgenden der Anfang des ersten Kapitels.

Vorwort [Vorwort des Sohnes Harro Wender]

Der Verfasser der folgenden Originalberichte war vom Jahre 1910 bis 1921 in dem früheren deutschen

Schutzgebiet – Deutsch-Neuguinea – als Händler und Pflanzeer tätig. Dieses Schutzgebiet im Stillen Ozean lag zwischen dem fünfzehnten Breitengrad Nord und dem achten Breitengrad Süd und vom hundertdreissigsten bis zum hundertfünfundsiebzigsten Längengrade. Ein riesiges Gebiet mit etwa zweitausend

Inseln verschiedener Größe. Die geschlossenen Inselgruppen waren die Marshall-, Ratak-, Ralik- und die Karolinengruppe im Norden. Der Bismarck Archipel mit den beiden großen Inseln Neu-Pommern [Neubritannien] und Neu-Mecklenburg [Neuirland] und die Insel Bougainville (zu der Salomonengruppe gehörig) im Süden. Außerdem der dritte Teil der Insel Neuguinea, der zweitgrößten Insel der Erde, wie die große Anzahl der kleineren Inseln von mehreren tausend Quadratkilometern bis wenigen Hektar Größe. Die gesamte Landmasse des Schutzgebietes kam dem damaligen Deutschen Reich an Größe gleich. Die gesamte eingeborene Bevölkerung wurde auf etwa dreißigtausend geschätzt. Allerdings wusste man nicht, wie viele Menschen das Innere der großen Inseln bevölkerten. Dieselben waren unerforscht. Die gesamte weiße Bevölkerung der Kolonie bestand aus etwa tausend Personen, davon waren etwa achthundert Deutsche, Regierungsbeamte, Pflanzer und Händler. Der Rest waren Engländer, Franzosen, Schweden, Norweger, Dänen, Finnen, und Russen. Außerdem einige Chinesen als Handwerker und die Malaier als kaufmännische Hilfskräfte in den Kontoren und Warenlagern der drei großen Handels- und Plantagen-Gesellschaften. Die eigentliche Erschließung des Schutzgebietes begann erst nach 1900 und war bei Ausbruch des Krieges 1914 im besten Fortschritt begriffen. Drei Jahre nach Ende des Krieges wurden alle deutschen Pflanzer enteignet und landesverwiesen, ohne auch nur jemals einen Pfennig Entschädigung für den hinterlassenen Besitz im Gesamtwerte von über sechzig Millionen Mark von den Engländern zu erhalten. Selbst Uhren, Ringe und sonstige kleine Wertgegenstände wurden den Ausgewiesenen beim Betreten des Transportdampfers von australischen Offizieren abgenommen. Die um das Letzte bestohlenen Deutschen mussten froh sein, nicht noch zwei Jahre Zuchthaus für das versuchte Mitnehmen von Wertgegenständen aufgebrummt zu

bekommen.

Jetzt nach fünfunddreißig Jahren ist über viele damals blühende deutsche Pflanzungen wieder der Urwald hinweggegangen. Auf vielen dieser herrlichen Inseln mit ihren frohen, lachenden Naturkindern herrscht heute Todesschweigen. Die üblichen Kolonisationsmethoden, Machtgier, Raubsucht, Alkohol, Syphilis und anderes haben verheerende Arbeit geleistet. Unter deutscher Herrschaft stand die Landesverweisung für jeden Europäer in Aussicht, wenn er auch nur eine Flasche Bier an einen Eingeborenen abgab. Ebenso gab es unter der deutschen Herrschaft keine Geschlechtskrankheiten unter den Eingeborenen. Jeder einreisende Europäer wurde auf das Schärfste darauf untersucht.



Abb. 2: „Gustav Wender mit Schoner Baia bei Reparaturarbeiten“ (Wender 2014: 134)

Freiheit, Frieden, Menschen- und Heimatrecht, alles schöne Worte für gutgläubige Narren. Wer fragte danach, als Radiumstrahlen der auf den Bikini-Inseln zur Explosion gebrachten Atombomben tausende dieser frohen lebensnahen Naturkinder auf den angrenzenden Inseln Siechtum und Tod brachten?

Das Buch kann bestellt werden bei:
ingo.wender@terrativa.com.br

Haifischfang

„Frei ist der Mann und weit ist die See, das ist immer noch meine Parole“, sagte Werner zu seinem Freunde und Handelspartner, die an Deck ihres Schoners saßen, der dem Hafen von Rabaul zustrebte, dessen Wahrzeichen, die drei Vulkane, Mutter mit Nord- und Südtochter, eben am Horizont auftauchten.

„Gewiss“, entgegnete Herderich, „du kannst mir doch wirklich keinen Vorwurf machen, denn in diesem Sinne habe ich schon gehandelt, bevor ich dich kennen lernte und wir haben doch in diesen drei Jahren, da wir uns auf Gedeih und Verderb zusammengeschlossen haben, so manchen Strauß ausgefochten. Von einem Duckmäsertum kann daher gar keine Rede sein, wenn ich jetzt nach acht Jahren wilder Fahrt dieses Leben aufgeben und mich auf einer Pflanzung niederlassen will. Die Mittel dazu habe ich heute, um gut zwei- bis dreihundert Hektar

mit Kokospalmen bepflanzen zu können. Ich bleibe bei meinem Entschluss; mit dem nächsten Dampfer, der Rabaul anläuft, fahre ich nach Deutschland, hole mir mein Mädchen, und lege meine Pflanzung auf den Djaul-Inseln an der Westküste von Neu-Mecklenburg an“.

„Was werden dann deine Eltern und Geschwister sagen, wenn mit einmal, ohne jede Voranzeige, der verlorene Sohn erscheint, den sie sicher schon vergessen haben?“, fragte Werner. „Du erzähltest mir doch einmal, dass du ohne väterliche Segenwünsche und geschwisterliche Liebesbezeugungen aus München abgefahren bist.“

„Das, mein lieber Werner, ist meine geringste Sorge“, entgegnete Herderich. „Es ist mir vollkommen gleichgültig, was meine Angehörigen sagen werden. Den einen Wunsch, ja das eine Verlangen, das mich nun schon jahrelang bedrückt hat, habe ich in dieser Beziehung: Meine Mutter möchte ich noch einmal sehen, hoffentlich ist sie noch am Leben. Die ändern? Die Menschen dort, in deren Kreis ich aufgewachsen bin, können einmal nicht aus ihrer Haut. Sie sehen ihre armseligen Vereine, ihre gesellschaftliche Stellung innerhalb ihres Zirkels als das A und das O ihres Lebens an. Sie zittern vor dem Stirnrunzeln ihrer Vorgesetzten und kuschen schweifwedelnd auf dem ihnen gönnerhaft eingeräumten Platz, bis sie die höchste Stufe ihrer Laufbahn erreicht haben, um dann in aller Ruhe ihr Ruhegehalt verzehren zu können. Dass sie ihr ganzes Leben hindurch nur bezahlte Knechte gewesen sind, überhaupt die Bilanz ihres Lebens eine große Null ist, kommt den Leuten gar nicht in den Sinn. Passt dann solch armer Erdenwurm wie ich nicht in diesen Philisterkreis hinein und geht seine eigenen Wege, dann ist er das rüddige Schaf und wird ausgestoßen. So ist es mir ergangen. Du kannst mir glauben, dass ich diese acht Jahre, die ich nun hier verlebt habe, nicht gegen den schönsten Geheim- oder Staatsrat-Titel, den mein Vater jetzt wohl erreicht haben wird, eintauschen würde. Hier merkt der Mensch erst, was er eigentlich ist, wozu er auf der Welt ist. Nicht Knecht, sondern selbstschöpferischer Mensch nach freiem Willen; das war schon mein Leitsatz, als ich noch in München war, wo ich gerne meinen Hut vor jedem Menschen zog, der selbstständig, gleichviel in welchem Beruf, sein Leben fristete, also aus sich selbst heraus Werte schaffte. Ich werde immer Protestant gegen diese geruh- und ehrsame Kaste bleiben. Was meine Familie jetzt denken wird, wenn ich wiederkomme, ist mir vollkommen gleichgültig. Ich hole mir mein Mädchen, und in spätestens einem Jahr bin ich wieder hier.“

„Wir sind immer gute Kameraden gewesen und wollen es auch weiter bleiben, nur die Seefahrt hier, mit ihrer täglichen Ungewissheit, will ich aufgeben. Wie denkst du darüber?“

„Auf so etwas Ähnliches war ich nach deinem Verhalten in den letzten Tagen schon gefasst. Unser Besuch bei dem Pflanzler Schmitt ist dir scheinbar nicht gut bekommen“, sagte Werner lachend. „Du wirst bestimmt einmal ein

guter Ehemann werden. Frau Schmitt hatte ja an deinem Talent dazu die hellste Freude. Von mir behauptete sie das Gegenteil. Vielleicht mit Unrecht. Auch ich habe nicht die Absicht mich in ewiger Unrast hier zwischen den Inseln der Südsee herumzutreiben. Du weißt es ja selber, meine Ersparnisse reichen noch nicht aus, um eine Pflanzung anzulegen, und auf Kredit fange ich nicht an.“

Ich möchte die Zahl derer vermehren, die auch auf Kredit anfangen, sich bis zum Ertrag der Pflanzung mühsam durchschlagen, und dann den von der Großfirma gegebenen Kredit, dessen Kündigung von der Firma genau abgepasst wurde, nicht zurückzahlen konnten, und ihre Pflanzung an dieselbe verloren, dort weiter als Verwalter drauf blieben oder von neuem angefangen haben. Einige Fahrten muss ich noch machen. Wenn es dir recht ist, behalte ich den Schoner.“

Mit dem nächsten Dampfer, der Rabaul anlief, fuhr Herderich nach Deutschland ab, um sich eine Frau zu holen. „Lasst ihn fahren“, sagte einer seiner Freunde, die ihn an Bord begleitet hatten, zu Werner, der ihm wehmütig nachsah. „Zu einem gewissen Zeitpunkt bekommt jeder von uns hier seinen Weiberfimmel, und dann nützt alles Reden nichts mehr. Dann wird auch der wildeste Draufgänger zahm und beugt sein Haupt unter der Hand des Priesters. Das ‚Seid fruchtbar und mehret euch‘, ist auch ein Naturgesetz, dem man nicht widerstehen kann, und das Alter hat der Junge ja schon lange.“

„Oh, Master Werner, das ist aber schön dass du dich auch einmal wieder sehen lässt“, sagte der chinesische Hotelwirt und Händler, der mit allem handelte was gehandelt werden konnte, zu Werner, als er das Hotel, das einzige sogenannte Hotel in der Hauptstadt von Deutsch-Neuguinea, betrat. Beide schüttelten sich herzlich die Hand. Ah Chi war sozusagen ein weißer Rabe unter seinen ehrenwerten Landsleuten, die das Chinesenviertel, welches dem von Weißen bewohnten Teile des Ortes an Größe nicht nachstand, bewohnten. Selbstverständlich machte er, wie alle Söhne des Himmels, seine Geschäfte mit höchstmöglichem Gewinn, er war aber ehrlich, und ein gegebenes Wort war ihm heilig, und das unterschied ihn vorteilhaft von seinen Landsleuten. Er wurde daher auch von den Europäern geschätzt und als Kamerad behandelt.

„Master Werner, du bleibst doch einige Tage hier, wir können ein gutes Geschäft abmachen“, sagte Ah Chi. „Mein Bruder in Shanghai, von dem ich dir doch schon einmal erzählt habe, hat nun endlich das Glück gehabt, das Hotel, das er schon lange kaufen wollte, erwerben zu können.“

„Wozu du ihm geholfen hast“, entgegnete Werner.

„Gewiss Master Werner, warum soll ich nicht? Ich will auch mal wieder zurück in meine Heimat, und wenn die Zeit einmal da ist, in der heiligen Erde meiner Ahnen begraben werden, wie ihr Deutsche es ja auch wollt. Du musst nun wissen, dass das Hotel meines Bruders nur

für bessere Leute ist, die sich im Essen und Trinken was leisten können.”

„Er schrieb mir nun, ob ich ihm nicht eine Ladung Haifischflossen und weißen Trepang verschaffen könnte. Die Ware, die er dort nur von den Großhändlern erwerben kann, ist sehr teuer und oft schon verdorben”.

„Dass ihr Chinesen doch all solches Zeug als Leckerbissen ansieht, wovor ein anderer Mensch das Grauen bekommt”, unterbrach ihn Werner.

„Das verstehst du leider nicht, Master Werner. Du vergisst immer, dass die Chinesen schon auf der Welt waren und eine Hochkultur besaßen, nicht nur im Essen und Trinken, sondern in allem anderen auch, als vom Europäer noch gar nicht die Rede war”, entgegnete Ah Chi gekränkt.

„Na ja, ich will dich ja gar nicht beleidigen”,

auch keine Knochen entzwei, wie der Hai es mit Vorliebe tut. Aber man kann ja darüber reden.”

„Was zahlst du denn?”, fragte Werner.

„Wenn die Haifischflossen gut getrocknet und geräuchert sind, pro Kilo 27 Shanghai-Dollar und für Trepang fünfzehn Dollar; ich meine, das ist ein guter Preis”, sagte Ah Chi. „Unter fünftausend Kilo von jeder Sorte lohnt es sich kaum, denn du darfst nicht vergessen, welche Umstände mein Bruder hat, um die Ware unverzollt in sein Haus zu bekommen. – Du lachst Master Werner. Ich sehe aber nicht ein, warum gerade ich und mein Bruder den Mandarin mästen sollen, wo es doch über vierhundert Millionen Chinesen gibt”.

„Armer Mandarin”, sagte Werner, „wenn nun alle deinesgleichen so denken wie du, dann nützen ihm seine ganzen Pfauenfedern nichts, er verhungert. Wollen wir



Abb. 3: Sonnen-Malangane auf Kult-Häusern im damaligen Neu-Mecklenburg [Neu-Irland]. In der Bildunterschrift im Buch heisst es irrtümlich: „Malereien der Eingeborenen vom Sepik-Gebiet“ (Wender 2014: 240)

entgegnete Werner. „Ich wollte damit nur sagen, dass Haifischflossen, weißer, roter oder schwarzer Trepang, Schwalbennester und deine wundervolle Soße aus Eiern nichts für mich sind, und nun willst du doch sicher, dass ich dir die Leckerbissen besorgen soll.”

„Ja, das wollte ich dich fragen, du hast doch schon mehrmals Trepang gefischt und gut verkauft. Trepang, mein Freund, sind aber keine Haifischflossen, da muss man erst die Haie fangen, und das ist nicht so leicht, als wenn du in die Kiste greifst und eine Flasche Wein herausnimmst. Die beißen nicht und schlagen schließlich

ihm da nicht wenigstens wünschen dass er in seiner Sterbestunde ein verheißungsvolles Bild seiner nächsten Wiederverkörperung als Stammhalter von Ah Chi sieht?”

„Du tust mir leid”, sagte Ah Chi traurig, „du wirst nie ein Geschäftsmann werden”.

„Gut, Ah Chi, ich werde es mir überlegen. Wie du weißt, ist Master Herderich, mein früherer Geschäftsteilhaber, nach Deutschland gefahren, und ich möchte jetzt gerne einen anderen Kameraden haben. Ich habe schon einen in Aussicht, dazu muss ich aber erst nach Kæwieng [heute Kavieng] auf Neu-Mecklenburg, um

mit ihm zusammenzukommen. Es ist Kapitän Schneider, den du doch auch kennst", sagte Werner.

„Ja, Master Werner, Schneider kenne ich sehr gut. Im vergangenen Jahre kaufte ich ja seinen ganzen Fang ab; der versteht sein Geschäft, der weiß, wie man Haie zu hunderten fängt. Er war auch schon mehrmals in Shanghai; wenn du mit dem zusammenkommst, kannst du deine Ladung vielleicht selbst zu meinem Bruder bringen, dann würde der Verdienst für dich natürlich noch größer sein."

„Nein, mein lieber Ah Chi, das heißt doch soviel, ich soll die Ware dort einschmuggeln. Ich möchte meinen Kopf noch etwas länger behalten, du weißt doch sehr gut, dass in deinem lieben Vaterlande Seeräuber und Schmuggler nur mit dem Verlust des Kopfes bestraft werden. In etwa vier Wochen bin ich wieder hier, und dann können wir darüber reden." Werner verabschiedete sich und ging auf seinen Schoner zurück.

Wenige Tage danach saß Werner mit dem Pflanzer Wilde von den Matisinseln [Matthiasinseln] im Hotel der Regierungsstation Kæwieng [Kaving] an der Nordküste von Neu-Mecklenburg und beobachteten den mit vollen Segeln und schäumender Bugwelle durch die enge Hafeneinfahrt einlaufenden Schoner *Viking*.

„Die gehört doch, soviel ich weiß, dem Norweger Carlson, von dem die tollsten Sachen erzählt werden. Ich freue mich, ihn endlich auch einmal kennen zu lernen", sagt Werner.

„Wer Carlson nicht kennt, dürfte hier in unserer schönen Südsee eigentlich noch gar nicht mitreden", entgegnete Wilde.

„Ist es denn wahr, dass er schon mehrmals Millionär gewesen ist, sein Geld dann immer innerhalb kurzer Zeit in Europa verjubelt hat und zum Schluss wieder zu seinen lieben Kannibalen zurückkam, um neues Geld zu verdienen?"

„Sicher ist es so, er hat jetzt aber seinen Gegenspieler in Kapitän Fink gefunden, der seit einem Jahr hier alles unsicher macht. Er hat auch einen wundervollen Schoner, und seine ganze Besatzung besteht aus jungen Weibern von den Hermit-Inseln. Er behauptet, so quasi der Prinzgemahl von der dortigen Amazonen-Königin Ensa zu sein", sagte Wilde, bedeutsam mit den Augen zwinkernd, zu Werner.

„Warum soll das nicht sein", meinte Werner versonnen, „als ich vor vier Jahren mit dem jetzigen Pflanzer Schneider, mit dem ich meine ersten Fahrten machte, um die hier üblichen Geschäfte kennen zu lernen, auf den Hermit-Inseln war, hätten wir gleich dableiben können. Als wir vor Ensas Dorf Anker warfen und an Land gingen, um uns ihre Handelsartikel, hauptsächlich Schildplatt und Perlmuscheln, anzusehen, wurden wir von einem Haufen junger Weiber, die mit Speeren und Bogen bewaffnet waren, sonst aber wie sie der Herrgott in seiner besten Laune erschaffen hatte, ohne jede Verschandlung durch Feigenblatt und so weiter,

in Empfang genommen. Wir mussten eine ganze Weile warten, bis die Boten, die zu Ensa gegangen waren, zurückkamen. Schneider war schon mehrmals dort gewesen und wusste Bescheid. Wenn sie ihre, man kann wohl sagen, Leibwache antreten lässt, und uns auffordert, sich für die Dauer unseres Aufenthaltes unsere weibliche Bedienung selbst auszusuchen, dann ist alles in Ordnung, und vor acht bis zehn Tagen kommen wir dann nicht weg."

„Gibt es denn tatsächlich hier keine Männer?", fragte ich ihn.

„Hier und auf den beiden Nachbarinseln nicht, aber dort drüben auf der Insel sind etwa zwanzig Männer, ausgesuchtes Zuchtmaterial, Ensa will doch ihre Untertanen nicht aussterben lassen", sagte Schneider.

„Na, ich verstehe das nicht. Was heißt ausgesuchtes Zuchtmaterial, wenn die Männer von den Frauen wenigstens vierzig Seemeilen voneinander getrennt auf verschiedenen Inseln leben", sagte ich.

„Mensch, man merkt, dass Sie noch hier fremd sind und Ihre ersten Reisen in unserer schönen Südsee machen. Hier ist alles möglich", sagte Schneider. „Hier auf diesen drei Inseln leben etwa achthundert bis tausend Frauen, gezählt hat sie wohl noch keiner. Ensa und vielleicht ein halbes Dutzend älterer Frauen sind unbeschränkte Herrscher und entscheiden über Leben und Tod. Etwa alle zwei Monate werden ca. fünfzig Frauen nach der Männerinsel abgeordnet, wo sie etwa vier Wochen bleiben. Die schwangeren Frauen gebären dann hier. Unfruchtbare, und alle Frauen, die über ihre körperliche Blüte hinaus sind, sterben unauffällig an einem Gift, das sie sich selbst zubereiten. Alle neugeborenen Mädchen werden von Ensa mit ihrem Stabe aufs Genaueste untersucht oder abtaxiert. Ist das Kind schwächlich oder hat sonst einen körperlichen Fehler, dann wird es ohne Weiteres getötet. Bei den geborenen Knaben ist die Auslese noch sorgfältiger. Von allen Knabengeburten bleiben etwa drei Knaben pro Jahr am Leben, werden mit aller Sorgfalt aufgezogen und nach ihrem Mannbarwerden zur Männerinsel gebracht. Die ältesten der dort befindlichen Männer werden ebenfalls getötet. Das Resultat dieser Zucht sehen Sie ja hier neben uns", sagte Schneider, auf die zurückkehrenden Weiber zeigend.

„Woher eigentlich diese Rasse stammt, darüber sind die Völkerkundler sich nicht im Klaren. Sie unterscheiden sich jedenfalls recht vorteilhaft von den Papuas und Melanesiern, selbst unter den Mikronesiern findet man solche Frauen nicht. Leider kann man sich mit diesen Schönheiten im wirklichen Sinne des Wortes kaum verständigen und ist mehr auf die Zeichensprache angewiesen."

„Die Frauen waren wieder zu uns getreten, und eine davon sprach uns in Pidgin-Englisch, wie hier überall gebräuchlich, an.

Auf Schneiders Frage, wo sie diese Sprache gelernt habe, sagte sie, sie habe, wie zwei weitere Mädchen, zwei

Jahre auf der Pflanzung von Master Grünberg auf den Schouten-Inseln gearbeitet, um die Sprache zu lernen, damit wir uns auch mit den weißen Männern unterhalten können, die zu uns kommen. Jetzt kamen noch vier ältere Frauen auf uns zu, Schneider begrüßte eine davon. Es war Ensa. Eine schöne, stattliche Frau von sehr heller Hautfarbe. Ihre langen lockigen Haare fielen bis zu den Hüften herab, ihr längliches Gesicht mit schmaler Nase und Lippen machten einen sympathischen Eindruck. Indem sie uns beide ansah, sagte sie: „Mentena da na ten sona sina gugui.“ Wie Schneider mir sagt, heißt das ungefähr: „Weilet bei uns, unsere Brüste sollen schwellen.“ Es sind die Begrüßungsworte für alle, die sie für würdig befindet, sich ihre Bedienung für die Zeit ihres Aufenthaltes aus ihrer eigenen Gefolgschaft auszuwählen. Dieses war nun wirklich für uns eine schwere Aufgabe. Das Angebot abzulehnen, wäre eine große Beleidigung gewesen. Fiel uns aber auch gar nicht ein, denn es waren Schönheiten darunter, die es getrost mit jeder gut gewachsenen Europäerin aufnehmen konnten. Wir blieben sechs Tage dort und wurden von unseren erwählten Schutzengeln weder am Tage noch des Nachts verlassen. Als wir uns zu unserer Abfahrt rüsteten, fragte Sena, die Tochter von Ensa, ob wir nicht bei ihnen bleiben wollten, es gibt doch viele Inseln, wo weiße Männer Pflanzungen angelegt haben.

„Ja, wer soll denn hier für uns auf der Pflanzung arbeiten?“, fragte Schneider.

„Wir Frauen werden genauso arbeiten wie auf anderen Pflanzungen die Männer“, entgegnete sie.

„Wir sagten ihr, wir werden wiederkommen. Ich bin nie wieder dort gewesen, ob Schneider noch einmal dort war, weiß ich nicht.“

„Warum soll nun Fink nicht ein solches Angebot angenommen haben“, sagte Werner.

„Was es doch hier in der schönen Südsee alles gibt! Auf einigen Inseln wird der Weiße gerne gesehen und zum Bleiben eingeladen, und auf anderen entgeht er oft mit Mühe und Not dem Backofen“, sagte Wilde.

Vier Weiße betraten den Vorbau des Hotels, wo Werner und Wilde schon am Mittagstisch saßen. Es waren dieses Carlson, der Eigentümer der Viking, der Pflanzer Petersen, ein Schwede von den Gärtner-Inseln, gleichzeitig auch Oberhäuptling aller dortiger Eingeborenen, und zwei Regierungsbeamte, die alle mit der Viking angekommen waren.

„Na, Werner sieht man Sie auch einmal wieder; es sind wohl über zwei Jahre her, dass Sie bei mir gewesen sind, und wie mir Kapitän Breithaupt von der Matupi erzählte, sind Sie auf dem Sepik auch noch gerade so am Kochtopf vorbeigekommen. Es sieht so aus, als ob die Schwarzen langsam auf das Fleisch des weißen Mannes scharf geworden und auf den Geschmack gekommen sind.“

„Früher behaupteten Sie doch, das Fleisch des weißen Mannes stinkt“, sagte Petersen.

„Nun, Sie müssen es ja in erster Linie wissen“, sagte

Carlson; „wären Sie damals vor 15 Jahren nicht solch ein schöner Kerl mit hellblonden Locken gewesen, dann wären Sie doch genauso den Weg aller Langschweine gegangen, wie Ihre damaligen Kameraden und wären heute nicht Stammvater einer neuen Menschenrasse, viel weniger Oberzauberer und König aller Gärtner-Inseln.“

„Nachmachen, mein lieber Carlson. Gelegenheiten dazu gibt es auch heute noch, dazu in großer Menge, allerdings die hellblonden Locken fehlen, und ohne die kann es leicht schief gehen“, entgegnete Petersen lachend.

„Wir wollen mal jeden Scherz beiseite lassen“, sagte der Polizeimeister von Kæwieng, der ebenfalls am Tisch Platz genommen hatte. „Es sieht tatsächlich so aus, als ob die Menschenfresserei in den letzten Jahren eher zu- als abgenommen hat. Sie, meine Herren, werden das besser beurteilen können als ich, ich bin ja erst zwei Jahre hier im Lande.“

„Es sieht nur so aus“, entgegnete Carlson. „Früher hatten diese Feinschmecker eben weniger Gelegenheit dazu, weil viel weniger Weiße hier waren, und manch einer, den in jetziger Zeit sein Schicksal ereilt, ist meistens selbst daran schuld. Die verschiedenen Inselgruppen, wo man mit annehmen kann, von den Eingeborenen feindlich empfangen zu werden, sind heute ziemlich bekannt, zum Beispiel die Buka- und Manusgruppen, Neu-Pommern mit Ausnahme der Nordküste, die Finsch- und Eitape-Küste auf Neuguinea und das gesamte Innere davon. Jeder Neuling soll eben davonbleiben.“

„Na, Schneider war doch bestimmt kein Neuling, und endete im Kochtopf“, sagte der Polizeimeister.

„Wieso Schneider“, sagte Werner erschrocken, „ich will doch morgen nach seiner Pflanzung, um ihn zu einigen Fahrten auf meinem Schoner einzuladen. Wie mir gesagt wurde, hat er den seinigen verloren, und weil ihm das nötige Geld fehlte, um seine Pflanzung halten zu können, wollte er noch einige Fahrten unternehmen.“

„Die hat er leider schon unternommen und ist dabei geblieben“, entgegnete Carlson. „Ich habe ihn mehrmals gewarnt, nicht so vertrauensvoll zu sein. An der Eitape-Küste gehe ich nur in Begleitung von wenigstens zwanzig Mann meiner besten Leute an Land, die genau wissen, dass sie mit mir auf Tod und Leben verbunden sind, dass wenn ich falle, sie auch erledigt sind, und so manches Mal habe ich verschiedenen dieser Feinschmecker dort den Appetit auf Menschenfleisch für immer verdorben. Schneider meinte aber, so schlimm wird es schon nicht sein, er sei doch kein Neuling. Was mir am meisten um meinen alten Freund leid tut, ist, dass ich es gewesen bin, der ihn dort an Land setzte und leider zu spät zurückkam, um ihn wieder an Bord zu nehmen.“ Carlsons Augen wurden feucht, er stand auf und ging hinaus.

„Nun erzählt doch einmal, wie ist es denn gewesen“, sagte Werner. „Schon oft ist einer als tot oder verschollen angesehen worden, und eines Tages tauchte er doch wieder auf.“

„Schneider taucht nicht mehr auf“, sagte Petersen.

„Wir kommen ja eben von seiner Pflanzung, wo wir im Auftrage des Bezirksamtmannes seine Pflanzung abgeschätzt haben. In solchen Fällen ist doch das Bezirksamt der Nachlassverwalter. Aus seinen früheren Fahrten kannte Schneider die vorgelagerten Inseln an der Eitape-Küste, zwischen denen der weiße Trepang im flachen Wasser tonnenweise liegt, man braucht ihn nur herauszuholen.“

„Das weiß ich“, sagte Werner, „ich bin selbst einmal mit Schneider dort gewesen. In vier Wochen hatten wir den Schoner voll.“ „Nun, das wollte er jetzt wohl auch wieder machen. Der Trepang steht hoch im Preis. Weil er wusste, dass Carlson dort vorbeifahren wollte, ist er mit einer Anzahl seiner Arbeiter mitgefahren und ließ sich auf einer der Inseln absetzen. Carlson wollte nach etwa zehn Tagen zurückkommen und mit ihm zusammen weiterfischen, um den Schoner voll zu machen. Er setzte ihn dann auch auf einer der kleineren Inseln an der Eitape-Küste mit sechs Arbeitern ab, und gab ihm noch einen seiner großen Trepang-Töpfe mit an Land, damit er, wenn er etwas findet, nicht erst auf Carlsons Rückkehr warten brauchte. Er blieb selbst noch einen Tag vor der Insel liegen, und soweit er feststellen konnte, waren keine Eingeborenen auf der Insel, die überhaupt nicht bewohnt ist, wohl aber das nur etwa zwei Seemeilen entfernte Festland. Er verließ Schneider frisch und munter in seiner schnell errichteten Buschhütte. Als er elf Tage danach wiederkam, fiel ihm schon auf, dass sich keiner am Strande sehen ließ, trotzdem vor der Hütte ein großes Feuer brannte. Er dachte an nichts Böses und war der Meinung, dass Schneider mit seinen Leuten auf der anderen Seite der Insel sei und ihn noch nicht gesehen hatte.“

Er fuhr mit dem kleinen Beiboot an Land, nahm aber drei mit Gewehren bewaffnete Leute mit. Weil Ebbe war, musste er mit seinem Boot etwa zweihundert Meter vom Strande ab auf dem Riff liegenbleiben. Beim Verlassen des Bootes schärfte er der zurückbleibenden Besatzung größte Wachsamkeit ein, wie es in solchen Fällen jeder andere auch tut. Als er dann an die Hütte kam, fand er unter dem mit Wasser gefüllten Trepang-Topf ein gewaltiges Feuer, was ihn schon stutzig machte. Er sah auch, dass in dem brodelnden Wasser etwas umherschwamm, was aber kein Trepang war. Erst als er mit einem Stück Holz darin herumrührte, sah er, dass es Teile eines Menschen waren. Da hörte er den Ruf seiner Leute vom Boot aus und den Knall mehrerer Schüsse. Im Galopp kehrte er zum Boote zurück, und das war sein Glück. Ein Haufen Eingeborener hatte sich, durch das Buschwerk gedeckt, schon dicht an ihn herangeschlichen. Eine Menge Speere und Pfeile wurden ihm nachgeschickt, trafen aber nicht. Im Boot angekommen, nahm er sofort den Kampf auf. Es wäre ihm bei der Menge der Angreifer wohl doch noch schlecht gegangen, wenn seine Leute Kugelbüchsen gehabt hätten. Carlson kennt solche Kämpfe mit Eingeborenen aus eigener Erfahrung und benutzt

immer nur großkalibrige Gewehre, mit grobem Schrot geladen. Durch einen solchen Schrotschuss werden oft ein halbes Dutzend und mehr außer Gefecht gesetzt, mit einer Kugel immer nur einer. Die Schwarzen gaben den Kampf sofort auf und ergriffen die Flucht, nach kurzer Zeit sah er sie in Kanus, von der anderen Seite der Insel aus, dem Festlande zueilen.

Jetzt ging er mit der ganzen Bootsbesatzung zur Hütte zurück. Aus den vorgefundenen Spuren konnte er sich ungefähr den Hergang des Überfalles auf Schneider und dessen Leute erklären. Hinter einem Busch an der Rückseite der Hütte fand er einen Haufen Knochen, und die Steine in der Grube, worin die Erschlagenen gebraten worden waren, waren noch heiß. Wo war aber Schneider? An den schon blank geschabten Schädelknochen der Erschlagenen konnte Carlson feststellen, dass alles Schädel von Eingeborenen waren. Schneider hatte doch ein langes, schmales Gesicht. Jetzt wurde der Trepangtopf umgekippt, und mit Entsetzen sah Carlson, dass der in mehrere Stücke zerschnittene Körper Schneiders darin war. Die Hirnschale war zertrümmert. Schneider war sicher im Schlaf erschlagen worden, das ging aus der Blutlache auf seinem Klappbett hervor. Carlson konnte nur noch seinen alten Freund, so gut es noch ging, in ein Grab legen. Der Überfall kann erst in der Morgendämmerung des Tages von Carlsons Ankunft stattgefunden haben, deswegen kann er nicht darüber hinwegkommen, denn er hätte zwei Tage früher dasein können, wenn er nicht unterwegs noch den Pflanzer Schmitt, der dort auch in der Nähe seine Pflanzung hat, besucht hätte.“

„Schneider war doch hier einer der ältesten Händler, er kannte doch sozusagen Land und Leute, und muss doch auf diese traurige Art und Weise ums Leben kommen“, sagte Werner. „Ja, damit muss man rechnen, solange man nicht auf einer Pflanzung sitzt. Heute Schneider – morgen ein anderer, wer es ist, wer weiß es heute schon?“

„Immer frisch-fröhlich weiter“, sagte Peterson, indem er Werner aufmunternd auf die Schulter klopfte.

„Ja ja, immer frisch-fröhlich weiter, das will ich ja auch“, sagt Werner. „Besser ist es ja, wenn zwei Weiße zusammen sind, da kann immer einer den anderen ablösen, wenn es nun aber nicht anders geht, muss es auch allein gehen. Auf meine ganze Schonerbesatzung kann ich mich verlassen, das weiß ich, jedenfalls besser als auf einen eben in das Land gekommenen Europäer, der von nichts eine Ahnung hat. Ich muss noch einige Fahrten machen, und wenn alles gut geht, fange ich auch im nächsten Jahre eine Pflanzung an.“

– Im Buch geht es weiter.

Text und Fotos: Gustav Wender (ingo.g.wender@gmail.com)

BÜCHER

Neuerscheinungen 2015 und 2016

Eine Auswahl von Neuerscheinungen der Jahre 2015 und 2016 – nach Kontinenten sortiert und ohne Nennung des jeweiligen Preises.

Die Liste beruht zum großen Teil auf der Mitarbeit von Harald Grauer, Bibliothekar des Anthropos Instituts in St. Augustin, der mir jeweils relevante Büchertitel schickt.

Wer neu erschienene Bücher oder Artikel empfehlen möchte, kann gern eine Rezension schicken oder auch einfach nur den Titel.

ALLGEMEIN

Birchälmer, Antje und Gerhard Finckh (Hg.): Weltkunst – Von Buddha bis Picasso – Die Sammlung Eduard von der Heydt. Wuppertal 2015, 359 Seiten

Hallam, Elizabeth und Tim Ingold (Hg.): Making and Growing. Anthropological Studies of Organisms and Artefacts. Franham 2016 (Darin z. B.: Paolo Fortis: Artefacts and Bodies among Kuna People from Panamá. S. 89-106)

Plisnier, Valentine: Le Primitivisme dans la photographie. L'impact des arts extra-européens sur la modernité photographique de 1918 à nos jours. Paris, 2012, 321 Seiten

Schmitz, Claudia: Ethnographica in Braunschweig. Sammlungskatalog des Herzog Anton Ulrich-Museums, Band XIX, Braunschweig 2016, 544 Seiten

Vanderstræte, Anne: Monnaies. Objets d'échange: Afrique-Asie-Océanie. Genf 2016, 215 Seiten

AFRIKA – Bücher

Antes, Horst: Aklama. Hilfsgeister der Ewe und Dangme aus der Studienstiftung Horst Antes. Göttingen 2016, 504 Seiten

Caput, Patrick und Valentine Plisnier: Arts d'Afrique: Portraits d'une Collection. Mailand 2016 – 331 Seiten

Forni, Silvia und Christopher B. Steiner (Hg.): Africa in the Market. Twentieth-Century Art From the Amrad African Art Collection. Toronto 2015, 195 Seiten

Oehrl, Michael (et al.): Afrikanische Glasperlenkunst – African Beaded Art (Sammlung Liaunig). Wien 2016, 300 Seiten

Siebert, Nadine: (Re)Mapping Luanda. Utopische und nostalgische Zugänge zu einem kollektiven Bildarchiv. Berlin 2016, 381 Seiten

AFRIKA – Artikel

Cooksey, Susan: The African Art Collection at the Samuel P. Harn Museum of Art, University of Florida. In: African Arts, Vol. 49, 2016, 3, S. 68-83.

Ferracuti, Sandra: Heads and Hands. The Lives and Work of Makamo, Sculptor and Healer in Maputo. In: Tribus, Bd. 65, 2016, S. 88-125

Fine, Jonathan: Selling Authenticity in the Bamun Kingdom in 1929-1930. In: African Arts, Vol. 49, 2016, 2, S. 54-67

Forni, Silvia: Masks on the Move. Defying Genres, Styles, and Traditions in the Cameroonian Grassfields. In: African Arts, Vol. 49, 2016, 2, S. 38-53

Heimlich, Geoffroy: The Kongo Cross Across Centuries. In: African Arts, Vol. 49, 2016, 3, S. 22-31

Luttmann, Ilsemargret: Die kongolesischen sapeurs zwischen Marginalisierung und celebrity Kult. In: Anthropos, Vol. III, 2016, 1, S. 21-47.

AMERIKA – Bücher

Aigner, Katherine und Nocola Mapelli: Le Americhe. Le collezioni del Museo Etnologico Vaticano. Rom 2015, 396 Seiten

Arnold, Denise Y. und Elvira Espejo: The Andean Science of Weaving. Structures and Techniques of Warp-faced Weaves. London 2015, 352 Seiten

Hovens, Pieter und Mette van der Hooft (Hg.): Indian Detours-Tourism in Native North America. Leiden 2016, 222 Seiten

Russo, Alessandra; Gerhard Wolf; Diana Fane: Images Take Flight. Feather Art in Mexico and Europe 1400-1700. München 2016, 480 Seiten

ASIEN – Bücher

Davis, Lindsay (Hg.): Indonesian Tribal Art. The Rodger Dashow Collection. Singapore: 2015, 332 Seiten

Van Ham, Peter: Guge – Ages of Gold: The West Tibetan Masterpieces. München 2016, 390 Seiten

OZEANIEN – Bücher

Rossi, Milène C.: Blut, Prunk, Ritual. Keulen und ihre Funktion in den Gesellschaften Ozeaniens. Wien 2015, 287 Seiten

Wilson, Natalie (Hg.): Plumes and Pearlshells. Art of the New Guinea Highlands. Sydney 2014, 172 Seiten

ASIEN – Artikel

Nodir, Binafsha: Evaluating the Textile Art of the Kungrats in the Southern Regions of Uzbekistan. In: Tribus, Bd. 65, 2016, S. 126-155.

eos
eos-print

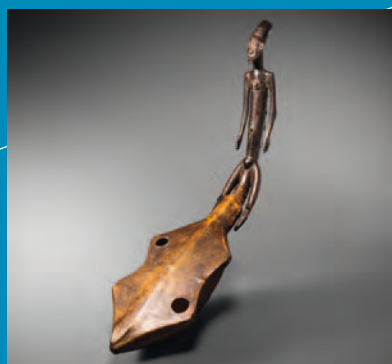
*FÜR SIE IMMER
IN BEWEGUNG*

Wir sind Ihr **SPEZIALIST**, wenn es um DRAHTGEHEFTETE oder KLEBEGEBUNDENE (PUR) **BROSCHÜREN** geht.
Wir drucken dabei mit höchster Qualität zu **NIEDRIGSTEN** Preisen.

BRAFA

ART FAIR

21-29 JANUARY 2017
TOUR & TAXIS / BRAFA.BE
BRUSSELS



ONE OF THE MOST INSPIRING FAIRS IN THE WORLD

DELEN

PRIVATE BANK



Zemanek-Münster

Tribal Art Auktion
4 März 2017

Arussi, Äthiopien, spätes 19. Jh
Sachau-Zeies Collection, Wittlich
H 98 cm



Mitglied der Initiative
Datenbank
kritischer Werke



Bundesverband Deutscher Kunstversteigerer e.V.

Hörleingasse 3-5 • 97070 Würzburg • T +49 931 17721 • F +49 931 17736 • info@tribalart.de • www.tribalart.de